940.5182
V861

Die Pirsk mit der Garde-Kavallerie

Von

Hofprediger Dr. Vogel
Felddivisionspfarrer des Großen Hauptquartiers

Stiftungsverlag · Potsdam

CENTRAL CIRCULATION AND BOOKSTACKS

The person borrowing this material is responsible for its renewal or return before the **Latest Date** stamped below. **You may be charged a minimum fee of $75.00 for each non-returned or lost item.**

Theft, mutilation, or defacement of library materials can be causes for student disciplinary action. All materials owned by the University of Illinois Library are the property of the State of Illinois and are protected by Article 16B of *Illinois Criminal Law and Procedure*.

TO RENEW, CALL (217) 333-8400.

University of Illinois Library at Urbana-Champaign

MAY 27 1999

When renewing by phone, write new due date below previous due date. L162

Bis Pinsk mit der Garde-Kavallerie

Von

Hofprediger Dr. Vogel,
Felddivisionspfarrer des Großen Hauptquartiers.

Stiftungsverlag in Potsdam

940.9182
V86b

Seiner Exzellenz Herrn Generalleutnant

v. Storch,

Kommandeur der Garde-Kavallerie-Division,

in gehorsamster Verehrung gewidmet

Der Verfasser.

Nachdem die Zensur nachstehende Ausführungen zur Veröffentlichung freigegeben hat, und eine Drucklegung trotz des herrschenden Papiermangels sich ermöglichen ließ, übergebe ich die Blätter, allerdings stark verkürzt, der Garde-Kavallerie-Division als Erinnerungsgabe. Wie mir für eine spätere Neuauflage der „3000 Kilometer" eine große Anzahl höchst dankenswerter Berichtigungen und Erweiterungen, besonders seitens des Garde-Jäger-Bataillons, zugegangen sind, so bitte ich die Kameraden auch diese Darstellung unserer Erlebnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze mit Wohlwollen aufzunehmen und Berichtigungen wie Zusätze an mich gelangen zu lassen.

Dr. Vogel,

Felddivisionspfarrer des Großen Hauptquartiers.

Des Kaisers Reiter.

Ich reite tief ins fremde Land
Auf schweißbedecktem Tier;
Zur rechten und zur linken Hand
Wallt Staub und Sand im Sonnenbrand,
Der lieben Heimat abgewandt —
All Glück liegt hinter mir.

All Glück, um das ich kämpft' und litt,
Das mir die Seele weitet;
Ich reite sinnend Schritt für Schritt,
Viel dunkle Raben flattern mit,
Den letzten Abend kenn ich nit,
Der Todesnacht verbreitet.

Und dennoch will ein Leuchten hehr
Mich überall geleiten:
Ich seh' der Feinde wogend' Meer,
Des Vaterlandes lichte Ehr',
Ich glüh' in starker, stolzer Wehr,
Für seinen Sieg zu streiten!

Dr. Wolfgang Freiherr v. Gersdorff,
Leutnant im 1. Garde-Dragoner-Regiment.

Eine lange Reise.

Solch eine weite Reise hatten wohl nur wenige von uns in ihrem Leben gemacht, wie die, welche die Garde-Kavallerie-Division am 1. Juli 1915 von Westflandern aus antrat. 1. 7.

Der Stab fuhr mit dem ersten Transport abends um 10 Uhr aus Eccloo, zwischen Brügge und Gent gelegen, voraus, und die Regimenter und Abteilungen folgten dann, aus ihren Standorten sich anschließend nach. Platz hatten alle und zwar wesentlich mehr als bei der vorjährigen Kriegsfahrt gen Westen. Während der Nacht rollte der Zug über Gent, Brüssel und Lüttich; solange noch Brandruinen hie und da über die Kornfelder schauten, war man in Belgien.

Früh um sieben Uhr kamen wir in Herbesthal auf deutschen Boden, und die meisten Mannschaften betraten ihn seit Kriegsbeginn zum ersten Male wieder. In einem wahren Schmuckkästchen von Erfrischungshalle wurden wir zwar nicht mit Kaffee, wohl aber mit einem Frühstück in Gestalt von Kalbsbraten, Kartoffeln und grünem Salat warm empfangen. 2. 7.

Da der Feldsoldat solche Genüsse zu jeglicher ihm befohlenen Zeit zu sich nehmen kann, und zwar in einem Zeitmaß, das sich von dem einer friedensmäßig eingenommenen Mahlzeit ganz wesentlich unterscheidet, so hieb man tapfer ein. Als wir im besten Essen waren, erklang „höflich, aber bestimmt" die Stimme des Bahnhofs-Kommandanten: „Noch zwei Minuten, meine Herren", während sein Blick dienstlich-sachlich auf die Uhr in der Hand gerichtet blieb, wo er scheinbar den Sekundenzeiger in seinem Lauf verfolgte. Man sah, da half kein Handeln, das war die preußische Pünktlichkeit in Person gleich an der Grenze des Reiches. Also losgeschluckt und unter einigen unartikulierten Lauten wieder hinein ins Abteil.

An der Stadt Karls des Großen, am alten Aachen, vorüber tauchten dann wieder wie vor elf Monaten, diesmal nur von der andern Seite her, die Türme des Kölner Domes vor uns auf. Im weiten Bogen umfuhren wir die Stadt, setzten über den grünen Strom und behielten die Richtung östlich bei. Damit schied der west-

liche Kriegsschauplatz aus allem Raten und Vermuten aus; Quartiere hinter der Front, z. B. in Elsaß-Lothringen, hatte man uns also nicht zugedacht. — Was war das für ein Grüßen und Tücherschwenken aller Schichten der Bevölkerung auf Straßen und Plätzen, aus Häusern, Gärten und Fabriken, von den Kellerluken an bis zu den Dachhöden hinauf! Und vollends welch ein Jubeln und Winken von Hunderten von Kinderstimmen und -händchen, als wir auf hohem Bahndamm an den Schulpaläften der großen rheinischen und westfälischen Industrieorte vorüberfuhren! Die armen Lehrer; hinter uns folgten in kurzen Abständen noch 26 Züge gleicher Art, auch mit Pferden und Geschützen, da wird nicht viel aus dem Unterricht geworden sein. Als es am Nachmittag kühler ward, setzten wir uns in unsere Kraftwagen, die auf den Loris verkoppelt standen, und genossen die schöne Aussicht übers alte Land der Roten Erde.

Nach dem Abendbrot in Paderborn dann beim Schachmeister, dem Herrn Divisionsarzt, noch eine Partie Schach bis Ottbergen, und mit hereinbrechender Dunkelheit streckte sich alles zur Ruhe.

3. 7. Der Weg führte über Nordheim nach Nordhausen, durch die Goldene Aue mit dem sagenumwobenen Kyffhäuser nach Eisleben und Halle. Hier konnte man „zu Hindenburg“ nach Kurland abbiegen. Aber auch das geschah nicht; es ging weiter gen Leipzig. Im Dunste des heißen Julitages erhoben sich die massigen Umrisse des riesigen Völkerschlachtdenkmals, und dann Dresden. Dort wurden die Karten für unsere neue Wirkungsstätte ausgegeben, und damit war allen weiteren Fragen und Vermutungen ein Ende gemacht — also nicht Jodlerkorps, nicht Kurland, nicht Ungarn und lust'ger Strand am Donauufer, sondern Galizien und Südpolen. Während wir uns in der neuen Geographie mit ihren zungenzerbrechenden Ortsnamen belernten, ging's durchs grüne Sachsenland am malerisch gelegenen Bautzen und der hochragenden Landeskrone vorüber; in der Ferne sahen wir die blauen Kuppen des Riesengebirges und am Abend hielten wir in Görlitz.

4 7. Früh dann in Breslau, und in der Mittagsstunde, bald hinter Ratibor, die deutsch-österreichische Grenze. Leb wohl, Deutschland; so mancher deiner Söhne wird dich niemals wiedersehen! Welch eine Fülle geschichtlicher und persönlicher Erinnerungen war bei dieser Durchquerung des ganzen Reiches in jedem einzelnen

lebendig geworden. Und hatten wir bis dahin die Früchte aller Kriegsarbeit immer nur im Kampf in Feindesland gesehen, nun waren sie uns auch hinter der Front sichtbarlich geworden. So friedlich die Fluren und Felder, unversehrt die Städte und Dörfer, Pünktlichkeit und Sauberkeit überall und soviel Teilnahme, soviel Freundlichkeit und Dankesgrüße; all die Alten, die Frauen und Kinder behütet, bewahrt, verschont geblieben vor den Schrecken des Krieges, vorm Kriege, wie wir ihn draußen bis vor die Tore von Paris und bis in die Dünen von Ostende kennen gelernt hatten. Daß Deutschland anders aussah wie Frankreich und Belgien, dafür, das erkannte jeder, war aller Einsatz an Leib und Leben nicht umsonst dargebracht worden, dafür wollten wir auch in Zukunft alle Fährlichkeiten und Beschwerlichkeiten des Kriegslebens mit Freuden weiter auf uns nehmen.

Nur eins bedrückte den, der ein Auge dafür hatte: in Flandern standen die Felder zwar recht gut, im Rheinland mochte es eine Mittelernte geben, aber je weiter wir ins Innere des Reiches und nach Osten kamen, um so schlechter wurden die Ernteaussichten, die Haferfelder in Schlesien standen geradezu jammervoll.

Nun waren wir in Oderberg auf österreichischem Boden und begrüßten uns mit unseren Verbündeten. Der Nachmittag führte hinein nach Galizien. Die Fahrtgeschwindigkeit des Zuges ließ ganz wesentlich nach und ermöglichte es der lieben, nur mit einem Hemdchen bekleideten Jugend, oftmals nebenher zu laufen und Schokolade wie Kupfermünzen aufzufangen. Im Sonntagsstaat, in ihren grellfarbigen Kleidern und Tüchern, standen die Frauen und Mädchen vor den strohgedeckten Hütten ihrer Dörfer. Das war schon wieder eine fremde Welt, und doch, „ma mila holka" (mein liebes Mädchen) klang's auf Ruthenisch von dem Zuge, und ein fröhliches Winke-Winke kam von den bunten Tüchern als Antwort — merkwürdig, wie rasch doch überall und immer Schwert und Spindel sich verstehen!

Im Glanz der Abendsonne lag die alte Hauptstadt des Landes, das vieltürmige Krakau, vor uns. Langsam fuhren wir durch die alten und neuen Befestigungswerke und Stacheldrahtzäune hindurch und hielten schließlich vor dem großen, verräuchert aussehenden Bahnhof. Die Wartesäle waren gedrängt voll von Menschen, ein

Gehen und Kommen, ein immer wechselndes, höchst lebensvolles Bild, das mit all seinen Uniformen an die Völker in Wallensteins Lager erinnerte. Am Tische neben uns die junge, dunkeläugige Offiziersfrau hielt die Hand des Gatten umfaßt, keinen Blick verwandte sie von seinen Zügen; vielleicht waren es die letzten Minuten des Zusammenseins für diese Welt. —

5. 7. Als am andern Morgen das Hornsignal zum Kaffee lud, befanden wir uns in Tarnow; seit Stunden, so hieß es, hätten wir dort schon gehalten, wir und noch vier andere, inzwischen aufgelaufene Züge. Der Bahnsteig war erfüllt von deutschem, österreichischem und ungarischem Militär, dazwischen drängten sich zurückkehrende Flüchtlingskolonnen, Juden, Ruthenen, Galizier und Polen mit Weib und Kind, mit Sack und Pack. Das lief und schrie und zankte sich in seinen fremden Sprachen und Mundarten aufgeregt durcheinander. Jetzt kam ein Schub gefangener Russen, dreitausend Mann, — „die tägliche Portion", bemerkte ein Bahnhofsbeamter. Da waren sie also, unsere zukünftigen Gegner: große, stramme Kerle, sonnenverbrannt, struppig, pockennarbig, zum Teil auch blutig. Die einen in hohen Lammfellmützen, die anderen mit mächtigen Deckelmützen, ein neues Völkergemisch aus der großen slawischen und mongolischen Welt. Das Bahnhofsgebäude zeigte starke Spuren von Granateinschlägen. In einem „Wartesaal erster Klasse" benannten Raume, notdürftig repariert, wurde jedem von uns eine Tasse Kaffee und ein Ei verabfolgt; damit hörte die Kultur auf, und wir waren wieder im Kriege, auf dem historischen Boden der blutigen Ouvertüre von Gorlice-Tarnow, jener siegreichen Frühlingsschlacht, durch die Westgalizien vom Feinde befreit und die ganze russische Nida- und Karpathenfront zum Weichen gebracht war. Hier in Tarnow waren die Russen während der Nacht davongelaufen, und die Tiroler Kaiserjäger hatten ihrem kaiserlichen Herrn freudig die Stadt zurückgewonnen.

Die Weiterfahrt ging immer langsamer vonstatten; waren doch die hölzernen Notbrücken über all die größeren und kleineren Wasserläufe, die zur Weichsel eilen, nur erst für das eine Geleise fertiggestellt, während am andern russische Gefangene noch beim Brückenschlag beschäftigt waren. Die sich kreuzenden Züge mußten daher oft aufeinander warten, und einer folgte dem andern; dieser mit

Verwundeten, jener mit erbeutetem Geschütz. Rostig und zerschossen standen die großen Stücke auf den Wagen. Dann wieder Gefangenentransporte, leer zurückkehrende Munitions- und Verpflegungszüge. Auf den Stationen holten wir immer neue Truppenmassen ein, die gleich uns dem großen Kampffelde zustrebten, preußische Eisenbahn-Baukompagnien, die vor Verdun gearbeitet hatten, österreichische Rumänen, ungarische Honveds, Kärntner Schützen und steirische Pioniere mit dem Edelweiß an der Mütze — der gewaltige Pulsschlag des Krieges!

Auf Gorlice-Tarnow war in der Weltgeschichte die viertägige Schlacht von Rzezow-Sanok gefolgt. Nun erntete auf jenen heißumstrittenen Todesfeldern das arme Landvolk, was noch zu ernten geblieben war; die Männer mit verwitterten Zügen in grobem Drillichhemd und linnenen Beinkleidern, die Frauen in hohen Wasserstiefeln halfen, und ein Alter oder ein Kind weideten am mageren Feldrain die einzige gerettete Kuh.

Jaroslau! Hier hatte Preußens Gardekorps Schulter an Schulter mit dem österreichischen 6. Armeekorps in heißem Ringen weitere Breschen in den Feind gebrochen. Welche riesigen Feldstellungen und Schützengräben! Hier hatten unsere Alexander und Elisabether den Schlüsselpunkt der feindlichen Verschanzung, den Meierhof nebst Schloß und Park des Grafen Sienienski, in blutigem Nacht- und Nahekampf in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers gestürmt.

Nun bogen wir nordöstlich ab; der Zug mußte geteilt werden, denn die weitere Strecke zur Grenze war nur eingleisig ausgebaut. Wo vordem ein Dorf gestanden hatte, das erkannte man an einem vergilbten Fleck im sonstigen Grün der Gegend, Brandruinen und verkohlte Bäume; nur die Kirchen waren vom Feinde verschont worden. Diese vielfach monumentalen Bauten mit ihren farbigen Kuppeln, oft fünf an der Zahl, schauten weit ins Land hinaus; man sah es ihnen an, sie sollten und wollten Einfluß haben, und sie haben ihn auch gehabt und ihre Macht ausgeübt auf das geringe, gutmütige Volk.

Immer langsamer wurde unsere Fahrt, immer länger das Halten auf freier Strecke und das Warten auf den Stationen, immer stärker die Hitze, immer zudringlicher die Fliegen. Granatlöcher und

Schützengräben durchfurchten das zerkämpfte Land; kein Bewohner, kein Haustier, kein Wild war zu erblicken.

6. 7. In Lubartow stand am zerstörten Bahnhof ein deutscher Mörser, das Rohr war infolge Rohrkrepierers völlig zersplittert, auf das Schutzschild aber hatte dankbar eine deutsche Hand mit Kreide geschrieben: „Gott war mit uns!“ Die Bedienungsmannschaft schien also wie durch ein Wunder bewahrt geblieben zu sein.

7. 7. Einen und einen halben Tag waren wir, um eine Strecke von 80 Kilometern zu überwinden, noch unterwegs, dann endlich nach 125-stündiger Fahrt konnten wir früh um 3 Uhr den Zug verlassen. Die Endstation hieß Rawa Ruska. Dort befand sich das Armee-Oberkommando des General-Feldmarschalls von Mackensen, dessen Befehlen die Division nunmehr unterstellt war.

Erstes Quartier und erstes Biwak.

In den meist zerstörten Bahnanlagen waren ungeheure Berge von Kriegsgerät aller Art aufgestapelt, dazwischen harrten Verwundete wie Kranke ihres Abschubs. Allmorgendlich wurde mit dem Erscheinen eines großen russischen Flugzeuges gerechnet, welches diesen wie andere Stützpunkte der deutschen Kriegführung mit Bomben belegte. Vor kurzem hatte der Sikorski einen Güterzug auf dem Bahnhofe beworfen; zwischen einem Wagen, gefüllt mit Sprengstoff, und einem andern voll 21-Zentimeter-Granaten traf er geschickt den mittleren, der mit Rotweinflaschen beladen war, und richtete ein gewaltiges Blutbad an! Darum nicht lang gesäumt. Für den Stab war es sehr angenehm, vom Rittmeister von Livonius vom 1. Garde-Dragoner-Regiment, der vom Armee-Oberkommando als 2. Generalstabsoffizier zur Division versetzt war, empfangen und betreut zu werden. Auch für Unterkunft in der durch den Krieg sehr mitgenommenen Gegend hatte der ortskundige Offizier liebenswürdigerweise schon gesorgt. So wurden denn sogleich die Automobile losgekoppelt, angestellt, und in sausender Fahrt ging es durch

den fast eisig frischen Morgen davon. In den Trümmern des Städtchens Rawa Ruska wütete die Cholera und heischte unter der zurückgebliebenen jüdischen Bevölkerung zahlreiche Opfer. Anfangs auf einer schon recht brüchig gewordenen Chaussee, dann durch den tiefen Sand eines Landweges wurde das 6 Kilometer entfernte Dorf Siedlisca, ein Besitz des Fürsten Sapieha, eines Bruders des Fürstbischofs von Krakau, erreicht. Bis vor kurzem hatten in dem Landhause die Russen gesessen und bei ihrem Abzuge alles, was beweglich war, mit fortgeführt. Vorher schon war ein „Konservator" aus Sankt Petersburg herbeigeeilt, der die vorhandenen privaten Kunstschätze sorglich verpackte und mitnahm. Etwas später als der Divisionsstab traf auch die Fürstin ein, eine Enkelin jenes Feldmarschalls Windischgrätz, der im Jahre 1848 die Straßenrevolten in Wien und den Aufstand in Ungarn niedergeschlagen hatte. Wie der Fürst während des Krieges Präsident des Roten Kreuzes für Galizien war, so stand auch die Fürstin an der Spitze der österreichischen Verwundetenpflege. Nun war sie zu kurzem Aufenthalt eingetroffen, um zu sehen, was die Russen angerichtet und übriggelassen hätten. An den sonnenverbrannten, von Granaten verwüsteten und durch die Russen geschändeten Park schloß sich das Dorf an, das der Feind nicht mehr hatte niederbrennen können. Dort lebten in ihren Holzkaten die „Panjes". Panje ist die polnische Anrede für Herr, und da man dies Wort am meisten von der Bevölkerung zu hören bekam, so ward es auf sie selber übertragen. Alles, was nicht deutscher oder russischer Soldat, sondern einheimischer Bewohner ist, fällt unter diesen Begriff. So spricht der Krieger im Osten von Panjefrauen und -mädchen, von Panjehäusern, -pferden und -wagen. Ein Spaziergang führt uns zu der russischen Kirche, in der gerade das Johannisfest gefeiert wird. Grell wie die Tücher und wertlos wie der Halsschmuck ihrer Frauen sind auch die Gotteshäuser der Ruthenen. Auf einer Anhöhe gelegene Holzbauten, weißgetüncht mit bunt abgesetzten Kanten und blau, rot oder grün gestrichener Zwiebelkuppel. Wie außen, so erst recht innen, eine Theaterpracht fadester Sorte, und darin vollzieht sich dann der Gottesdienst mit seinen slawisch-unterwürfigen Kultusformen. Die weitere Umgebung Sand und Kiefern, dazwischen ein verwahrloster Kirchhof; bei dem gänzlichen Mangel an Feldsteinen schlechteste

Wege, über dem allen Gluthitze und Myriaden von Fliegen. O quae mutatio rerum! O du mein Flandern, mit deinen Städten, Wiesen und Schlössern, mit deinen Parkanlagen voll tausendfältig blühender Rhododendren! Rosig war die Stimmung bei dieser Luftveränderung gerade nicht, vielleicht auch die Begeisterung nicht so, wie vor einem Jahre, als die Schwadronen voll erster Kampfbegier in Belgien und Frankreich einbrachen, aber die große, starke, heilige Entschlossenheit, die voller Kriegserfahrung herandrängt an den Feind, die stand leuchtend in den staubigen Gesichtern der Führer und Geführten!

In Radymno verließ das Garde-Kürassier-Regiment den Zug, freundliche Schwestern reichten noch einen Schluck Kaffee zur Stärkung, und der Marsch in nordöstlicher Richtung wurde gegen sechs Uhr abends angetreten. Auf schöner, breiter Allee trabten die Schwadronen durch den lauen Sommerabend dahin, höchst erfrischend nach einer fünftägigen heißen Eisenbahnfahrt für Mann und Roß. Als erstes Quartier war, 30 Kilometer entfernt, Zapalow bestimmt, ein großes Dorf an der Straße von Jaroslau nach Lubeczow gelegen, also leicht zu finden auch bei Nacht. Je mehr die Dunkelheit hereinbrach, um so schlechter wurde der Weg, schon längst mußte Schritt geritten werden, und stampfend wateten die Rosse durch den tiefen Sand, stundenlang. Nun ist's stockdunkel, nach deutscher Zeit elf Uhr geworden, und das Quartier muß nahe sein; freilich wie in Belgien und Frankreich wird's in Galizien kaum werden, aber das Dorf ist ja groß genug, ein Unterkommen wird es schon für alle bieten, daher getrost! Und gespannt sucht das Auge nach einem Lichtschein, nach den ersten Häusern. Aber jetzt wird der Weg ganz gemein, die Pferde schnobern vorsichtig und tappen und stolpern aus einem tiefen Loch ins andere. Noch mal eine genaue Orientierung, aber es stimmt, und nach der Karte muß man schon mitten im Dorfe sein, da ist auch ein Teich; darum: „Eskadron halt; — Absitzen — hier kommen die Pferde zu stehen — dort die Zelte — Helm ab — Mützen auf — Mäntel abschnallen — wir sind da!" Der Kommandeur setzt sich geduldig an den Straßengraben und sendet seinen Adjutanten, den Grafen Finckenstein, mit einem Mann aus, nach einer Unterkunft, vielleicht nach dem Dorfe selber zu suchen. Weiterhin geradeaus ist nichts zu finden; links

hinunter, auf einer Art von Weg, auch da nichts als Löcher im Boden und kahle Bäume, die ihre toten Äeste gespenstisch gegen den Himmel recken, dazu ein ekler Geruch; also kehrt, zurück und nach rechts erkundet — da, ein Erfolg, ein zerfallener Herd mit Schornstein löst sich aus dem Dunkel; sie folgen der Einsenkung, in der sie reiten, und ahnen schon, das könnte die einstige Dorfstraße gewesen sein; immer mehr Löcher im Boden, neue Schornsteine, erstehen rechts und links — ach, du Schreck! — das schöne Dorf mit seinen erhofften Quartieren steht nur noch auf der Karte, aber nicht mehr auf der Erde; Zapalow ist zwar entdeckt, aber es war einmal! Nun erscheint auch ein Ziehbrunnen, daran regt sich was, zwei Gestalten tauchen auf, österreichische Soldaten; die werden Bescheid wissen. „Wo ist hier ein ordentliches Haus, Leute?" Beide legen die Hand an die Mütze und starren auf die aus der Nacht so plötzlich aufgetauchten Reiter — „nje rosumje, panje!" Erinnerung an das Wasserpolnisch seiner ostpreußischen Heimat ließen den Grafen verstehen, daß ihn die braven Bundesbrüder nicht verstanden, also anders: „Wo ist euer Hauptmann?" Das begriffen sie, sie wiesen mit der Hand die Straße hinab ins Dunkle und setzten sich auch selber unaufgefordert dorthin in Bewegung. Bald blinkt ein Feuerschein, er vergrößert sich zu einem Biwak, und gleich darauf hält der Kürassieroffizier vor einem jungen österreichischen Hauptmann, der ihn mit größter Liebenswürdigkeit begrüßt. Auf die Frage nach der Möglichkeit eines Unterkommens lächelt er nur: „Ja, schauen S', Herr Kamerad, ich bin hier auch erst im Dunkeln einpassiert, aber soviel hab' ich doch noch sehen können, von dem ganzen Nest steht koan Haus mehr — doch, wenn S' bei mir soupieren wollen, meine Feldküch' is gerad' so weit?" Verführerischer Duft wob herüber, und mit Dank wurde die Einladung angenommen. „Aber hinten am Graben sitzt mein Kommandeur —" „Ah, den Herrn müssen S' gleich herholen, wenn er mir die Ehr' geben will." — Der Kommandeur gab denn auch gern die Ehr', denn der lange Marsch hatte hungrig und durstig gemacht, und von der Bagage des Regiments war noch nichts zu sehen. Der österreichische Ordonnanzoffizier, ein junger polnischer Legionär, lud dann höflich zu Pferde auch die andern ein. Bald sammelten sich die Kürassiere um die gastlichen Feuer, und der Oesterreicher machte den liebenswürdigen

Wirt: „Kommen S her, wir freuen uns sehr, haben S' Hunger, haben S' Durscht?" Und während sie zulangen, kann der Gastgeber seine ganze Lebensgeschichte entrollen: Aktiver Hauptmann, während des ersten Vormarsches schwer verwundet, nun wieder genesen und mit einem Halbbataillon als Ersatz auf dem Wege zur Front; er ist so recht der Typus des österreichischen Offiziers, harmlos, lustig, neidlos anerkennend Deutschlands militärische Tüchtigkeit, voll von launigen Späßen und Geschichten, die er sprudelnd zum Besten gibt. Das Essen schmeckte indes herrlich, und zu trinken hatte der Herr Gastgeber auch — „mehr wie satt gibt's nit", lacht Bruder Oesterreich vergnügt und zeigt das blendende Weiß seiner Zähne. Da ist denn die Waffenbrüderschaft leicht geschlossen, die Müdigkeit ganz vergessen, und im Kreise rückt man enger ums lodernde Feuer. So verstrich im Fluge die Zeit, und fern über Rußland stieg der erste fahle Streif des nahenden Morgenlichtes herauf. Der Hauptmann mußte die Nachtkühle noch ausnutzen und marschieren, so wollte man sich verabschieden, doch so rasch ging das nicht. Wie aus der Erde gewachsen, erschien plötzlich die Musikkapelle, ein lautes, scharfes „Auf!" und die Mannen, die essend und schlafend an den Feuern herumgelegen hatten, sprangen in die Höhe und sammelten sich vor ihrem Führer. Jeder Stammesteil führte seine besonderen Feldzeichen mit sich, Deutsch-Oesterreicher, Böhmen, Ruthenen, Bosniaken, und die, bei denen die große Madonna im Fahnentuch wehte, waren Polen. Der Hauptmann gedachte in verbindlicher Rede der verbündeten Kaiser, ihrer Völker und Heere, unter welch letzteren seine werten Gäste, die Kürassiere, die hervorragendsten seien. Die Mannschaften standen stramm, hörten zu, verstanden größtenteils wahrscheinlich kein Wort, aber sie erfaßten doch den richtigen Zeitpunkt, um mit einem nicht endenwollenden Hurrageschrei ihre Bundestreue kräftig zu bekunden. Brausend setzte die Musik ein mit „Heil dir im Siegerkranz", und in den Tönen von „Deutschland, Deutschland über alles . . . " verstanden und einten sich denn auch alle, die Kürassiere wie die Völker unter dem Doppeladler. Graf Spee antwortete, und in die Morgenluft erscholl es: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" Mit Dank und besten Wünschen, daß der Russe viel Schläge kriegen solle, trennten sich die Verbündeten. „Ich bin schon ganz heiser von all den Deutschen, die ich getroffen und ge-

feiert habe", versicherte treuherzig der Hauptmann, und unter den Klängen des alten „Radetzki" marschierte er von dannen.

Nun galt's doch noch ein Unterkommen zu finden und etwas Schlaf zu gewinnen. Vom Dorfe stand tatsächlich nichts mehr als die Trümmer der Schornsteine und der Rest seines Kirchleins. Dort nahm der Stab Quartier, und bald schlief man zur Rechten und zur Linken im Frieden des Altars.

Und einige Stunden später, das war ein sonderbares Erwachen! Durch ein großes Granatloch in der Decke schaute der blaue Himmel hoch hinein, Steine, Schutt und Staub lagen allerwärts, und die bunten Heiligenbilder schienen erstaunt auf ihre Einquartierung zu blicken. Da erscheint in der offenstehenden Tür ein Mann, ein Ruthene, in seinem langen, weißen Linnenkittel. Unter viel ehrfürchtigen Verbeugungen naht er sich, ganz unbekümmert um die Fremden, dem Altar, kniet zwischen den Schläfern nieder und verrichtet andächtig sein Gebet. Ein eigenartiges, stimmungsvolles Bild einfältigen Glaubens. Das hereinflutende Sonnenlicht bestrahlt die weiße Gestalt und das schwarze, strähnige Haar des tiefernsten Mannes. Zwischen Verwüstung und Kriegsschrecken blickt er still, fest und inbrünstig auf zu der Madonna über dem Altar, die mit ihrem milden Lächeln so friedevoll, so hocherhaben zu sein scheint über all die Splitter und Trümmer der Vergänglichkeit zu ihren Füßen. „Matko Boska modi sie za nami!" (Mutter Gottes, bitte für uns) flüstern seine Lippen, noch ein langer, inniger Blick auf das heilige Bild, ein ehrfürchtiges Berühren des Fußbodens mit der Stirn und lautlos, wie er gekommen, tritt er zurück in die laute, wilde Welt da draußen. — Welch bunter Wechsel, der da vorüberflutet: Soldaten, russische Gefangene, Landeseinwohner, ein langer Zug von Panjewagen mit ihren kleinen, klapperdürren und doch so zähen Pferdchen, gelenkt von bosnischem Landsturm; tiefbraun die Gesichter, blitzend die Augen, einen roten Fes auf dem Kopfe und die kurze Stummelpfeife zwischen den Zähnen, so fahren sie dahin. Ein Gewirr von fremdländischen Lauten und Rufen dringt von der Straße, und über dem allen das blendende Licht der sengenden Sonne Galiziens.

Mit nicht geringem Erstaunen erkannten unsere Kürassiere, daß sie auf einem Schlachtfelde genächtigt hatten. Zerstörung war ihnen

freilich nicht unbekannt; Löwen, Langemark und andere Städte und Dörfer im Westen schienen den Gipfel des Menschenmöglichen in dieser Beziehung darzustellen, doch, was hier das Auge sah, das überstieg noch alles Gesehene weit. Um den Besitz dieses unglücklichen Dorfes und um die Uebergänge der nahen Wasserläufe zum San mußte vor kurzem ein fürchterlicher Kampf getobt haben. Der Ort war nicht zerschossen, zerstört, verbrannt, nein, er war zerkämpft, zerstampft und zerrissen. Die mannestiefen Löcher der Mörser und schweren Haubitzen hatten selbst die Gräber des verschanzt gewesenen Kirchhofes geöffnet und die Gebeine unter die Verteidiger geworfen. Wie mit dem Lineal gezogen, lagen die Einschläge der Gruppen leichter Granaten strichweise neben- und hintereinander, und von ihren Wirkungen zeugten Uniformfetzen und herumliegende blutige Lappen. Hinter jeder Hecke, die einst gewesen, hinter jedem Zaun und Ort, der Schutz geboten haben mochte, waren in langer Reihe die charakteristischen kleinen russischen Löcher flüchtig und schnell aufgeworfen, denen man noch ansah die sinnlose Angst und Eile ihrer Verfertiger, um im wahnsinnigen Geschoßhagel Deckung und Rettung zu finden. Viele von ihnen hatten sich selbst ihr Grab gegraben und waren notdürftig gleich darin verscharrt. Nun lag Stille über diesem Ort des Grauens, nur die schwere, heiße Luft führte den widerlichen Geruch mit sich, der so typisch ist für die Kampffelder des Ostens, einen Geruch von verbranntem Holz und Schmutz der Dörfer und von unbegrabenen Leichen. Dies erste Quartier, es sollte gleichsam die Ueberschrift für den bevorstehenden Kampf in Rußlands Weiten bilden. — „Aufsitzen — Schwadronen anreiten!“ kam der Befehl. „Eskadron — Marsch!“ erklangen die Kommandos, rasselnd setzten sich die Schwadronen in Trab, und aufwirbelnde Staubschwaden umhüllten die Reiter; hinein ins endlose Land, in Entsagung und Entbehrung bis zur Kulturentwöhnung . . . „per aspera ad astra!“ seufzte ein junger Graf — „Durch Dreck zum Zweck!“ knurrte der alte Wachtmeister in seinen Schnauzbart, und beide meinten dasselbe.

Die Regimenter sammelten sich in Hrbenne und am Bachlauf der Solokija. Begierig badeten die Mannschaften in den Fluten und erfreuten sich in Wald und Wiese eines Lagerlebens, ungestört von feindlichen Flugzeugen. Die Offiziere saßen vor ihren Zelten, Tische und Stühle waren zwar nicht vorhanden, aber der

Deutsche weiß sich immer zu helfen — 5 Löcher wurden im Kreise ausgehoben, in jedes hing je einer der Herren der Schwadron die Beine, so saßen sie froh in der Runde und frühstückten parterre.

Vorbereitungen; Kriegslage.

Mancherlei Vorbereitungen galt es noch zu treffen. Im Hinblick auf die im Osten in vielen Stücken so ganz anders als im Westen geartete Kriegführung mußten die Brigaden selbständig operierende Truppenabteilungen darstellen, da sie vielleicht räumlich weitgetrennte Gefechtsaufträge erhalten konnten. So wurde denn jeder Brigade eine Batterie der Reitenden Abteilung zugewiesen sowie eine Maschinengewehr-Abteilung, die zur Erhöhung ihrer Gefechtskraft auf 9 bis 11 Gewehre gebracht war. Sodann erwies es sich der schwierigen Wege- und Nachschubverhältnisse halber als notwendig, die Bagagen landesüblich umzugestalten. Möglichst zahlreich wurden bespannte Bauernwagen beigetrieben, die mit ihren kleinen, weniger Pflege bedürftigen, zähen Pferdchen als Gefechtsbagagen unmittelbar den Regimentern folgten oder als Pendel-Kolonnen Verpflegung und Hafer heranbrachten. Die Große Bagage mit ihren schweren Wagen blieb bis auf weiteres gänzlich zurück.

Die Aerzte impften gegen Cholera und belehrten über Schutzmaßregeln beim Genuß von Speise und Trank. Daß unsere Heere dieser unter der Bevölkerung wie unter dem Feinde furchtbar wütenden Seuche nicht erlagen, und daß die glänzend gelungene, große Offensive sich überhaupt durchführen ließ, ist nicht zum wenigsten dieser Schutzimpfung mit zu verdanken. Ruhrartige Erscheinungen haben zwar nicht gefehlt, doch verlief die „polnische Krankheit“ meist harmlos.

Der Divisionsstab setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Divisionskommandeur Generalleutnant Exzellenz von Storch; Seine Durchlaucht Major Prinz Wied; 1. Generalstabsoffizier Hauptmann Freiherr von Gienanth; 2. Generalstabsoffizier Rittmeister von Livonius; 1. Adjutant Major von Bredow; 2. Adjutant Rittmeister Freiherr zu Inn- und Knyphausen; Verpflegungs-

offizier Major a. D. von Jena; Führer der Großen Bagage Rittmeister d. R. Graf Brühl; Kommandeur des Divisions-Stabsquartiers Hauptmann d. R. von Natzmer; Ordonnanzoffiziere: Oberleutnant Erbgraf von Neipperg, Seine Durchlaucht Oberleutnant Prinz zu Stolberg-Roßla (Christoph), Leutnant von der Groeben und Leutnant d. R. von Kleist-Retzow; Intendanturrat Bank; Oberstabsarzt Dr. Loew; Stabsveterinär Eisenblätter; Feldpostsekretäre Koch und Schwalbe; kath. Feldgeistlicher Pater Oesterle (Ordo Sankti Benedicti) und evang. Divisionspfarrer Hofprediger Dr. Vogel.

Die 1. Garde-Kavallerie-Brigade führte Generalmajor von Bärensprung; Regiment der Gardes du Corps Seine Durchlaucht Major Prinz Solms, Garde-Kürassier-Regiment Oberst Graf Spee, Garde-Maschinengewehr-Abteilung 1 Hauptmann d. R. von Bodungen, Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 2 Hauptmann Vogel, Leichte Feldhaubitzen-Batterie Hauptmann Leonhardi, später Hauptmann von Arnim.

Die 2. Garde-Kavallerie-Brigade stand unter Oberst von Arnim; 1. Garde-Ulanen-Regiment Oberstleutnant von Arnim; 3. Garde-Ulanen-Regiment Oberstleutnant von Tschirschky und Bögendorff; Maschinengewehr-Abteilung 9 Hauptmann Schulze; 2. Reitende Batterie Hauptmann Graf Roedern.

Die 3. Garde-Kavallerie-Brigade befehligte Oberst von Baumbach; 1. Garde-Dragoner-Regiment Oberst Freiherr von Holzing-Berstett; 2. Garde-Dragoner-Regiment Oberstleutnant Graf Geßler; Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 3 Hauptmann Beck; 3. Reitende Batterie Hauptmann von Briesen.

Artillerie-Kommandeur war Major von Bauer; Führer der Leichten Munitionskolonne Hauptmann Freiherr von Bissing; Nachrichten-Abteilung Oberleutnant Graf Klinkowström; Pionier-Abteilung Leutnant d. R. Fintelmann; eine Schwere und zwei Leichte Funker-Abteilungen Leutnant Leufgen.

So rückte die Division in die neue Front ein, eine Front, die sich in 1200 Kilometer Ausdehnung von den Wogen der blauen Ostsee bis zu den Bergen an der Rumänischen Grenze erstreckte. Das Eigenartige an dieser Kampflinie war aber nicht nur ihre gewaltige Ausdehnung, sondern auch dies, daß das Zentrum der feindlichen Stellung, Polen, weit und breit nach Westen sich erstreckte.

Von dother wie von Norden und Süden galt es, diesen gewaltigen Block in Angriff zu nehmen, mürbe zu machen und zu zertrümmern. Während im Norden und Westen den Gegner eine Reihe starker und stärkster Festungen schützte, war dies an unserer Stelle, im Süden des Landes, nicht der Fall. Dort gerade mußte ein gegnerisches Anfassen dem Feinde besonders fühlbar sein sowie dem siegreichen Angreifer besondere Vorteile bieten, u. a. den Besitz der wichtigen Bahnen Cholm—Lublin und Kowel—Iwangorod. Die Armee des Generalfeldmarschalls von Mackensen hatte nach ihrem Siegeszuge durch Galizien linksum gemacht und war nach Norden abgebogen. Der rechte Flügel unter dem österreichischen General-Feldzeugmeister Puhallo von Brlog nahm sich Kowel als Ziel, der linke unter Erzherzog Joseph Ferdinand ging auf Lublin, die Mitte der Armee unter General von Linsingen rückte auf beiden Seiten des Bug stromabwärts gegen Brest-Litowsk. Diese Bug-Armee, aus kampferprobten Führern und Truppen gebildet, trat am 8. Juli zusammen.

Der Russe hatte die Gefahr recht gut erkannt, die den rückwärtigen Verbindungen seiner Festungen drohte, und darum festungsartige Feldstellungen mit Astwerhauen, Drahthindernissen und freiem Schußfeld hintereinander vorbereitet, die dem deutschen Ansturm immer aufs neue wieder Aufenthalt bereiten mußten. Die Operationen auf feindlicher Seite leitete der General Iwanow, vielleicht der tüchtigste, besonnenste und gebildetste Führer, über den Rußland verfügte. In nur einmonatigem, allerdings sehr schwerem Ringen wurden alle diese Riegel des Feindes gesprengt und damit der Weg zum Ziele, nach Brest-Litowsk, freigemacht; immer wieder gelang es den verbündeten Truppen, den Bewegungskrieg fortzusetzen und sich den freien Gebrauch des Schwertes zu erhalten, den der Erfolg in Galizien der deutschen Führung in die Hand gegeben hatte.

Heran an den Feind.

In der Morgenfrühe, es wurde nach unserer Zeitrechnung bereits vor 2 Uhr hell, saß die Division auf und trabte auf der großen Straße, die von Lemberg nach Lublin führt, gen Nor- 10. 7.

den. Die ausgedehnten Waldungen, durch die der Weg bis zum österreichischen Grenzorte Belzcek führte, waren die größten Schwarzwildgründe Galiziens und der Schauplatz der glänzendsten Jagden des Fürsten Sapieha gewesen, nun aber war durch die langdauernde feindliche Besetzung des Landes der ganze schöne Wildbestand vernichtet, und auch das beste Nutzholz hatten die Russen gefällt und fortgeschafft. Da diese Straße eine der wenigen festen Verbindungen zum gewaltigen Operationsgebiet in Südpolen darstellte, so herrschte auf ihr denn auch ein ganz ungemein starker Verkehr. In unabsehbarer Folge zogen bei Tage und bei Nacht die beiden Kolonnenströme, von der Front her und zur Front hin, aneinander vorüber, in der Mitte aber jagten oder taumelten über die brüchigen Stellen hinweg Personen- wie schwere Lastautomobile und wirbelten unermeßlichen Staub auf. Unter der Unsumme der Lasten, die nun bereits ein Jahr lang unausgesetzt dort bewegt wurde, war die festgebaute Steindecke der Straße schon vielfach gebrochen, metertiefe Löcher, die wie morsches Eis immer weiter brachen, waren entstanden, und viel russische Gefangene mühten sich, Schäden wie Bruchstellen durch Einfügung eines Knüppeldammes auszubessern.

Bald hinter Belzcek überschritten wir die russische Grenze; der Schlagbaum am Zollhause lag zerbrochen und verstaubt abseits im Graben. Oede und tot erschienen die Pforten des großen Zarenreiches. Zur Rechten wie zur Linken weite Sanddünen, Moore, zerstampfte Felder, elende Krummholzkiefern und in der Ferne als Abschluß der lange, blaue Streifen eines Waldes. Diese ganze Landschaft, das polnische Plateau, wird von großen, sehr langgestreckten Erhebungen gebildet; oft kann man bis zu 30 Kilometern weit die sonnendurchflimmerte Landschaft übersehen; weithin senkt sich die Straße zu Tal, in der Niederung ein Bächlein, ein kleiner See und ein Dorf daran — verbrannt war hier nichts, entweder hatte der Russe sein eigenes Land schonen wollen oder zu große Eile bei seinem Rückzuge gehabt — weithin steigt die Straße dann wieder aufwärts und endlich, oben angekommen, dasselbe Bild, dieselbe Aussicht. So machte das russische Reich von vornherein den Eindruck des Gewaltigen, Riesenhaften.

Schwebende Sonnenglut. Ein grün-gelber Staub lag dick auf Rossen und Reitern. Gegen Mittag kamen wir ins erste Städtchen,

nach Tomaszow, typisch für alle Städte dieses Landes. Die hindurchführenden Landstraßen bilden auch die Hauptstraßen der Orte; sie sind die eigentlichen Verkehrsadern des Landes, während der Bahnhof, falls ein solcher vorhanden, noch gar nicht beherrschend in das Stadtbild einbezogen ist, sondern abseits, oft sogar eine Meile vom Orte entfernt liegt. Straßen und Plätze sind bei dem großen Felssteinmangel Rußlands häufig ungepflastert und alle 30 Meter etwa von breiten, dunklen Sumpfstellen unterbrochen. Bei Regenwetter schwellen diese Löcher dann sehr rasch zu morastigen Wasserlachen an, in denen die Wagen bis zu den Achsen versinken. Den Personenverkehr ermöglichen hölzerne Laufsteige, die, drei Bretter breit, auf einer oder beiden Seiten der Straße entlangführen. Die Häuser sind bis auf wenige Ausnahmen Holzhütten, zum großen Teil Spelunken baufälligster Art. Von einer Pflege der Gärten, von einem Schmuck des Ortes durch öffentliche Anlagen ist auch nicht einmal eine Andeutung vorhanden, und dies völlige Fehlen von Reinlichkeit, Ordnung und Schönheitssinn ist es denn auch, was dem deutschen Empfinden das Ganze so fremd und trostlos erscheinen läßt. Von der Bevölkerung war, soviel man sah, nur die Judenschaft zurückgeblieben. Während die Weiber trotz der Hitze mit Tüchern bis über den Kopf, orientalisch dicht verhüllt, im Schatten ihrer ärmlichen Wohnungen kauerten, standen oder schlenderten die Männer gruppenweise in Käppchen und langem Rock, mit Ringellöckchen und gewelltem Vollbärtchen herum. Zu tun hatten sie scheinbar nichts. Bis Pinsk hat uns dies merkwürdige Volk die Treue gehalten, und da sie alle Jiddisch, ein stark verdorbenes Deutsch, sprechen, so trug ihr Dasein durch die Möglichkeit einer raschen Verständigung im Verein mit der angeborenen Bereitwilligkeit des Juden zur Auskunft doch sehr oft zur Erleichterung des Kriegslebens bei. „Wovon lebt Ihr denn?“ — „Vom Geschäft.“ — „Was für'n Geschäft?“ — Ein pfiffiges Neigen des Kopfes, ein gedehntes „Nu“ — „Geschäft is Geschäft, wir handeln!“

Nach einem Ritt von 60 Kilometern, auf dem der Durst wegen Choleragefahr nur am abgekochten, lauwarmen Wasser der Feldflasche gestillt werden durfte, nahm der Stab sein Quartier im Schlosse des Dorfes Labunie, in dessen Umkreis die Regimenter biwakierten. Das geräumige, massige Bauwerk, Eigentum eines

russischen Generals, war von den österreichischen Geschützen etwas mitgenommen, durch die meist zertrümmerten Fensterscheiben und die Granatlöcher pfiff der Wind, kein Möbelstück war mehr vorhanden, statt dessen aber verunzierten Berge von russischen Strohlagern, Lappen, Unrat und viel Schutt die hohen Räume. Wie den Regimentern, so folgten auch dem Divisionsstabe zwei kleine Stellwagen, deren einer die roh zusammengeschlagenen Tische und Bänke sowie die Feldbetten, der andere die Kochkiste und Verpflegungsvorräte mitführte. Dies Inventar hielt nun, wie auch jedesmal später, nach einem großen Auskehren seinen Einzug. Draußen im verwilderten Park schlugen Artilleriestab und Nachrichten-Abteilung ihre Zelte auf. Offiziersgräber vom Monat August 1914 bekundeten, daß hier schon vor Jahresfrist vorwärts und später rückwärts schwer von den Oesterreichern gekämpft war; nun ging die Kriegsfurie zum dritten Male verheerend über das unglückliche Land dahin. Zwischen Park und Feldern zogen sich zerkämpfte Schützengräben, die dort herumliegenden Uniformstücke zeigten das gekrönte E des Elisabeth-Regiments.

11. 7. Schon um 3 Uhr früh weckten uns trotz Gazeschleiers die Fliegenschwärme, so daß an Schlaf gar nicht mehr zu denken war. In der Mittagsstunde wich der regendrohende Himmel der Sonne, und wir sammelten uns, da es Sonntag war, unter den Bäumen des Parkes zum ersten Male zum Gottesdienst auf Rußlands Boden. Auch österreichische Artillerie-Kolonnen, die neben uns biwakierten, nahmen teil, nach ihrer Sitte zur Feldmesse mit einem Eichenbruch am Tschako festlich geschmückt. Hinter uns lag es wie Frieden, ein halbes Jahr unblutigen Kriegsdienstes im schönen Flandern — vor uns, das merkten wir alle, eine Zeit härtester Entbehrung und schweren Kampfes. So sammelten sich unsere Gedanken beim erneuten Ziehen des Schwertes um das Herrenwort der Bibel: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Als die kurze Pause des stillen Gebetes eben die Feier beschloß, klappten und knipsten auf österreichischer Seite plötzlich ein halb Dutzend photographischer Apparate, ein Zwischenfall, der bei den deutschen Teilnehmern einigermaßen überraschend empfunden wurde. „Entschuldigen S', Herr

Pfarrer, wenn wir grad' gestört haben sollten", sagte hernach ein Hauptmann, „aber wir wollten den Prinzen Wied gern im Bilde haben, der ist für uns doch so besonders interessant, und so nah, wie schon da eben, kommt unsereins mit dem hohen Herrn gleich net wieder zusammen."

Am Abend saßen die österreichischen Kanoniere vorm Schloß, eine Violine klagte wehmütige Weisen von der schönen blauen Donau, und ein Schalk begleitete mit der Gitarre seine lustigen Schnadahüpflen; unsere Niederdeutschen standen im Kreise, spendeten lauten Beifall den Weaner Liedern und verstanden sich mit den „Bruderherzen".

Der weitere Verlauf der Straße führte am andern 12. 7.
Morgen auch Zamosc, einer kleinen, stark verfallenen Festung. Am Ausgange des Ortes bog die Division scharf links ab, um die befohlene Stellung hinter dem linken Flügel der Armee einzunehmen. Der Stab blieb im fliegenreichen Gutshofe Bodaczow am Wieprz. Der anwesende Besitzer von polnischem Adel sprach als früherer Student der Landwirtschaft in Halle fließend Deutsch. Bei ihrem Abzuge hatten die Russen auch ihn mit Leuten, Pferden und Wagen gewaltsam mitgeschleppt. Unterwegs aber im Walde schrie auf Verabredung einer der Knechte am Ende der Kolonne plötzlich aus Leibeskräften: „Ujemzi pjschj!" auf Polnisch, und „Germanski pridjot!" auf Russisch — „die Deutschen kommen!" — Umgehend erhub sich, ebenfalls programmäßig, ein ungeheures Panjegeschrei der Verschleppten, die begleitenden Kosaken hieben entsetzt auf ihre Gäule und stoben davon, der Besitzer aber benutzte Panik und Flucht der Eskorte, um mit seinen Polen, wie beabsichtigt, schleunigst heimzukehren!

Ganz in der Nähe liegt eines der größten und prächtigsten Schlösser Polens, Klementow, der Sitz des altberühmten Geschlechtes der Grafen von Zomoyski. Exzellenz von Emmich hatte dort Quartier genommen.

Von nun ab hatten die Russen die Dörfer vielfach 13. 7.
wieder eingeäschert. Armselige Gestalten, denen die durchgemachten Schrecken sowie der Verlust ihrer Angehörigen und ihrer Habe noch im Gesicht geschrieben standen, suchten auf den Feldern nach Nahrung und rösteten sich traurig in der glimmenden Glut ihrer

einstigen Hütte ein paar Kartoffeln. Wie dankbar waren ihre tränenvollen Augen für einen Bissen Brots, den wir ihren Kindern darreichten. Beim Dorfe Wierzchowina wurde die Division für den beabsichtigten allgemeinen Angriff bereitgestellt, der mit der Bug-Armee zur Rechten und mit der 4. österreichischen Armee zur Linken vom 16. Juli ab ausgeführt werden sollte.

14.-15. 7. Noch hatten wir bis dahin zwei Ruhetage, und im Unterkunftsbereich der Division waren glücklicherweise außer in Bzowiec die Dörfer erhalten geblieben. Ein starkes Gewitter brachte eine höchst erwünschte Löschung des Staubes. Zum ersten Male im Osten traf auch nach langem Warten die Post ein.

Wie schon angedeutet, erkannte die russische Heeresleitung sehr bald, daß der Vormarsch der Armee des General-Feldmarschalls von Mackensen zwischen Weichsel und Bug sowie östlich dieses Flusses gegen das Zentrum Polens ziele und die rückwärtigen Verbindungen des Festungsgürtels aufs stärkste bedrohe. Der Gegner hatte daher das von Höhenzügen und tiefeingeschnittenen Bachtälern durchsetzte Gelände zu ganz gewaltigen Feldbefestigungen modernen Stils ausgebaut und seine Sperren in kurzen Abständen hintereinander anlegen lassen. Da es eine Umfassungsmöglichkeit nicht gab, so mußte gegen diese Riegel immer aufs neue rein frontal vorgegangen werden. Dies geschah vom 16. Juli ab und führte zunächst zur „Durchbruchsschlacht von Krasnostaw“ (16. bis 18. Juli).

Antoniowka.

16. 7. Schon am frühen Morgen ward ein rasches Vorschreiten des . . . Armeekorps gemeldet, und der erwünschte Befehl ging ein, die Garde-Kavallerie-Division solle unverzüglich die Verfolgung des Feindes auf Ruski am Wieprz aufnehmen und sein Entweichen über Krasnostaw verhindern. Alsbald wurden drei Offizierspatrouillen entsandt, um Wegverhältnisse und mutmaßliche Rückzugsbewegungen des Gegners zu erkunden.

Leutnant von Esebeck vom 3. Garde-Ulanen-Regiment ritt in wichtigem Auftrage auf Orchowiec und Czenstoborowice. Unter schwierigsten Umständen führte er seine Stellung aus. Bei erstge-

nanntem Ort geriet die kleine Schar in eine Durchbruchsstelle der Russen. Der Führer ließ absitzen und machte mit seinen Ulanen, um die sich versprengte Infanteristen gesammelt hatten, einen kühnen Gegenstoß, der glänzend gelang und die Angreifer zurückwarf. Sein entschlossenes Eingreifen wie auch seine Meldungen wurden vom . . . Korps besonders belobt und hoch bewertet. Auch zwei Unteroffizier-Patrouillen desselben Regiments, die eine unter Führung des Vizewachtmeisters Lösekrug, die andere unter Sergant Fischke brachte ganz vorzügliche Aufklärungen; letzterer ward später durch das Eiserne Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Dem Leutnant von Wietersheim vom 1. Garde-Ulanen-Regiment fiel die schwierige Aufgabe zu, mit einer Patrouille von 25 Mann Höhe 293 östlich von Jaslikow zu erreichen und von dort aus festzustellen, ob russische Kräfte auf der Straße Krasnostaw—Ziemiany zurückgingen. Gleich zu Beginn hatte die Patrouille einen Bergrücken zu überschreiten, der unter feindlichen Einschlägen lag. Da eine Umgehung zuviel Zeit in Anspruch genommen hätte, ließ der Führer in weiten Abständen ausschwärmen, und dann ging's in gestrecktem Galopp hinauf — hinüber — hinab ins schützende Tal. So rasch hatten die feindlichen Geschütze das Ziel nicht erfassen können, und die unsern Ulanen zugedachten Schrapnell-Lagen kamen zu spät. Weiterhin gelang es, einen russischen Infanterieposten zu überraschen und seine Mitglieder als erste Gefangene im Osten der Division zuzusenden. Bald aber stellte sich auch hier heraus, daß der Gegner doch nicht soweit zurückgegangen war, wie man angenommen hatte, sondern sich mit starken Kräften nördlich und nordöstlich von Orchowiec eingrub. Darüber ward es Abend; doch beim ersten Morgengrauen konnte Leutnant von Wietersheim feststellen, daß der Feind seine Stellungen geräumt hatte. Nun drängte die Patrouille nach und stieß bis in den Wald von Majdan Krzywski vor, dort pirschten sich der Leutnant und ein Unteroffizier bis an den jenseitigen Rand und sahen auf 500 Meter die Russen vor sich, wie sie eifrig eine neue Stellung aushuben. Während beide noch mit dem Glase den genaueren Verlauf der dort entstehenden neuen Anlage feststellen, kommt atemlos ein nach rückwärts herausgeschobener Sicherungsposten angestürzt und meldet, daß sich rechts im Rücken der Patrouille eine starke feindliche Schützenlinie entwickle, die ihnen

den Rückweg abschneiden würde. Jetzt heißt es, rasch zurück und auf die Rosse, um der drohenden Umklammerung zu entrinnen. Und kaum verlassen die Ulanen den schützenden Wald, da umzischt sie auch schon ein wütendes Infanteriefeuer. Rettung kann nur die Schnelligkeit der Pferde bringen. In rasendem Tempo geht's auf Tod und Leben 1000 Meter über freies Feld, dann nimmt eine Schlucht die verwegenen Reiter auf und schützt sie vor den feindlichen Kugeln. Nur ein Pferd ist verletzt, sonst findet sich alles gerettet und unversehrt zusammen!

Inzwischen war die Division mit der Ulanen-Brigade in der Vorhut ihrer Aufklärung nachgerückt. Infolge des niedergegangenen Gewitters und anschließenden Landregens sowie durch den gewaltigen Verkehr von Fahrzeugen war es bei Zolkiewka im Tale des gleichnamigen Baches schier grundlos geworden. Die Kavallerie bog infolgedessen ab und ritt querfeldein, Artillerie und Maschinengewehre konnten dank ihrer guten Bespannung über Höhen und durch Täler ohne Schwierigkeit gleichen Schritt halten. Allerdings ist das Reiten über Rußlands weite Felder keine reine Freude, denn in noch viel stärkerem Maße als in Flandern sind Aecker und Triften in hochgewölbte Beete geackert.

Leider ergab sich bald, daß der Russe gar nicht daran dachte, so rasch, wie seine Verfolger es wünschten, das Feld zu räumen, er hatte sich vielmehr in seinen stark ausgebauten Stellungen auf den Höhen von Izdebno und Orchowiec festgesetzt und schloß damit jedes weitere Vorwärtskommen, zumal für Kavallerie, vorläufig aus. Die Division ging infolgedessen im kleinen Vorwerk von Antoniowka zur Ruhe über. Auf dem Wege dorthin harrten in den Trümmern einer geräumigen, niedergebrannten Fabrik 500 Gefangene des Abtransportes. Kampfmüde standen und lagen sie herum in ihren braunen Mänteln und schilfgrünen Mützen mit den großen, unschönen Kokarden. Welch ein Völkergemisch! Großrussen, Polen, Sibirier, Kaukasier, Grusinier, Turkmonen, Juden. Da waren kleine Leute mit pockennarbigen, häßlichen Mongolengesichtern und stechend bösem Blick, aber auch viel große, stolze Gestalten, die jedem deutschen Garde-Regiment zur Zierde gereichen würden, und wieder andere mit struppigem Vollbart, Reichswehr, in schon vorgerücktem Alter. Daneben rastete unsere Munitionskolonne, die es mit ihrer ehernen

Last in den lehmigen Wegen besonders schwer hatte. Hauptmann von Bissing lud gastlich zu dicken Bohnen mit Speck aus der Feldküche ein. Solch gefüllter Teller oder deren zwei halten Leib und Seele zusammen; nun mag die Nacht kommen!

Als der Abend herniedersank, erschien die weite Gegend gleich einer fernen Großstadt oder wie ein riesiger Rangierbahnhof mit hunderten und aberhunderten von Lampen und Lichtern, und all diese vielen großen und kleinen leuchtenden Punkte waren deutsche Lagerfeuer — ein eigenartiger, in Frankreich nie von uns gesehener Anblick. Auch der Divisionsstab sammelte sich auf dem Wirtschaftshofe des höchst ärmlichen Vorwerks Antoniowka vorm Zelt um den brennenden Holzstoß. Durch Funkspruch ward ein großer Sieg des General-Feldmarschalls von Hindenburg in seiner auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz begonnenen Offensive bekannt. Major von Jena griff daher besonders tief in die Geheimnisse des Küchenwägelchens und rückte für je fünf Herren eine Flasche Sekt heraus, die beim lodernden Feuer unter dem Donner der Mörser und Haubitzen, in deren unmittelbarer Nachbarschaft wir lagen, entkorkt wurde.

Bei der Goldenen Brigade schien die Lage an diesem Abende schwieriger zu sein, denn die Gefechtsbagage hatte sich dort nicht rechtzeitig herangefunden. General von Bärensprung saß mit den Herren des Stabes vor seiner Unterkunft, einem kleinen, gewesenen Kuhstall, und hatte großen Hunger. So wurde die in der Satteltasche mitgeführte Erbskonserve mit Lehmwasser angerührt und gekocht; ein jeder wollte helfen, und alle verbrannten sich die Finger. Inzwischen stiegen Gardes du Corps und Garde-Kürassiere in der Dunkelheit aufs Dach und rauften das Stroh von der bescheidenen Unterkunft, um ihren hungrigen Rossen damit den Magen zu füllen. Jagte man die Kerls auf der einen Seite weg, so knabberte es bald darauf „unbedingt" an der andern.

Am nächsten Morgen begann unsere Nachbarschaft 17. 7.
energisch aufzuspielen und weckte uns frühzeitig aus dem Stroh der kleinen Scheune. Bei den 21-Zentimeter-Mörsern machte der Leutnant, der die Batterie schießen ließ, darauf aufmerksam, daß man die Granate könnte fliegen sehen; tatsächlich sah man, wie der Zuckerhut in der Ferne rasch kleiner und kleiner wurde und verschwand.

Aber welche Hölle, wo diese Koffer ihr Ziel finden! Man wird niemand feige heißen dürfen, dessen Nerven unter der zerreißenden Wucht dieser Einschläge versagen. Natürlich wehrte sich der Gegner nach Kräften und streute auch unser Gelände ab, ohne jedoch unter den bereitstehenden Brigaden Schaden anzurichten. Ein starker russischer Gegenangriff, den neu herangezogene sibirische Regimenter kampfesfreudig ausführten, wurde von den tapferen Hannoveranern stark abgewiesen. Nachmittags verkündigten dann die gewaltigen Rauchsäulen von fünf brennenden Dörfern hinter der feindlichen Front, daß der Gegner sich mit Rückzugsgedanken trage. Der Russe „türmt", nennen das die Mannschaften. Am Abend führte das . . . Korps einen siegreichen Angriff auf die erschütterten Stellungen aus, und Scharen von Gefangenen wurden eingebracht. Doch auch in die Infanterie hatte der schwere Sturm fühlbare Lücken gerissen, das bezeugten die vielen Verwundeten; aber der Erfolg, der große, vorwärtstragende Erfolg ist immer eine starke Medizin. „Meine Knochen sind entzwei, Herr Pfarrer, aber den Kopf behalten wir oben!" rief einer von der Bahre, auf der er getragen wurde. Auch während der Nacht blieben die Geschütze in Tätigkeit, so daß von Ruhe kaum zu reden war.

18. 7 Leuchtend stieg der Sonntagmorgen herauf; vor uns tobender Kampf gegen den zähen Feind; die Kavallerie-Regimenter standen fertig, um im gegebenen Augenblick sofort zum Nachstoß einsetzen zu können. In den taufrischen Waldungen sammelten wir uns zur Andacht, 3. Garde-Ulanen, dann 1. Garde-Ulanen. Es war ganz so, wie der Freiheitsheld und -dichter Max von Schenkendorf singt:

Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Schon kam der Befehl, Offizierspatrouillen zu je 20 Mann zu entsenden. Graf Schulenburg vom Regiment der Gardes du Corps hatte im Bereich der . . . Division den Verbleib des Feindes festzustellen, Leutnant der Reserve Reincke vom 2. Garde-Dragoner-Regiment und Leutnant Harry von Arnim vom 1. Garde-Ulanen-Regi-

ment erhielten den Befehl, die Ufer des Gielzcew-Baches und den Verlauf der russischen Stellung bei Piaski zu erkunden.

Letztgenannte Patrouille schlich sich bis auf 800 Meter an den Feind heran und biwakierte zwei Tage in einem Waldstück, während der Russe in nächster Nähe seine Angriffe machte. Abends und morgens klärte der Führer dann zu Fuß die feindliche Stellung auf und sandte sehr wertvolle Meldungen an die Division. Verpflegung besorgten sich die Ulanen nachts aus den verlassenen Gehöften bei Piaski. Im weiteren Verlaufe übernahm dann Leutnant von Knebel-Döberitz von demselben Regiment die Fortsetzung dieser Aufgabe.

Der Gottesdienst bei der Goldenen Brigade wurde unter dem Schnellfeuer einer nahen Batterie beschlossen, das schon wie Verfolgungsfeuer klang. Der Marschbefehl traf gleichzeitig ein, und auf das Amen des Gebets erfolgte sofort das Anreiten zur Arbeit.

Kämpfe am Gielzcewbach.

Pilaszkowice.

Endlich war der Gegner dem harten Ansturm gewichen und ging einerseits in seine vorbereiteten Stellungen nordöstlich, bei Izdebno-Nowe, zurück, andererseits war er auch nach Nordwesten hin abgebogen, und dort schien sich nach Einnahme des Dorfes Pilaszkowice Aussicht auf einen erfolgreichen Durchbruch zu bieten. Bei glühender Hitze führte General von Bärensprung in flottem Ritt meist querfeldein vorwärts. Wir kamen übers schluchtenreiche, frische Schlachtfeld. In den zerrissenen und erstürmten mächtigen Verschanzungen, wie in den weiten Getreidefeldern, besonders beim Vorwerk Zygmantow, lagen hunderte von russischen Verwundeten und Toten. Die grau-gelben Gesichter und gebrochenen Augen starrten in die Sonne. Unwillkürlich hält man hie und da an, zieht es doch den Ueberlebenden immer wieder dazu, den Ernst des Todes auf sich wirken zu lassen und aus den erstarrten Zügen auf Charakter und letztes Empfinden des gefallenen Unbekannten zu schließen — Schrecken, Wut, Schmerz, Stumpfsinn, aber auch männliche Schöne

und todverachtende Kühnheit stehen dort in immer neuen Ausdrücken geschrieben. Oft hält die erstarrte Hand noch Gewehr oder Spaten krampfhaft umklammert. Lang hingestreckt liegt ein großer Schütze, den Herzschuß in der gelüfteten Brust, und blutgetränkt ist der breite, bunte Kreuzstich seines Hemds. Wie viel Liebe, Wünsche und Hoffnungen mag die ferne Niviśta, die Braut, irgendwo an Sibiriens Strömen hineingestichelt haben, nun ist's sein frühes Totenkleid geworden! Verwundete heben die Hände, „woda, woda!", Wasser, kommt's auf Plattrussisch von ihren Lippen; andere haben sich aus Bajonetten und darüber gespannter Zeltbahn einen Schutz gegen die stechende Mittagsglut errichtet und liegen und harren der Sanitätskolonnen. In langer Kette und suchender Haltung gehen diese die Kornfelder sorgfältig ab und tragen zusammen Freund und Feind, Lebendige und Tote. An einem Wege wird schon ein Massengrab für die Gefallenen des Hildesheimer Regiments ausgehoben.

Obwohl die Division auf diesen Höhen ein weithin sichtbares Ziel darbieten mußte, kamen wir doch unbeschossen hinab ins tief eingeschnittene Tal des Gielzcewbaches nach Pilaszkowice. Ein grüner Anger umgab das rasch dahinströmende Flüßchen, die Brücke war verbrannt, und tief mußten die Pferde hindurchwaten. Nordwestlich hielt der Gegner das nahe Vorwerk Chodolowka und nördlich das Dorf Rybcewice stark besetzt. Die Ulanen-Brigade bekam den Befehl, weiter gegen Czenstoborowice vorzustoßen. Eine Patrouille unter Führung des Leutnants d. R. Weber vom 1. Garde-Ulanen-Regiment wurde vorausgesandt, um in Richtung auf Stryjna zu erkunden; die Eskadron Rittmeister Freiherr von Adelsheim folgte, sie hatte nordwestlich den Streifen Stryjna—Zukow aufzuklären und unterwegs die Stauanlagen des Baches bei der Mühle von Czenstoborowice zu beseitigen, denn die Wasser traten bereits über die Ufer, und eine Ueberschwemmung des ganzen Tales war zu befürchten. Die Eskadron kam zwar besonders scharf ins feindliche Artilleriefeuer, fand aber hinter den steilabfallenden Uferhöhen gute Deckung. Dem Serganten Kaphengst gelang es mit sechs Mann, den Fluten Abfluß zu verschaffen. Obwohl das ganze Tal dauernd unter feindlichen Einschlägen lag, rückte die Ulanen-Brigade ihren Aufklärungsorganen nach, und Batterie Graf Roedern sowie Maschinengewehr-Abteilung 9 konnten, die feindliche Stellung flankierend, höchst wir-

kungsvoll den weiteren Infanterieangriff vorbereiten helfen und unterstützen. — Eine Patrouille unter Sergant Robert, dem besten Karabinerschützen seiner Eskadron, drang zu Fuß auf dem rechten Ufer des Gielzcew vor, unterwegs konnte der Führer durch einen wohlgezielten Einzelschuß einen russischen Artilleriebeobachter außer Gefecht setzen. Leutnant von Dieſt und Leutnant von Konkador klärten die verschanzten Stellungen des Feindes auf den Höhen bei Rybczewice auf, indem sie sich, im Schutze des hohen Korns vorkriechend, ganz nahe heranschlichen und beobachteten; erst spät abends in Dunkelheit und bei strömendem Regen kehrten sie wohlbehalten zurück. Die Patrouillen der Leutnants Weber und von Nassau besetzten im Verein mit Maschinengewehren nordöstlich der Mühle von Czenstoborowice die Höhe 247 und gewannen nach rechts Anschluß an das Regiment . . .; trotz heftiger Beschießung konnten sie die gewonnene Stellung fest in der Hand behalten, bis sie am Abend vom Regiment . . . abgelöst wurden. Nur zwei Verwundete waren zu bergen. Die übrigen Teile der Division hatten sich bei Pilaszkowice bereitgestellt, in dessen hochgelegenes Gutshaus der Stab seinen Gefechtsstand verlegte. Das Haus war von Russen wieder völlig ausgeräumt, die Parkwege lagen voller Kuhmagen, Geschlingen, Abfällen und Lagerstroh und dazu die landesüblichen Legionen von Fliegen. Ueber uns kletterten unentwegt die Geschosse deutscher Steilfeuer-Batterien ihre Bogen und schlugen krachend zwischen die hartnäckigen Verteidiger der feindlichen Stellungen. Am Nachmittag saß der Stab an den mitgeführten Tischen unter den grünen Bäumen, um sich als erste Erquickung am Tage an einer Tasse Kaffee zu laben, während die Mannschaften aus den Feldküchen sich ihr Essen holten; beinahe war's trotz der Nähe des Feindes und dem Dröhnen der Geschosse ein sonntag-nachmittägliches Friedensbild, als unser erster Generalstabsoffizier, kundigen Ohres aufhorchend, lässig in die Unterhaltung einwarf: „Jetzt schießt der Russe." Gleich darauf pfiff ein Schrapnell heran und meinte uns persönlich. Sanitätsfeldwebel Toll und Ulan Gerlach in nächster Nähe wurden verwundet, ein Pferd brach tot zusammen. Andere Geschosse folgten, und so begab man sich dann doch „gesprächsweise" von der Kaffeetafel ins Haus, „um die Räume für die Nacht zu verteilen". Gefangene wurden eingebracht und verhört, ein ergriffener Spion standrechtlich erschossen,

Meldungen kamen und gingen, Telephonleitungen wurden gezogen, und rastlos kamen alsbald die Anrufe. Ein Arbeiterhaus nebenan füllte sich mit Verwundeten, unter ihnen auch ein junger Infanterieoffizier, der durch Streifschuß beide Augen verloren hatte.

Die Schwadron des Rittmeisters Freiherr von Gagern vom 3. Garde-Ulanen-Regiment war vom Feinde bemerkt und mit Schrapnells überfallen worden. Am Morgen hatten die Kameraden noch mit uns gefeiert, nun sanken sie nur wenige Stunden später schon ins gemeinsame Grab . . .

Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod!

Am Abend und während der Nacht ging ein gewaltiges Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen nieder, durchleuchtet vom Flammenschein brennender Dörfer; wir wußten schon, der Russe „türmt" und das heißt, morgen geht's weiter.

Patrouille des Leutnants d. R. Reincke.

(1. Esk. 2. Garde-Dragoner-Regiments.)

Die Patrouille des Leutnants Reincke war über Pilaszkowice, mehrfach beschossen, bis Czenstoborowice vorgedrungen. Weg und Brücke überflutcten schon die aufgestauten Wasser des Baches. Auf allen Vieren vorkriechend, gelang es einigen Mannschaften, ebenso wie den vorher genannten Ulanen, die von den Russen verbarrikadierten Schleusen zu öffnen und dadurch weiteren Abfluß zu schaffen. Beim Vorgehen zu Fuß griff Vizewachtmeister Böhlendorf einen Russen und ließ mehrere herumstreifende Kosaken abschießen. Vorsichtig schob sich die Patrouille ins Dorf Rybcewice; vor einem Hause standen zwei Frauen, welche winkten und riefen. Aber unsere Reiter waren nicht mehr so harmlos wie einst in Belgien; gedeckt schlich sich ein Mann heran und erkannte dann auch, daß in dem Hause ein Vorposten lag, der die Frauen dazu anhielt, die Deutschen heranzulocken. Nun wurden die Fenster anvisiert, und eine Salve krachte hinein, die umgehend mit einem wilden Schießen seitens der Versteckten beantwortet wurde. Der Führer tat, als zöge er sich mit seinen Leuten zurück, ließ aber vier Mann gedeckt in Feuerbereitschaft liegen, und sowie die Russen zwecks Ausschau aus dem Hause

heraustraten, ereilte sie durch wohlgezielte Schüsse ihr Schicksal. Nach Sicherung der Flanken fühlte Leutnant Reincke weiter im Dorfe vor. Den Kopf mit Heu umwickelt, erkletterte er das Dach eines Bauernhofes, um auszuspähen, und sah die feindliche Stellung mit eingebauten Maschinengewehren unweit des Dorfendes vor sich. Auch dies wurde gemeldet, und im Schutze der inzwischen herangekommenen Ulanen-Brigade konnte die Patrouille in einem Gehöft übernachten.

Am andern Morgen hatte der Gegner, wie aus dem Feuerschein der Dörfer schon zu vermuten gewesen, seine Gräben geräumt. Unter vielen Fährlichkeiten, einmal preschte die Spitze in eine Kosakenpatrouille und entging mit genauer Not ihrer Vernichtung, gelangten die Dragoner aufklärend bis zum Gute Wladyslawow; im dichten Unterholz des Parkes wurden sie mit einer russischen Feldwache von 40 Mann in ein scharfes Feuergefecht verwickelt; zwei Russen fielen, zwei andere konnten gefangen genommen werden, der Rest lief davon. Am Brunnen tränkten die Reiter ihre Pferde, und der Führer betrat das Haus; die Bewohner mußten erst vor ganz kurzer Zeit geflüchtet sein. In gehobener Siegesstimmung ließ der junge Offizier seine Hände über ein Klavier gleiten — ein langentbehrter Genuß, und wo eben noch die Russen saßen und die Salven krachten, erschallte nun ein begeistertes „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“ Die vorgenommene Durchsuchung des Anwesens förderte noch einige versteckte Feinde zutage, auch entdeckte der Leutnant im Keller des Herrenhauses ein wohlassortiertes Weinlager. Schnell schloß er nach diesem Lichtblick wieder die Türe, auf dem Schreibtisch aber hinterließ der Sorgliche ein Schriftstück: „Dieses Schloß habe ich um 10 Uhr heute morgen nach einstündigem Feuergefecht besetzt und requiriere es hiermit mitsamt dem Inhalt.“ Das war kühn!

Vom Feinde war nichts zu entdecken, und im flotten Weiterritt ging es auf Wygnanowice, als im wilden Galopp die Seitendeckung heransprengte und rief: „Kosakenschwadron im Rücken, auf dem Wege von Strvjna hierher!“ Tatsächlich, da kamen sie langsam trabend übers Feld gezackelt — ein herrliches Ziel. Rasch ging's in Deckung: je ein Mann mußte sechs Pferde halten, denn jetzt kam es auf jeden Karabiner an, und dann gab's auf 800 Meter Schnellfeuer in die Ahnungslosen, was nur zur Mündung herauskonnte. Eine heillose

Verwirrung entstand; viele sah man stürzen, die andern entzogen sich in wilder Flucht ihrem Verhängnis. Infolgedessen wurden unsere Dragoner denn auch im nächsten Dorfe, in Gardzienica, mit Schrapnells erwartet, sie bogen westlich aus auf Podgranicnik, dort empfing man sie mit Maschinengewehren; also zurück, nach Osten, da pfiff ihnen Infanteriefeuer um die Ohren, erst von Höhe 246 konnte der Führer die Lage klar übersehen: von Fajslawice über Piaski, Piasecka Wola, Kosice zog sich eine einzige, gewaltig ausgebaute Stellung entlang. Dagegen war nichts weiter zu wollen, aber die klare Meldung solcher Erkundung ist für die Truppe dann von größtem Wert.

Vor Piaski.

19. 7. Die Ulanen hatten während der Nacht am Feinde gelegen, die Kürassier-Brigade unter Graf Spee löste sie ab. Die Spitze des Vormarsches, die Graf Haugwitz führte, rettete nach Möglichkeit die brennenden Brücken, die nur versteckte Kosaken erst kürzlich noch in Brand gesetzt haben konnten. „Die kokeln immer an, und wir gießen immer aus", so faßte ein Kürassier diese eigenartige Tätigkeit sehr richtig zusammen. Nach Ausbesserung der zerstörten Brücken überschritt dann die Brigade und anschließend die Division das Sumpftal bei Stryjna. Feindliche Infanterie und abgesessene Kosakenschwadronen suchten Wygnanowice zu verteidigen, doch warf Rittmeister Freiherr von Gagern mit den Schützen der Vorhut den Feind in seine feste Stellung bei Piaski zurück, und die Batterie von Briesen nahm noch einen Stützpunkt der russischen Front mit 100 Schuß unter Feuer. Nachdem die neue Stellung durch Verstärkung seitens der Dragoner-Brigade bis zum Eintreffen des . . . Korps gehalten war, wurde das Gefecht abgebrochen.

Nach dem Aufbruch der Division am Morgen wurden die Verwundeten aus Pilaszkowice abgeholt, zwei unserer Ulanen ließ man auf ihrer Leidensstätte zurück, denn es ging mit ihnen zu Ende. Sie baten mich zu bleiben, und so erwarteten wir den Tod, der erst den einen und dann den andern erlöste; stark als Soldaten und still als Christen sind sie von ihrer Strohschütte heimgegangen. Wie sie geritten und gestorben sind, so ruhen sie auch zusammen in der Gräberreihe am Eingange zum Park.

Das in der Nacht niedergegangene Gewitter hatte regnerisches Wetter nach sich gezogen. Durch den alsbald aufgeweichten und von Rosseshufen zerstampften, tiefen Lehmboden des Gielzcewtales quälte sich die bepackte, kampf- und marschmüde Infanterie, arbeiteten sich Geschütze, Munitions- und Verpflegungs-Kolonnen, Feldküchen und Bagagen. Ihnen entgegen kamen ganze Züge flüchtiger Landeseinwohner, deren Hütten vielleicht in der letzten Nacht in Asche gelegt waren. Hochaufgetürmt führten sie ihren Hausrat mit sich, zu oberst hockte eine Schar schmutziger und schreiender Kinder, die Weiber trieben, bis an die Knie im Schmutz versinkend, keuchend und wehklagend das Vieh, die Männer lenkten finster die Wagen mit ihrer schwankenden Last.

Auf den Talrändern lagen oft Gräber, auf denen schon hohes Gras wuchs, eine ernste Erinnerung, daß auch hier bereits im vorigen Jahre harte Kämpfe stattgefunden hatten. Vor uns, bei Fajslawice, war es gewesen, wo in den letzten August- und ersten Septembertagen 1914 jener Rückzug unserer Verbündeten begonnen hatte, der erst tief in Galizien Halt und Ende finden sollte. Diesmal aber durfte es dem Feinde nicht wieder so glücken! Der Russe begräbt seine gefallenen Mannschaften im Massengrabe in zwei Reihen übereinander, dann wird der Hügel oder vielmehr der hohe Damm geschüttet. Hier im Gielzcewtale waren diese Dämme mehrfach von solcher Ausdehnung, daß man sie unmöglich für eine Grabstätte hätte halten können, wenn nicht das massige Kreuz mit seinem schräg gestellten Querbalken sie als solche kenntlich gemacht hätte. Während der Deutsche mindestens mit Bleistift einkrizzelt: Hier ruht in Gott unser lieber Kamerad, und nun folgt Name, Truppenteil und Todestag, findet man auf den russischen Feldgrabkreuzen nur sehr selten etwas geschrieben. Der russische Soldat kann meistens nicht schreiben, und dann ist's bei den Menschenmassen, die Rußland vergeudet, auch ganz gleichgültig, wer und wie viel dort eingebettet sind.

Der Divisionsstab nahm im Gut von Wladislawow sein Quartier, dorthin wurde Leutnant Reincke befohlen und erhielt anstatt „requiriertes Schloß mitsamt dem Inhalt" zwanzig Flaschen als Beute für sich und seine Getreuen.

Nun galt es für die Armee aufs neue, den Gegner 20. 7.
in seiner starken Stellung bei Piaski anzugreifen und seinen Wider-

stand zu brechen. Für uns lautete der Befehl: Die Garde-Kavallerie-Division unterstützt den Infanterie-Angriff durch Artilleriefeuer auf lohnende Ziele. Regenwetter behinderte die Operationen.

21. 7. Erst am nächsten Tage machte der Russe nach starker Feuervorbereitung von morgens um 4 Uhr ab fortgesetzt wütende Gegenstöße, so daß die Kürassier- und Dragoner-Brigade nebst 12 Maschinengewehren zur Unterstützung der Infanterie eingesetzt werden mußten. Der Anmarsch in die gefährdeten Schützenlinien war schwierig. In langer Kolonne zu einem folgten die Kürassiere dem Rittmeister Grafen Roedern durch den Wald. Die feindliche Artillerie gab Strichfeuer, aber die Schützen kamen glücklich zum Vorwerk Podgraniznik hindurch. Sehnlichst wurden sie von dem dort in Stellung liegenden Bataillon erwartet. Der Kommandeur war ein alter Afrikaner, die Kompagnieführer junge Kriegsleutnants. Während Prinz Hohenlohe mit einem Zuge die gelichtete 7. Kompagnie verstärkte, hatte Graf Haugwitz mit dem übrigen Teile der Schützen und mit einem Zuge der Garde-Maschinengewehr-Abteilung 1 unter Leutnant Hempel eine Flankenstellung einzunehmen. Auf eine Frage wegen Regelung der eventuellen Feuereröffnung meinte der Bataillonskommandeur: „Schießen Sie nur ruhig selbst los; wenn der Russe bis in unsere Linien kommt, bleibt doch von uns nichts übrig.“ Wieder mußte unterwegs vor dem feindlichen Strichfeuer Deckung hinter einer Scheune gesucht werden; dann ging's in die befohlene Riegelstellung, einen Steinbruch bei Höhe 229, südlich Borek. Es dauerte denn auch gar nicht lange, da setzte unter furchtbarem Gebrüll erneut ein russischer Angriff ein. Hinter den Stürmenden sah man Kosaken, und wuchtig schwangen sie die Nagaika auf den Rücken säumiger Angreifer! Im selben Augenblick aber pfiffen über die Köpfe unserer Leute hinweg die Geschosse der Batterien von Briesen und Graf Roedern. In rasendem Tempo wurde das Sperrfeuer abgegeben, wie gewaltige Leuchtkäfer jagten die brennenden Zünder in der Dämmerung vorbei und stürzten sich heißhungrig in die heranbrandenden Menschenwellen. Gleichzeitig erhub sich ein entsetzliches Geknatter des Infanterie- und Karabinerfeuers und ein Höllenlärm der flankierenden Maschinengewehre. Dennoch berannte das 165. russische Regiment viermal an diesem Abend unsere Stellungen; bis auf 30 Meter kamen stellenweise die Kühnsten dieser

zähen Sibirier heran. Am Morgen lagen 500 Tote vor der Kürassierstellung.

Noch schwieriger gestaltete sich die Abwehr am nächsten Tage. 22.-23.7.

Hinter der . . . Division biwakierte die Goldene Brigade. Kurz nach zwei Uhr morgens erwachte Hauptmann von Briesen von heftigstem Maschinengewehrfeuer und lautem Hurragebrüll, das aber nicht aus deutschen Kehlen kommen konnte. Eine Feldküche jagt vorbei, der Fahrer schreit: „Die Russen kommen!" — „Wo?" — „Gleich sind sie da!" — Der Posten ruft: „Herr Hauptmann, Infanterie schießt hierher!" Tatsächlich schlagen klatschend schon Geschosse ein. Schleunigst wird gesattelt, auch die Gardes du Corps schicken schon Schützeneskadrons vor. Was war geschehen? Der Russe hatte beim ersten Morgengrauen mit 4000 frisch eingetroffenen Sibiriern einen Massenangriff ausgeführt, der sich gegen das Leib-Bataillon des Infanterie-Regiments . . . richtete, dieses überrannte und auch das Nachbar-Regiment zurückdrängte. In diesem kritischen Augenblick griffen die beiden Gewehre des 2. Zuges unserer Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 3, Hauptmann Beck, die am linken Flügel des Bataillons in Stellung waren, 200 Meter rückwärts im freien Felde ein, verschossen 10 000 Patronen, der Feind stutzte, unsere Infanterie kam wieder zum Stehen, und ein weiterer Durchbruch wurde aufgehalten.

Die Patrouille des Leutnants von Knebel, der mit der des Leutnants von Bülow vom 3. Garde-Ulanen-Regiment immer noch zur Beobachtung dicht am Feinde gelegen hatte, war nur mit genauer Not im Scheine brennender Strohdiemen den brüllend heranstürmenden Asiaten entkommen. Der Gefreite Dechow brachte die mit drei Kreuzen versehene Alarm-Meldung durch das Kampfgetümmel hindurch zum Divisionsstabe.

Beinahe gleichzeitig war der Feind gegen das 2. Bataillon des . . . Infanterie-Regiments, südlich Boreck, bei dem sich der 1. und 3. Zug unserer Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 3 befanden, in dichten Schwarmlinien vorgestürmt, ebenso auch im Tale des Gielzcew. Hier brach der Gegner durch, kam in den Rücken der deutschen Stellungen und setzte sich vorübergehend sogar in den Besitz der 12 Geschütze einer Leichten Haubitz-Abteilung; auch der 3. Zug der genannten Maschinengewehr-Abteilung fiel trotz heftigster Gegenwehr,

von allen Seiten von den Russen umfaßt, in deren Hände. Der Zugführer geriet mit schwerem Oberarmschuß in Gefangenschaft, nur vereinzelte Leute, auch diese schwer verwundet, entkamen. Der 1. Zug wurde ebenfalls heftig angegriffen, konnte aber trotz des Verlustes mehrerer Richtschützen seine Stellung halten. Doch fiel dabei leider der tapfere Zugführer, Leutnant d. R. Beltz, durch Kopfschuß, den ein einzelner Russe aus nächster Nähe, vom Rande eines Weizenfeldes aus, auf ihn abgab. — Um zu verhindern, daß ein Maschinengewehr erbeutet würde, nahmen es zwei andere Gewehre unter Feuer und retteten es durch den Verbrauch von 3500 Patronen.

Den beim Dorfe Gardzienice in Alarmbereitschaft biwakierenden Fahrzeugen der Abteilung war es durch die Aufmerksamkeit und Umsicht des Feldwebels Blaschke und Vizefeldwebels Kämmerer gelungen, noch im letzten Augenblicke zu entkommen. Sehr bezeichnend und überraschend war es hierbei, wie zahlreiche russische Soldaten, obwohl sie doch siegreich vordrangen, ihre Gewehre fortwarfen und sich auf die davonjagenden Fahrzeuge hinaufschwangen — nicht etwa, um diese aufzuhalten und zu erbeuten, sondern um als Gefangene in deutsche Hände zu kommen. Die Gelegenheit schien ihnen besonders günstig. Unsere Schützen dankten aber für solch ungebetene Gäste, die die Wagen unnötig belasteten und stießen sie herunter.

Es war ein besonders glücklicher Zufall, daß die Russen im Bereiche der genommenen Haubitz-Abteilung sehr viel Liebesgaben fanden. So nützten sie ihren Durchbruch nicht aus, sondern durchwühlten in blöder Beutegier die Tornister der Kanoniere und zankten sich um die Päckchen. Um 5 Uhr machte unsere Maschinengewehr-Abteilung mit den Resten des Leib-Bataillons einen Sturmangriff, und es gelang ihr, die alten Stellungen zurückzugewinnen. Inzwischen schossen in die dichten Massen des im Gielzewtale vorgehenden Feindes Artillerie, Maschinengewehre, Infanterie und Pioniere. Der Erfolg war grausig, wahrhaft russische Verluste! Unter den Gefallenen lag auch der Kommandeur des 14. Sibirischen Schützen-Regiments. Selbst die Feldküche, die die Maschinengewehr-Abteilung 3 hatte zurücklassen müssen, wurde wieder vorgefunden, allerdings hatte der Russe die Bespannung erschossen und Inhalt, Geräte wie Mundvorrat vernichtet.

Hauptmann Beck, der in todesmutiger Entschlossenheit an diesem blutigen Tage vornehmlich zur Rettung der Lage beigetragen hatte, wurde durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse und 10 Mann seiner Abteilung durch die des Kreuzes 2. Klasse ausgezeichnet.

Auch in den nächsten Tagen stellte die Division ihre 24.-26. 7.
Schützen-Eskadrons der Infanterie zur Unterstützung. Da die 11. Armee zur Bezwingung der gewaltigen feindlichen Stellung neu gegliedert werden mußte, trat die Division zur Heeresreserve über und kehrte nach Pilaszkowice zurück.

Am Abend wurde bekannt gegeben, daß Exzellenz von E. 27. 7.
sich besonders anerkennend über die tatkräftige Unterstützung der Division geäußert habe. Auch Hauptmann von Briesen wurde durch das Eiserne Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Ein Ruhetag. Weithin im Bachtale hatten die Regi- 28. 7.
menter und Abteilungen ihre Biwaks aufgeschlagen. Die Mannschaften badeten sich und ihre Rosse und wuschen, flickten, putzten und kochten unter der heißen Sommersonne Rußlands. Da kam gegen Mittag der Befehl: „Die Division wird für den bevorstehenden Angriff der Stoßgruppe . . . unterstellt und löst zur Sicherung der Armeeflanke im Wieprz-Abschnitt zwischen Wincentow und Ruski die . . . Reserve-Division ab.“

Flankendeckung und Verfolgung während der Durchbruchsschlacht von Biscupice.

Eine Stunde später schon befand sich die Division bei stechender Hitze in den dicken, scharfen Staubschwaden des polnischen Lehmbodens auf dem Marsche. Gewaltige Stellungen, die sich unabsehbar fortsetzten und noch vor kurzem Rußlands Front gebildet hatten, durchquerten die überreifen, zerstampften Getreidefelder. Hunderte, Tausende von russischen Gewehren ragten mit ihren Kolben über die Aehren hinaus, dort hatten überall die Verwundeten gelegen, die sich durch dies Zeichen den Sanitätskolonnen bemerkbar zu machen pflegen, um nicht übersehen zu werden, liegen zu bleiben und zu ver-

schmachten. Zerbrochene Waffen, russische Mützen, deutsche Helme, verschüttete Patronen in Masse, Tornister und Kochgeschirre lagen herum, dazwischen die Ausbläser der Artilleriegeschosse und — Gräber über Gräber. Etwas abseits zankte auf- und niedersteigend sich eine Schar Krähen. Dort wird ein Toter unbegraben liegen, vielleicht ein Deutscher, aber es ist ein riesiger Russe, aufgedunsen, blauschwarz, zerstückt; ein furchtbarer Anblick. Bergauf, bergab geht der Marsch durch verlassene Dörfer, weite Felder und heiße Fichtenwälder, deren Bäume ihre knorrigen Wurzeln weit über den sandigen Weg erstrecken, so daß man sich straffer setzen muß, damit die Gäule nicht stolpern. Endlich nach stundenlangem Ritt wieder ein weites Tal, grüne Wiesen und inmitten ein Bach. Die Adjutanten werden nach vorn gerufen: „Die Division bleibt eine Stunde halten, es kann getränkt werden, auf Fliegerdeckung ist zu achten.“ Platz zum Tränken ist zwar reichlich vorhanden, aber woher Fliegerdeckung nehmen? Das Stück Baumreihe am Bach haben schon andere Truppen und rastende Kolonnen besetzt. Doch man ist ja nicht in Frankreich. Aus der Feldküche der Leichten Munitions-Kolonne steigen liebliche Kaffeedüfte auf, und der Führer lädt wieder freundlich ein zum Genuß der kochheißen, schwarzen Brühe. Daneben liegen die Garde-Kürassiere, dort holt Maaß, die bewährte Ordonnanz, aus seinem Franzosentornister Brot, Wurst und Rotwein — „natürlich, die wissen zu leben!“ Ein Gardes du Corps-Offizier will das Leder seines Helmes, der ihn andauernd drückt, mit Wasser etwas erweichen und läßt ihn dabei in den Dorfbrunnen fallen. Mit Stangen und anderen Apparaten wird nach dem Verlorenen gefischt, leider vergebens. Wenn vielleicht nach Jahren einmal ein russischer Bauer den Helm zufällig herausziehen sollte, dann wird er sich scheu bekreuzen und erzählen, in unserem Brunnen ist im großen Kriege ein preußischer Gardist ertrunken. Der Besitzer aber des Helmes schien ganz froh zu sein, daß er auf ehrliche Weise den Drückeberger los war und fortan die leichtere Mütze tragen konnte. — Der Himmel überzieht sich bleigrau, und man druselt eben so ein bißchen ein, da pflanzt sich lautes Rufen durch die Lagernden fort: „Die Herren Kommandeure!“ Alsbald sprengen sie mit ihren Adjutanten dem Ausgang des Dorfes zu, wo sich das Gehirn des Ganzen, der operierende Teil des Stabes, befindet. „2. und 3. Brigade lösen heute bei Dunkel-

heit die . . . Reserve-Division in ihren Stellungen am Wieprz ab; Garde-Kürassier-Regiment und Garde-Maschinengewehr-Abteilung 1 werden der 2. Brigade zur Verfügung gestellt. Die Brigaden rücken sofort ab." Gleich darauf kommt Leben in die Reihen. Alles macht fertig, sitzt auf und setzt sich klirrend wieder in Bewegung. Mittlerweile ist die Sonne verhüllt, immer grauer und finsterer wird der Himmel, schwarzes, zerrissenes Gewölk jagt auf Sturmesfittichen heran, Sandtromben wirbeln auf, grelle Blitze, harte Donnerschläge, und von der Windsbraut gepeitscht fährt ein Gewitterguß in schweren Tropfen hernieder, der sich dann in einem klatschenden Landregen fortsetzt. Nach kurzer Zeit ist alles bis auf die Haut durchnäßt, die Sachen in den Packtaschen sind durchweicht, da schützt auch kein Mantel, das Wasser bahnt sich den Weg bis zur Sohle der hohen Reiterstiefel, und die armen Pferde glitschen und schwitzen wieder im durchgeweichten Lehmboden. Im Vorbeireiten hört man den Stoßseufzer eines Gardes du Corps: „Wenn ick nur den Hund greifen könnt', der den elenden Krieg gemacht hat, det Aas hing ick am nächsten Boom uff!" Das kam von Herzen und gibt den Kameraden Veranlassung zur Ausmalung des schönen Bildes, wenn man doch die Kriegshetzer und Zylindermenschen der ganzen Entente durch diesen Dreck vor sich hertreiben und dann mit der Lanze kitzelnd „man nur so'n bisken" nachhelfen könnte — wenn, ja wenn . . . aber die sitzen sicher in London, Paris und Amerika.

Die Wege, d. h. die leichten Wagenspuren durchs Gelände folgen im Bereiche des polnischen Plateaus gern den tiefen Schluchten, die die Schmelzwasser seit ungezählten Jahren in das hügelige Land gerissen haben. Nun fließt es überall, und der Heereszug mit Rossen, Geschützen, Maschinengewehren und Wagen erklimmt seitlich die Ränder und zieht durch die zähen, lehmigen Felder einen neuen beschwerlichen Weg. Nach mühseligem Ritt nahm der Stab sein Quartier in Jaslikow, 9 Kilometer nordwestlich von Krasnostaw; auch das General-Kommando des . . . Reserve-Korps befand sich im Ort. Die Dorfstraße, die in der Talsohle verläuft, war durch die herabdrängenden Wassermassen ein unbeschreiblicher Sumpf.

Inzwischen sind die Truppen in Richtung auf die befohlene Stellung weitergepatscht. Die Regimentskommandeure und Unterabschnittsführer eilen einem verabredeten Punkte zu, dort befindet sich

schon der Brigadekommandeur, die näheren Befehle werden nach der Karte ausgegeben, und im Stechtrab geht's der Truppe voraus, um sich den zu übernehmenden Abschnitt ansehen und die nötigen Anordnungen treffen zu können. Nach einer halben Stunde ist Stenzijca erreicht, ein großes, völlig leeres Dorf, nach russischer Bauart eine lange Hauptstraße und einzelne Quergäßchen. Vorsicht ist geboten, denn der Feind soll von drüben alles einsehen und gern hineinschießen. Nun heißt's absitzen und zu Fuß durch den Morast weiterkneten. Der Abschnitt ist zwischen beide Brigaden geteilt. Die Nachbar-Division zur Linken, schließen sich an ein Reserve-Jäger-Bataillon, unsere zweiten und ersten Garde-Dragoner, dann, im Abschnitt der Ulanen, Garde-Kürassiere, dritte und erste Garde-Ulanen. Jedem Regiment sind sechs Maschinengewehre zugeteilt. Inzwischen bricht der Abend herein, und es regnet in Strömen weiter. Dragoner, Kürassiere und Ulanen bilden je zwei Schützenzüge, ein jeder zu 100 Karabinern. Die am Nachmittag in Aussicht gestellten Führer zu den Gräben des Infanterie-Regiments . . . sind „leider" ausgeblieben.

Die Schützeneskadron des Rittmeisters von Lieres vom 2. Garde-Dragoner-Regiment besetzte die Stellung bei Lopiennick-Ruski; die vier Züge standen unter den Leutnants Graf Finckenstein und von Larisch sowie zwei älteren Unteroffizieren. Schleichpatrouillen und Horchposten erkundeten das Vorgelände. Einzelne Salven, die die russische Infanterie von Zeit zu Zeit ins Dunkel jagte, boten durch ihr Mündungsfeuer den einzigen Anhalt und ließen die Entfernung zur feindlichen Linie auf 500 Meter schätzen. Von abends 11 bis früh 5 Uhr lag der Abschnitt unter starkem Artilleriefeuer, der Gefechtsstand des Rittmeisters ging dabei in Flammen auf.

Die Schwadron Rittmeister Freiherr von Adelsheim vom 1. Garde-Ulanen-Regiment besetzte die Brückenkopf-Stellung am Wieprz und gewann dort Fühlung mit der Garde-Infanterie. Während der Nacht wiesen Ulanen und Elisabether gemeinsam einen feindlichen Feuerüberfall erfolgreich zurück.

Die Schützeneskadrons der Kürassiere waren dem Rittmeister Graf Eulenburg und Oberleutnant von Voß unterstellt. Mit beiden ging der Regimentsführer, Major von Tiedemann, von Stenzijca ostwärts, um alles Nähere und Weitere persönlich zu erkunden. Nach

einiger Zeit beschwerlichster Wanderung kommt ihnen im Dunklen ein Mensch mit einem großen Stock entgegen, es ist ein Infanterie-Leutnant, klein, vergnügt, stark ostpreußisch sprechend, seine Kompagnie liegt gerade im gesuchten Abschnitt, und er ist genau orientiert. Mit seiner Hilfe wird die neue Stellung ausfindig gemacht. Die Schützen sollen den Abschnitt von der Mühle bis Höhe 127 einschließlich besetzen. Aber welche Mühle ist gemeint? Auf der Karte sind zwei verzeichnet, in der Dunkelheit ist jedoch zunächst keine zu erkennen. Endlich tauchen die Umrisse aus Nacht und Regen auf. Das wäre also das eine Ende der Stellung, nun gilt's noch das andere, Höhe 127, im Dreck der Natur ausfindig zu machen. Also weitergestampft, der freundliche Leutnant immer vorneweg und tröstlich versichernd, in einer halben Stunde könne man da sein. An einer Biegung bleibt der Regimentsadjutant, Leutnant Graf Finckenstein, zurück, um die nachfolgende Eskadron dort anzuhalten. Die kommen dann auch in der Finsternis angewatet, und nun stehen die großen Gestalten, in Mäntel gehüllt, die Karabiner umgehängt, ernst, schweigsam, naß, müde und warten, bis sie weitergeführt werden. Nach einer Stunde angestrengtester Wanderung kehren die Offiziere zurück, jeder nimmt seine Schützen in Empfang und verschwindet mit ihnen in der Nacht. Kurz vor Mitternacht treffen dann die Maschinengewehre ein, auch sie erhalten ihre Anweisung und rücken in die Stellung ab.

Inzwischen hat Graf Kerssenbrock ein Panjehaus im Dorf als Gefechtsstand für den Stab festgelegt, eine elende Hundehütte, aber sie bietet doch Schutz vor dem strömenden Regen. Die Gefechtsbagage ist auch da, und Gottwald, der Koch, hat eine warme Suppe fertig, die herrlich schmeckt. Tisch und Stühle sind nicht vorhanden, frisches Stroh gibt's auch nicht, nur in einer Ecke etwas alte, schon stark verbrauchte aussehende Streu. Der Adjutant kauert nieder und schreibt die notwendigen Meldungen über die vollzogene Besetzung der befohlenen Stellung an beide Brigaden rechts und links; zur Ueberbringung müssen zwei Meldereiter hinaus — arme Kerle, arme Gäule! Nun ist's schon weit über Mitternacht, da endlich, die nassen Sachen vom Leibe und dann Mut — Optimismus — nieder aufs Stroh! Aber kaum ist man eingenickt, da hebt es auch schon an, erst ein leises Zwicken an Arm und Bein, bald darauf ein Jucken

an Hals und Gelenken, dann geht's wie Feuer über den ganzen Körper, kein Kratzen, kein Reiben und kein Schlagen, kein Sichdehnen und Sichwenden hilft, pulex Polonicus acer läßt sich durchaus nicht stören, schwadronsweise greift er an — oh ihr polnischen Nächte! Das ist zum Verzweifeln, todmüde und einen Haufen wilder Flöhe am Leibe! Schließlich ergibt man sich in sein Geschick und opfert still sein Blut.

Da tut sich die niedere Tür auf, eine triefende Gestalt tritt ins Dunkel und fragt: „Wo soll das Telephon hingelegt werden?" Das ist die Nachrichten-Abteilung in Person, den Marterkasten gleich unterm Arm. Telephon ist eine schöne Einrichtung im Frieden und auch besonders im Kriege; viel Zeit, viel Kraft, viel Ordonnanzen, Meldereiter und Schreibwerk wird erspart, und der Soldat im Adjutanten freut sich auch über die nun wieder gegebene Möglichkeit einer schnellen Verständigung mit der Stellung, wie mit den übergeordneten Stäben, aber der müde Mensch verwünscht den Kasten und alle die Störungen, die er mit sich bringt. So ist denn die Freude über diesen Inventarzuwachs in der bescheidenen Häuslichkeit eine recht gemischte. Kaum hängt der Apparat und die Verbindung ist hergestellt, da fängt es auch schon an: tä-te-te, tä-te-te — „Herr Graf möchten „am Telephon" kommen!" In Strümpfen, fröstelnd, auf und hin. „Hier Finckenstein" — „Hier 2. Brigade; wann kommt denn Eure Meldung wegen Besetzung der Stellung?" — „Ist schon unterwegs." — „Was machen Sie denn sonst Schönes?" — „Wir versuchen zu schlafen, aber leider erfolglos wegen Telephon und Flöhen." — „Na, denn Weidmannsheil und Gute Nacht!" Jawohl, Gute Nacht, eben ist man wieder in den Schlafsack gekrochen, da schallt es auch schon wieder aufs Neue: tä-te-te. Diesmal ist's die andere Brigade; dieselbe Sorge, dieselbe Beruhigung. Zurück und nach fünf Minuten wieder heraus — jetzt melden sie sich aus der Stellung, jeder, der überhaupt Verbindung bekommen kann, hat etwas, fragt etwas. So geht es denn mit geringen Unterbrechungen von 20 Minuten den Rest der Nacht hindurch, und der Adjutant pendelt treulich, zwischen Schlafsack und Telephon, Telephon und Schlafsack hin und her. Aber auch solche Nächte gehen einmal vorüber. Auf Regen folgt Sonnenschein, licht steigt der junge Tag herauf. Die Morgenmeldungen laufen ein, dann kann man sich be-

reinigen und stärken, und nun hinaus und die Umgegend bei Tageslicht besehen.

Um 4 Uhr früh beginnt die Stoßgruppe E. ihren An- 29. 7.
griff vorzubereiten, 7 Mörser- und 14 Haubitz-Batterien steigern ihr Tempo zum Trommelfeuer, um dem Infanterie-Ansturm die Wege zu bahnen.

Unter den Mörsern befand sich auch eine österreichische 30,5 Zentimeter-Batterie. Im Dunkel der Nacht hatten die Ulanen ihre Handpferde in unmittelbarer Nähe der noch schweigenden, aber schon feuerbereiten Geschütze nichts ahnend aufgestellt. Nun plötzlich erheben die Ungetüme ihre fürchterliche Stimme. Das ist den Gäulen doch zuviel! Entsetzt reißen sie sich los und stürmen in wildem Galopp ins Weite. Erst nach langem Suchen gelingt es den Pferdehaltern, sie wieder zusammenzubekommen. Dank aber einem verständigen Manne, einem freundlichen Kolonnenführer! Er hatte einen großen Teil der Pferde aufgehalten und eingefangen, sie in eine Scheune gesperrt und an das Tor mit Kreide geschrieben: „Hier befinden sich herrenlose Ulanenpferde.“ Nicht jeder zeigt sich im Kriege so kameradschaftlich; wie manch losgerissenes Pferd hat da schnell seinen Herrn gewechselt!

Auf der ganzen deutschen Linie donnern die Geschütze, daß der Erdboden erzittert. Ein paar Schritte auf die Dorfstraße — drüben knallt es, bff . . . bff pfeift es vorbei, huijuh! kommt's sausend heran, ein Schrapnell krepiert krachend und streut prasselnd seine Pillen. „Aha, die meinen uns; der Klügere gibt nach“, also beiseite. Was werden wird? fragen sie durchs Telephon, wie lange sie hier bleiben sollen? So geht der Tag hin mit Warten. Der Russe beruhigt sich nicht, beharrlich schießt er weiter, immer auf dieselbe Stelle, auf die in der Nacht schmerzlich gesuchte Mühle. Angriffsabsichten scheinen sie drüben nicht zu haben. Aber gegen Abend wird's unruhig; reger Bahnverkehr schallt herüber, Artillerie und Maschinengewehre werden lebhaft, hoffentlich zieht der Russe keine Verstärkung heran. An Schlaf ist natürlich gar nicht zu denken, man sitzt und horcht in die Nacht hinaus. Ueberall schießt es von drüben, und aus der Stellung kommt die besorgte Anfrage wegen Reserven, die man einsetzen müßte. Der Teilabschnitt des Regiments ist reichlich lang, alle 10 bis 15 Schritt liegt immer nur ein Mann, dazu unübersichtliches

Gelände, so ist im Hinblick auf einen einsetzenden Nachtangriff des Feindes die Frage nach Unterstützung nur allzu berechtigt. Das sind oft qualvolle Viertelstunden.

30. 7. Allmählich dämmert's wieder, der Morgen steigt herauf, das Feuer von drüben verstummt, und bald kommt die Meldung, der Gegner scheine abgerückt zu sein. Patrouillen werden vorgeschickt, und wirklich — die feindlichen Gräben sind leer. So ist denn die Sorge diesmal umsonst gewesen, der Feind hat keinen Angriff machen, sondern nur seinen Abzug verschleiern, vielleicht auch seine Geschosse mit Anstand los werden wollen. Die Erklärung kommt denn auch bald: der große Durchbruch durch die russische Stellung ist bei Fajslawice gelungen, sieghaft hat die Infanterie den Angriff über Trawniki bis Biskupice hinausgetragen, nun nimmt sie die Front nach Osten und schickt sich an, den Wieprz zu überschreiten. Gleichzeitig hat rechts von uns das Gardekorps den Gegner bei Krupe, nordöstlich von Krasnostaw, nach blutigstem Ringen ebenfalls geworfen. Auf der ganzen weiten Front befindet sich der Russe im Rückzuge.

Welch ein Erfolg! Die feste Straße Krasnostaw—Piaski, die für eine leichtere Beförderung des Nachschubs große Wichtigkeit hatte, war nun in der Hand der Verbündeten, die Aufmarschbahn der Russen Iwangorod—Lublin—Cholm unterbrochen, und der Verkehr auf der Straße Cholm—Piaski für den Feind unmöglich, beides Lebensadern, die Truppenverschiebungen, Munitionsersatz und Verpflegung ganz außerordentlich erleichtert hatten. Es war vorauszusehen, daß nach Unterbrechung der Bahn auch die beiden Eckpfeiler, Lublin im Westen und Cholm im Osten, sich unmöglich noch länger würden halten können. Tatsächlich rückten dann auch an diesem Tage schon die Oesterreicher in das von den Russen geräumte Lublin ein.

Nun heraus aus dem Lehm und Wasser der Gräben, jetzt sind wir wieder Reiter und müssen dem Feinde an den Fersen bleiben!

Vier Offizierspatrouillen zu je 20 Mann wurden denn auch alsbald entsandt: Leutnant Graf Schwerin vom Garde-Kürassier-Regiment ritt auf Cholm, Leutnant Freiherr von Esebeck vom 3. Garde-Ulaner-Regiment auf Lenczna, Leutnant Graf Bassewitz vom 1. Garde-Dragoner-Regiment auf Lublin, und dem Leutnant Grafen Solms (Hans) vom Regiment der Gardes du Corps wurde

Wolka Cykowska als Ziel gesetzt. — Die Division sammelte sich in der Frühe bei Ziemiany mit dem Befehle, die Verfolgung des abziehenden Gegners aufzunehmen, sich aber bei geschlossenem feindlichem Widerstande hinter den rechten Flügel der Armee zurückzubegeben. Der Marschrichtungspunkt war Glembocki, von Lenczna östlich an der Straße gelegen. Nach dem Regen nun wieder heißes Sommerwetter, statt des Grabenkrieges wieder zu Pferde und einen, wenn auch geschlagenen, so doch keineswegs leicht zu nehmenden Gegner vor der Klinge — das war etwas fürs Reiterherz bei Führern und Geführten! Die Goldene Brigade in der Vorhut, trabten die Schwadronen nordwestwärts parallel zum Wieprz auf der großen Straße Krasnostaw—Lublin, vorüber an den kleinen, runden Zelten im Walde lagernder Oesterreicher, vorüber an entgegenkommenden Kolonnen, die im Stroh verwundet liegende Deutsche, Oesterreicher und Russen rückwärts schafften. Rechts, jenseits des Flusses, kündeten gewaltige Rauchsäulen wieder brennende Dörfer an, ein sicheres Zeichen dafür, daß der Gegner seinen Rückzug noch fortsetzte. Im Laufe des Vormittags wurde Fajslawice erreicht, die genommene Kernstellung von Radko Dimitriews riesiger Verteidigungsanlage. Trotz verzweifelten Widerstandes hatten seine Massen den furchtbaren Mörsereinschlägen und nachstoßenden Sturmkolonnen nicht standzuhalten vermocht. Ueberall sah man die Trichter der riesigen Geschosse; im Bruchlande hatten sich diese Löcher schon mit Wasser gefüllt und bildeten kreisrunde Tümpel, die von rastenden Mannschaften zur Wäsche ihres Leibes und ihrer Sachen benutzt wurden. Das vordem ansehnliche Dorf war nur noch ein langgedehnter, qualmender Schutthaufen, aus dessen Asche die eisernen Bestandteile der Haus- und Feldgeräte in verbogenen, bizarren Formen herausragten. Umsonst suchten die zahlreichen Störche in unablässigem, niedrigem Fluge nach ihren verbrannten Nestern. Hinter der zerschossenen Kirche bog die Division rechts ab und folgte der Straße nach Osten. Da standen sie friedlich am Wege, die blutigen Bahnbrecher, die großen Automobilmörser; gleich Schiffen führte jeder seinen Namen — zarte Mädchennamen: Anni, Frida, Röschen, Toni . . . Nach längerem Ritt durch genommene, rückwärtige Stellungen des Feindes erreichten die Regimenter Trawniki, die Eisenbahn und den Wieprz. Das waren die ersten Geleise, die wir seit Galizien wieder zu sehen be-

kamen, und manch Führer machte seine Leute auf diesen Merkstein unseres Vormarsches aufmerksam.

Die Goldene Brigade im Kampf bei Korybutowa Wola.

Außer den schon genannten Patrouillen waren noch zwei zur Deckung der Flanken entsandt; Vizewachtmeister Pagel vom Garde-Kürassier-Regiment streifte links auf Bialecka Wola, Leutnant Graf Haugwitz rechts der Straße auf Siedliszcze. Letzterer fand Höhe 215, südlich des Ortes, stark verschanzt und besetzt; das Gardekorps war auf seinem Vormarsche aber bereits bis Parlow heran.

Die Geduld dieser beiden Patrouillen wie der des Grafen Solms (Hans) hatte sich auf eine harte Probe gestellt gesehen, denn in Trawniki mußten sie warten, bis die Pioniere mit der Pontonbrücke zustande kamen, dann aber ging es rüstig vorwärts. Die Straße führt zunächst weithin durch Sumpfland, ein Ausweichen vor überlegenem Feind wäre also gar nicht möglich gewesen; für den Russen war es die einzige Rückzugsstraße, hier mußte man seine Kolonnen einholen. Graf Solms ritt darum selber bei der Spitze. Einige Brücken im Verlaufe der Straße brennen, höchstens vor einer halben Stunde können sie angesteckt sein. Weiterhin beginnt dann Waldbestand, und das Gelände wird unübersichtlich. Ein Schützengraben wird erkannt; vorsichtig heran, er ist leer, aber die Fußspuren darin sind noch ganz frisch; also ist man dem Feinde auf den Hacken. Noch fünf Kilometer weiter, da sieht man Reiter zur Rechten beim Dorfe Borowo. Während die Patrouille im Walde Deckung nimmt, sucht der Führer mit dem Glase das Dorf ab, 100 bis 150 Mann halten dort abgesessen bei ihren Pferden, dahinter ziehen Bagagen mühsam nach Norden ab — aber ganz vorne, auf 500 Meter, buddelt ein einzelner Mann friedlich und eifrig an einem Graben. Der Verlauf der Anlage läßt sich gut verfolgen und in die Skizze einzeichnen. Den Mann abschießen, hätte keinen Zweck, denn das würde höchst unerwünscht die übrige Gesellschaft alarmieren, doch eine Meldung kann an die Division abgehen. Inzwischen aber hat die Kosaken-Schwadron unsere Reiter auch gesichtet, und während der Graf noch an seiner Meldung schreibt, zischen plötzlich einige Kugeln an ihm und seinen Begleitern vorüber; aber der Wald bietet gute Deckung. Nach

Verlauf einer Stunde kommt die Spitze getrabt, geführt vom Prinzen Ernst August Solms, der sich auch der Regimentskommandeur des Regiments der Gardes du Corps, Major Prinz Solms, mit seinem Stabe angeschlossen hat.

Es war deutlich geworden, daß der Gegner, sei es mit Nachhuten, vielleicht auch mit stärkeren Kräften, parallel der Straße rechts die Erhebungen von Chojeniec, Borowo, Korybutowa Wola und über die Straße hinüber links nach Bialecka Wola das Gelände besetzt hielt. Dort hatte Vizewachtmeister Pagel aufgeklärt. Zur Sicherung der linken Flanke wurde die Schwadron Graf Eulenburg detachiert, die letztgenanntes Dorf angriff und sich bald kräftig mit Kosaken herumschoß. — Zunächst brachte die Vorhutbatterie ein Geschütz in Stellung gegen Chojeniec. Hauptmann von Briesen erkletterte einen Strohschober, sah die Russen, scheinbar ziemlich ratlos, im Dorfe herumlaufen, wählte das geeignetste Strohdach aus, sandte ein paar Aufschlag-Schrapnells hinüber, und gleich darauf war das Feuerchen angemacht. Der Russe verließ eilig den heißen Boden und der Hauptmann befriedigt den Schober. Darauf kam in gleicher Weise Borowo an die Reihe. Die Leib-, 3. und 4. Eskadron des Regiments der Gardes du Corps gingen in Schützenlinie östlich der Straße vor; der Fähnrich Freiherr von Tiele-Winkler (H. W.) war als Gefechtspatrouille mit dem Gardes du Corps Bank von der Leibschwadron vorausgeschickt, er kam unbeschossen bis dicht an den mit Drahtverhauen umgebenen feindlichen Graben und meldete hierüber an den Regimentskommandeur. Die Schützen waren inzwischen auf 800 Meter herangekommen. Man konnte annehmen, die Stellungen seien bereits geräumt, und die Brigade ließ dafür zwei Schwadronen des Garde-Kürassier-Regiments und einen Zug Maschinengewehre auf der Straße sowie links derselben gegen Korybutowa Wola vorfühlen. Die Spitze übernahmen die Patrouille des Grafen Solms (Hans) und die bisherige Spitze des Leutnants Prinzen Solms. Angenehm war die Empfindung gerade nicht, mit 50 Mann gegen Gräben anzureiten, von denen man zwar vermutete, daß sie bereits verlassen seien, die aber von der Artillerie noch nicht unter Feuer genommen waren. Näher kommend schien es so, als ob das Dorf besetzt wäre; Graf Solms reitet mit zwei Spitzenreitern voran und ist nur noch 200 Meter vom Graben und 500 Meter vom Dorfe entfernt, da ruft

U. OF ILL. LIB.

einer der Gardes du Corps: „Herr Graf, jetzt klemmen sie ab!“ Zwei Russen kriechen eiligst aus dem Graben und rennen davon. In demselben Augenblick ist aber auch die Hölle aus dem Dorfe losgelassen, überall sieht man die grau-grünen Mützen im Anschlage und vor ihnen die Rauchwölkchen des Gewehrfeuers, ein Maschinengewehr knattert alsbald dazwischen, und Artillerie greift auch mit ein. Wie ein gestörter Bienenschwarm löst sich die Vorhut auf und jagt im Karriere seitlich ab, das Pferd eines Serganten überschlägt sich infolge Kopfschusses, ein paar andere stürzen darüber hinweg, ein großer Graben muß auch noch genommen werden, einige Leute und Pferde liegen drin, der Rest sammelt sich hinter einer Anhöhe. Zuerst sind's nur wenige, allmählich aber findet einer nach dem anderen sich an, schließlich fehlen noch drei Mann, aber auch die kommen. Zwei tragen den dritten, den Gardes du Corps Bartelmann, der auch gestürzt ist und dabei eine Schulter und ein Bein gebrochen hat; ein Pferd ist mit gebrochenem Halswirbel liegen geblieben. So ist's dank des aufgeregten, schlechten Schießens der Russen mal wieder über alles Erwarten gnädig abgelaufen. Im Augenblick, als die Spitze unter Feuer genommen wurde, richtete sich der Feuerüberfall auch gegen die vorgehenden Schützeneskadrons wie gegen die beiden Kürassier-Schwadronen. Major von Tiedemann gab sofort Befehl: „Eskadrons und Maschinengewehre in Deckung!“ Auch ihnen glückte es. Der russische Artillerie-Beobachter hatte die Schwadronen zwar verschwinden, aber nicht wieder zum Vorschein kommen sehen und daraus den nicht allzu fern liegenden Schluß gezogen, daß sie hinter der Höhe wohl noch halten würden. Bald genug funkten seine eigene wie auch noch einige andere Batterien hinter die Deckung. Also heraus aus dem Strichfeuer, denn jeder weitere Aufenthalt so nahe an dem stark besetzten Dorfe wäre völlig nutzlos. Inzwischen aber wurde Korybutowa Wola nun auch von unserer Feldhaubitz-Batterie unter Feuer genommen. Unmittelbar hinter der Artilleriestellung befand sich in einer kleinen, mit Bäumen bestandenen Mulde der Gefechtsstand des Brigadeführers, Grafen Spee, und des Artilleriekommandeurs, Majors von Bauer. Der Russe antwortete auf unsere Haubitzen sofort mit schwerem Geschütz, schoß jedoch zu hoch und traf somit genau in Richtung des Stabes, Riesenfontänen schwarzer Wiesenerde aufwerfend. Als die Herren auf die andere Seite des

Weges eilten, richtete der Feind sein Artilleriefeuer auch dorthin, denn da kehrten eben die beiden Kürassierschwadronen zurück. Als einzige Rettung weit und breit blieb nun nur noch mitten im Straßenzuge das Loch einer schwelenden Holzbrücke, dort mußten sie ausharren, während rechts und links die schweren Granaten einschlugen und Zünder wie Sprengstücke ihnen über die Köpfe sausten. Major von Bauer, der im Frühjahr vor Ypern mancherlei auf diesem Gebiete erlebt hatte, wurde recht lebhaft an die dort durchgemachten Stunden erinnert.

Die Kürassiere hatten Befehl erhalten, sich als Artillerie-Bedeckung zur Haubitz-Batterie zu begeben. Kaum kamen sie aus dem Walde über den Stoppelacker, als die russischen Geschütze sie sofort unter Feuer nahmen. Mit gewaltigem Krach schlug eine Lage schwerer Granaten, wie an der Schnur nebeneinander ausgerichtet, vor ihnen in den Erdboden. Aber vorwärts! Jetzt hört man den Abschuß der zweiten Gruppe herüberschallen, ein Heranheulen, das Herz schlägt an die Rippen — Moment der fürchterlichen Spannung! Und dann hinter ihnen vier gewaltige Explosionen. Ein rascher Blick zurück. Gott sei Dank! Es liegt niemand. Der Adjutant jagt das Feld ab und sucht eine Geländefalte, aber alles glatt wie ein Tisch. Die nächste Lage kommt, nach rechts abgebogen und dann im Zickzack mit Mut und Gottvertrauen weiter, und es gelingt, ohne Verluste kommen sie an ihren Bestimmungsort und bauen sich rechts vorwärts gestaffelt vor der feuernden Batterie auf. Die Flanke ist gesichert, denn dort gräbt sich eben ein Bataillon der herangekommenen . . . Infanterie-Division ein, bald erscheinen eine zweite, eine dritte Schützenlinie, die gegen das Dorf vorgehen. Alsbald schießt unsere Artillerie zur Unterstützung des Infanterie-Angriffs lebhafter, der Russe wehrt sich und streut heftig mit Schrapnells. Wieder sind die Kürassiere im Strichfeuer und verleben eine schlimme Viertelstunde, aber der Schutzengel, an den jedes Regiment glaubt, breitet auch diesmal, wie schon so oft, seine Hände über die schwer gefährdeten Reiter. Als die Infanterie vorkam, war die Aufgabe der Kavallerie erfüllt. Die Leib-, 3. und 4. Eskadron der Gardes du Corps hatten sich bei dem heftigen und gut gezielten Artilleriefeuer eingegraben und mußten bis zur Dunkelheit in ihrer Stellung ausharren. Schwer verwundet wurde Gardes du Corps Bank, leichter

Unteroffizier Zerwer, Gefreiter Böttner und Köhler. Der Kommandeur befand sich, wie vorher bei der Spitze reitend, so auch während des Gefechts in der Feuerlinie zwischen den Schützen der 3. Schwadron. Sein Adjutant, Leutnant Graf Solms (Hermann), war über die Schützenlinie hinausgekrochen, um aus einer Geländefalte über das davor liegende Weizenfeld hinweg zu beobachten, doch kaum erhob er den Kopf aus den Aehren, da pfiff es ihm schon um die Ohren, der Russe saß nämlich auch im Weizen und eröffnete nun ein reguläres Scheibenschießen auf den Wagemutigen, der ungedeckt sich in seine Schützenlinie retten mußte. Voll größter Spannung ward das gefährliche Unternehmen beobachtet, aber es gelang, und wohlbehalten landete der Adjutant wieder bei seinem Kommandeur.

In der linken Flanke hatte Graf Eulenburg das Dorf Bialecka Wola erstürmt und gesäubert und legte seinen Erfolg am Abend in die Hände der ihn ablösenden Infanterie.

So hatte der Tag ein typisches Bild der Verfolgung im Osten geboten: ein geschlagener Feind, das Nachstoßen der Kavallerie, ein scharfes Bewegungsgefecht und Zurückwerfen in die nächste ausgebaute Stellung; dabei war es möglich, den Verlauf derselben sowie die Stärke des Feindes genau festzustellen, so daß die nachkommende und nunmehr eingreifende Infanterie über die Lage orientiert werden und ihre Maßnahmen treffen konnte.

*

Während die Regimenter und Abteilungen in ihre Unterkünfte abrückten, führte General von Bärensprung den Divisionsstab in Form einer freudigen Schleppjagd nach Trawniki zurück, wo eine große Fabrikanlage und das völlig ausgeräumte Haus des Direktors uns Quartier boten. Nachts um ½12 Uhr brachte Graf Brühl die langentbehrte Post mit.

31. 7. Um 3 Uhr früh weckte schon wieder prasselndes Maschinengewehrfeuer. In bedrängten Kleidungsumständen erschienen die Ressorts der Stabes auf Balkon und an den Fenstern: „Was is nu schon wieder los?“ — „Der Bauernschreck!“ hieß es von unten, der große russische Flieger. Durch Abwurf einiger Bomben hatte er unsere Biwaks anzuärgern versucht und gegen ihn entrüsteten sich nun die Maschinengewehre. Schreckhaft war's also weiter nicht, aber

bei der frühen Helligkeit in Rußland blieb man munter und harrte der Dinge, die da kommen sollten. — Recht sehenswert war der Bahnhof in Trawniki unmittelbar neben unserem Quartier. Auch er bot ein anschauliches Bild von der fürchterlichen Zerstörungskraft unserer Mörserbatterien. Hier mußten sich der Artillerie „besonders lohnende Ziele" geboten haben, denn ein großer Erdtrichter befand sich neben dem andern, wo sonst die Geleise gelegen hatten — die Schienen waren wie Strohhalme verbogen und hingen zum Teil in Haushöhe im zersplitterten Geäst der Bäume!

Verfolgungskämpfe vom Wieprz bis zum Bug.

Ein vom Armee-Oberkommando eingehender Befehl berief die Division überraschend den Wieprz aufwärts nach Siennica-Nadolna, unweit Krasnostaw. In scharfem, fünfstündigem Ritt auf einsamen Wegen, durch Sand und Wald, durch zahllose Stellungen, durch menschenleere oder verbrannte Dörfer ward das Ziel erreicht. Das Divisions-Stabsquartier bot ein elender, noch immer qualmender, stinkender Gutshof dar. Ein Telegramm unterstellte die Division der Stoßgruppe des Generals von P. Doch die Neukommandierung dauerte nicht lange — eben war die furchtbare Bude einigermaßen gereinigt, und man dachte ans Essen, als ein erneuter Befehl einging, die Division solle unverzüglich drei Bataillone beim . . . Oesterreichischen Armeekorps auf dem rechten Armeeflügel, südlich Cholm, östlich von Depultycze—Ruskie ablösen. Rasch gab es noch ein paar Brotschnitten, und um 6 Uhr abends saß wieder alles im Sattel. Je später, um so eiliger wurde der Ritt, um das schwindende Tageslicht — um 7 Uhr geht um diese Zeit in Rußland die Sonne schon unter — noch nach Möglichkeit auszunutzen, denn die Wege durch die Wälder sind von Baumwurzeln durchwachsen und daher schwierig. Durch langgestreckte, mit Truppen erfüllte Dörfer ging der Marsch; auf keuchenden Rossen eilten unsere Formationen schwitzend und hungernd an großen österreichischen Biwaks vorüber; da herrschte fröhliches Feldleben, die Regimentsmusiken spielten, und es wurde gesungen, gelacht und getrunken. So kamen wir nach

einem abermaligen, mehrstündigen Ritt abends um 10 Uhr in Wierzchowina an, wo der Stab wieder in einem Fabrikgebäude seine Unterkunft fand. Ein österreichischer General hatte sich dort bereits einquartiert, der uns bundesbrüderlich aufnahm und sehr freundlich mit Speise und Trank versorgte. Nachts gegen 2 Uhr kam dann auch nach mancherlei Brüchen, Irrfahrten und Nöten der Panjewagen mit den Schlafsäcken heran. Wie schwer aber haben es bei solchen Kriegsläuften operierende Führung und die Truppen! In Stockdunkelheit auf schlechtesten, geschlängelten Wegen, die sonst nur hin und wieder der Holzabfuhr dienen, mußten sich Ulanen- und Dragoner-Brigade im dichten polnischen Walde unmittelbar am Feinde zurechtfinden, besonders anstrengend war dies vollends für die Fahrer der Maschinengewehr-Abteilungen. Die Dragoner ließen bei der Ziegelei nordöstlich von Wierzchowina die Handpferde zurück, Oberstleutnant Graf Geßler führte die beiden Schützeneskadrons, die eine unter Rittmeister Freiherrn von Buddenbrock, die andere unter Rittmeister von Bonin, an den Waldrand östlich von Depultycze Ruskie, wo sie die auf den Höhen liegenden verbündeten Oesterreicher ablösten. Den Ulanen war ein österreichischer Fähnrich als Wegweiser zugeteilt, doch stellte sich sehr bald heraus, daß der junge Mann weder über Weg noch über Verlauf der Front im Bilde war; Leutnant von Mumm wurde daher mit der Erkundung bei den Bundesbrüdern beauftragt; nach mühsamer, einstündiger Nachtwanderung und mit Zuhilfenahme einiger gut deutscher Kraftausdrücke fand er sich zurecht, und so konnte das Regiment dank eigener Aufklärung die Stellung einnehmen und den Anschluß gewinnen.

1. 8. Die Nacht verlief ruhig, und der Sonntagmorgen stieg herauf. Ein heißer Kampftag in Abwehr oder Angriff stand zu erwarten, vielleicht sogar eine gewaltige Schlacht auf der ganzen südpolnischen Front. Aber es kam anders; was die brennenden Dörfer andererseits auch wieder hatten ahnen lassen, ward bald zur angenehmen Gewißheit. Der russische Bär hatte während der Nacht brummend sein Lager verlassen und war, nicht ohne eine kleine Ueberplünderung von Cholm, hinter die Stadt zurückgewichen. Nun galt es, ihn aufzuspüren. Die 3. Eskadron der Garde-Kürassiere mit Graf Haugwitz als Spitze und zwei Seitenpatrouillen rückte alsbald nordwärts und hatte den Auftrag, jeden Feind anzugreifen. Unbeschossen

kam die Spitze an die Stadt heran und ritt ein, den höflichen Gruß der Bewohnerschaft erwiderte der Führer durch Anlegen der gezückten Pistole an die Kopfbedeckung. Ein kleiner Judenjunge zeigte diensteifrig die Richtung zum brennenden Bahnhof, verschwand aber, als der Russe mit Schrapnells auf die Patrouille schoß; erst bei Horodyszcze, rechts der Straße nach Sawin, mußte sie vor starkem feindlichen Infanteriefeuer umkehren.

Hauptmann von Briesen und Hauptmann von Bodungen erkundeten im Auftrage der Brigade gleichzeitig, ob in der Gegend nördlich von Cholm die Wege für Kavallerie und Artillerie gangbar wären. Beide Führer ritten längs des Stadtrandes an den zum Teil brennenden Kasernen vorüber und erreichten die Straße Cholm—Lublin. Aus einem der letzten Häuser kam in höchster Aufregung eine Frau gelaufen und schrie: „Liebe Deutsche, Gott sei Dank, daß ihr da seid, ich bin auch eine Deutsche, die Russen sind fort, sie waren sehr betrunken, sie haben uns sehr geschlagen, die ganzen letzten Tage hatten sie uns eingesperrt!“ Am Walde teilten sich die Trupps und klärten in vorschriftsmäßigem Patrouillenritt den Wald zu beiden Seiten der Straße auf. Nach langsamem Vordringen durch das unsichere und schwer zu passierende Gelände trafen sie sich am Ende des Waldes wieder, beide Führer bestiegen mit umgehängtem Karabiner eine Höhe und konnten von dort aus die feindlichen Gräben feststellen. Auf dem Rückwege, wo die Straßen Lublin—Cholm von Nordwesten und Sawin—Cholm von Norden her sich vereinen, wurden beide Trupps von der auch gerade zurückkehrenden Patrouille des Grafen Haugwitz gesehen, aber nicht erkannt. Die Kürassiere verschwanden im Walde, sammelten sich dort und kamen gleich darauf im Galopp auf die vermeintlichen Kosaken angestaubt. Das Mißverständnis klärte sich denn noch rechtzeitig und unter allgemeiner Heiterkeit auf.

Inzwischen hatte sich die Division über Pokrowska Stara der Stadt von Süden her genähert. Im Glanze der Morgensonne, gekrönt mit weißen Schrapnellwölkchen, lag Cholm mit seiner hochgebauten, türmereichen Kathedrale vor uns. Der Kavallerie ist es selten beschieden, durch eine genommene Stadt zu marschieren, meist wird eine solche des glatten Pflasters wegen gemieden, diesmal aber führte uns der Weg hindurch. Der Russe ist hinsichtlich seiner Städte

mit ihren stolzen Kirchen ein Meister in der Fernwirkung; wenn man näher kommt, schwindet der Schmelz; auch das von weitem so stolz leuchtende Cholm entpuppte sich als ein überaus mäßiges Nest. Das Garde-Kürassier-Regiment stieß nordwestlich bis in den Abschnitt von Nowosiolki vor, wo die 3. Reitende Batterie die eilig ausgehobenen kleinen Gräben des Feindes kräftig unter Feuer nahm. Inzwischen war auch vom Beskiden-Korps die . . . Reserve-Division herangekommen, und rückwärts in den Wiesen sah man den hechtgrauen Heerwurm des österreichischen . . . Armeekorps im Anmarsch. Unter starker Artillerie-Vorbereitung entwickelten sie sich in Höhe der Kürassiere zum Angriff. Vor der Front der vordersten „Schwarmlinie" schritt ein alter Major der Reserve, auf einen Stock gestützt, mühsam, aber tapfer über das unebene Gelände gegen den Feind. Der Russe räumte gegen Abend seine Stellungen, und man sah die Oesterreicher stehend freihändig ihr Verfolgungsfeuer abgeben. Besonders schneidig erschienen die ungarischen Honved-Kavalleristen in ihren bunten, rot und blau leuchtenden Uniformen. Die Meldereiter ritten mit ihren Befehlen bis in die vorderste Schützenlinie. Von vier Schwadronen war nur noch eine vorhanden. „Und die andern?" „Geblieben san's, alle geblieben!" und dazu wirbelten sie stolz an ihren großen Schnauzbärten wie der Trompeter im „Prinz Eugen".

Die eintreffenden russischen Feldküchen, die zum Gebrauch geliefert wurden, brachten fortan eine ganz wesentliche Erleichterung für die Truppe mit sich. Die Regimenter biwakierten im Walde, der Stab in Cholm; die Stadt war von einer großen brennenden Spritfabrik, die die Kosaken angesteckt hatten, während der ganzen Nacht taghell erleuchtet.

So war zum polnischen Lublin nun auch das ruthenische Cholm in Händen der Verbündeten.

2. 8. Tags darauf wurde die Division westlich nach Rejowiec herausgenommen und dort als Armee-Reserve bereitgestellt, denn der Feind hatte Verstärkungen herangezogen. Langer Marsch in glutheißem Wind und Staub.

Ueber den biwakierenden Truppen erscheint ein deutscher Flieger; plötzlich stößt er wie ein Habicht hernieder, um in ganz geringer Höhe dahinzustreichen, wieder steigt er auf und landet in elegantem Spiral-

flug in der Nähe des 3. Garde-Ulanen-Regiments; es ist der frühere Regimentskamerad, jetzt Meister der Lüfte, Graf Holck,*) der seinem Regiment einen kurzen Besuch abstatten will.

Beim Hafermähen stießen Garde-Kürassiere auf die Leiche eines Offiziers in der Uniform des 4. Garde-Feld-Artillerie-Regiments. Da keinerlei Anhalt über seine Persönlichkeit bei ihm zu finden war, begaben Major von Bauer und ich uns hinaus, um ihn vielleicht als persönlichen Bekannten aus der gemeinsamen Garnison Potsdam festzustellen. Es war Leutnant der Reserve Arndt, der schon einige Tage dort gelegen haben mußte. Die Leiche wurde geborgen, in ein offenes Grab gebettet und sein in der Nähe befindliches Regiment benachrichtigt. Am Abend sollte dann das Begräbnis stattfinden.

Auch ging die betrübende Nachricht ein, daß Oberleutnant Graf Wedel vom Regiment der Gardes du Corps, seit Frühjahr Kompagnieführer beim 1. Garde-Regiment z. F., in unserer Nähe, bei Siedliszcze, den Heldentod gefunden hatte. Einen vortrefflichen Offizier und einen Kameraden von besonderer Beliebtheit verlor das Regiment in ihm. In ehrenvoller Weise gedachte der Kommandierende General des Gardekorps des Gefallenen, wenn er dem Regiments-Kommandeur, Major Prinzen Solms, schrieb: „Ich möchte als sein Kommandierender General im Namen seiner sämtlichen Vorgesetzten es dem Regiment gern aussprechen, daß der Verstorbene seine Pflicht in den sieben Monaten seiner Tätigkeit als Kompagnie- und Bataillonsführer mustergültig erfüllt und seine Leute stets in heldenhaftester Weise zum Siege geführt hat. Er hat sich die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Kameraden wie seiner Untergebenen im höchsten Grade erworben."

Ueberraschend wie vorgestern ging gegen Abend der Befehl ein, sofort in Richtung auf Lenczna aufzubrechen, wo das . . . Korps den Swinka-Abschnitt überschritten und die feindliche Stellung durchstoßen habe. Mit scheidender Sonne saß die Division auf, durch Felder und Wälder, durch völlig zerstörte Ortschaften und Brandgeruch, an viel fahrenden und rastenden Kolonnen vorüber ging's nun wieder in eiligem Ritt nordwärts. „'N Abend, Couleur!" klang brausender

*) Graf Holck fand 1916 in einem Luftkampf vor Verdun den Heldentod.

Zuruf — Gardes du Corps und 1. Garde-Regiment begrüßten sich. Da die Straße Siedliszcze—Szpica sich noch nicht völlig in deutscher Hand befand, wurde der Weg westlich, auf der Straße Cholm—Lublin, eingeschlagen. Rechts davon verlief die Front; Mondschein und aufsteigende Leuchtkugeln erhellten das Gelände, Geschützabschüsse blitzten auf und donnerten herüber. Plötzlich steigerte sich das Grollen, immer tobender klang es in wildem Zorn. Scheinwerfer und ein Sprühregen von Leuchtkugeln verbreiteten grelle Lichtreflexe, nun klapperten auch die Maschinengewehre, und das Infanteriefeuer prasselte in viel tausend Abschüssen durch die Nacht. Nach etwa 20 Minuten legte sich der Kampflärm wieder. Sicherlich hatte der Feind einen Angriff gemacht und war abgewiesen.

Gegen 12 Uhr nachts tauchte wieder die zerstörte Mühle am Straßenkreuz östlich von Trawniki auf, wo vor drei Tagen der Gefechtsstand des Stabes gewesen war. Ein Kreis von etwa hundert Kilometern Umfang war damit seitdem geschlossen. In Dorohucza ging die Truppe zur Ruhe über. „Division erhält 6 Stunden Ruhe und geht über Biscupice nach Lenczna", lautete der eingehende Befehl. Eine Rotweinflasche wurde geöffnet, der General trank an, jeder der müden Reiter im Kreise nahm sie und tat Bescheid, eine fensterlose Panjehütte war das Quartier. Eine leere Bettstelle inmitten, das einzige Möbel, wurde beseite gerückt, frische Blumenreste lagen darauf, wahrscheinlich war ein gefallener Offizier während des Tages dort aufgebahrt gewesen. Die Burschen machten eine Strohschütte, man streckte sich nieder, wie man war, den Mantel als Kopfkissen, den durchschwitzten Woilach des Pferdes als Decke — das beste Mittel gegen Floh-Attacken — „Graulen Sie sich?" fragte Udo, — „nee, Sie?" und alles sank in totenähnlichen Schlummer.

3. 8. Schon um 4½ Uhr brennt die Sonne fühlbar; die Reiter waschen an den Brunnen ihre Leiber, andere striegeln eilig die Rosse, Feldküchen rauchen in die Morgenluft und hauchen über die durchziehenden Infanterie-Massen, über Bagagen und Feldlager eine Art Kaffeeduft. Auf Rußlands Kriegsschauplatz sieht man noch die schönen, lebensvollen Lagerbilder, die, an frühere Kriege erinnernd, selten durch Flugzeuge in ihrer Entfaltung gestört werden. Irgendwo ist ein alter, herumvagabondierender Russe aufgebracht. Auf Befragen des Dolmetschers kommt heraus, er ist angeblich 75 Jahre alt,

vom Kriege in der Gegend überrascht und peinlich berührt, so will er zurück in seine bessere Heimat — nach Moskau. „Hier geht's aber nach Döberitz, Sie alter Gemütsmensch, und nicht nach Moskau — Anreiten!" Durch Hitze, Sand und grüngelben Staub gelangte die Division gegen Mittag nach Lanzuchow, südlich von Lenczna. Der Stab blieb in einem schönen Backsteinbau inmitten eines Gartens am Wieprz. Die Patrouillen mußten sogleich weiter zur Aufklärung der feindlichen Stellungen im Raume Puchaczow—Dratow—Zezulin—Witaniow. Die großen Wirtschaftsgebäude waren mit Hunderten von deutschen und russischen Verwundeten belegt. Wie könnte jemand angesichts dieser Summe von Leiden über Anstrengungen und Entbehrungen klagen! Die Gestorbenen wurden in langer Reihe unter den Bäumen des Parkes bestattet, während drüben vom Walde die österreichischen 30-Zentimter-Mörser Deutschlands Toten ein gewaltiges Grablied sangen.

Leutnant von Arnim (Bernd) vom 1. Garde-Ulanen-Regiment traf mit seiner Patrouille von 2 Unteroffizieren und 22 Mann bei Brzezinę das Infanterie-Regiment . . . in sehr schweren Kampf mit einem zähen Gegner verwickelt, dessen Stellungen durch die Getreidefelder fast unsichtbar waren. Geschickt pirschte sich der Führer mit einem Unteroffizier und zwei Ulanen zu Fuß an einen Kirchhof, wo er eine für die Infanterie höchst wichtige Skizze anfertigen konnte. Bis zum Abend des nächsten Tages verblieben die entschlossenen Männer hart am Feinde, und konnte der junge Offizier die schwierige Aufgabe, einen im Getreide versteckten Feind dauernd zu beobachten und darüber zu melden, durch besonders gewandtes Benehmen glänzend erfüllen. Leider war diese lohnende Erkundung nicht ganz ohne Verluste auszuführen, ein Ulan wurde schwer, ein Unteroffizier leicht verwundet, zwei Pferde getötet.

„Der Russe ist auf der ganzen Linie zurückgegangen. 4. 8.
Garde-Kavallerie-Division geht zur Verfolgung des Feindes über Lenczna, Zeculin auf Nowawies vor." Also wieder aufgesessen. Dragoner in der Vorhut, dann Ulanen und Kürassiere. „Kavallerie durchlassen!" Die marschierenden Infanterie-Kolonnen geben rechts und links Feld; „Trab!" — und ein Staub steigt auf, daß man buchstäblich den Kopf des eigenen Pferdes nicht sehen kann. Das Städtchen Lenczna steht lichterloh in Flammen, alles sengt, qualmt und

stinkt; rot glüht die Morgensonne durch die Schwaden hindurch; hier suchen schreiend arme Juden noch zu retten, was zu retten ist, dort stehen andere stumpf am Grabe ihrer Habe und starren auf ihr zusammenbrechendes Haus. Hindurch eilen die Regimenter und Abteilungen, der heiße, scharfe Rauch schlägt den Reitern ins Gesicht und macht die Pferde scheu. Die hochragende Kirche am Wieprz ist von den Mordbrennern des eigenen Landes verschont geblieben; die große Holzbrücke daneben ist schon verbrannt, zusammengestürzt und von den Fluten fortgetragen; nur ihre Reste schwelen noch auf beiden Seiten. Ein Pionieroffizier, brandgeschwärzt wie ein Feuerwehrmann, steht dort und bezeichnet mit lautem Ruf die Furt durch den stark fließenden Strom. Steil geht's hinab, unruhig plantschen die Gäule hinein, tief hindurch und drüben hinauf. Ein kurzes Sammeln und dann im Trabe querfeldein weiter. Eine österreichische Infanterie-Division, die zur Linken von Lublin her vorstößt, wird überholt. Der schwarz-weiß-rote Wimpel der deutschen und der schwarz-gelbe der verbündeten Division kommen einen Augenblick aneinander, die Führer begrüßen sich kurz, und auch das Gefolge wechselt waffenbrüderlichen Zuruf. „Servus!" kommt's aus Oesterreich, „Morjen!" klingt's aus Deutschland — „schaun S', schauen S', die Garde; ah, Grüß Gott die Herrn, hoab die Ehr'!" Diese Berührung mit österreichischen Truppen zeigte, daß der linke Flügel der Armee Mackensen, auf dem wir uns befanden, den Anschluß an den rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand, wie beabsichtigt, nunmehr gefunden hatte.

Patrouillen waren schon voraus. Leutnant d. R. Braun von Stumm vom 2. Garde-Dragoner-Regiment hatte vom Brigadeführer, Oberst von Baumbach, den Auftrag, den Wieprz entlang auf Lubartow vorzufühlen. Beim Vorwerk Czerniejow traf er eine österreichische Kompagnie, die den Russen bereits gegenüberlag. Ein Ausholen nach links herum war wegen des Flusses nicht möglich; nur hart am Ufer entlang konnte man weiterkommen, allerdings auch nur ungedeckt und nahe an dem stark besetzten Ruska Wola vorüber. Da es aber von größter Wichtigkeit war, in Erfahrung zu bringen, ob sich der Feind auf seinem Rückzuge nur mit Nachhuten verteidigte oder wiederum eine stark verschanzte Feldstellung bezogen hätte, so wagte der Offizier mit zwei Mann den kühnen Ritt vor-

wärts und erreichte auch unbehelligt ein schützendes Wäldchen. Nach Norden zu sah man Panjekolonnen abtraben; vielleicht ließe sich 300 Meter weit, von der nächsten Waldinsel noch mehr beobachten? Ein kurzer Galopp übers Stoppelfeld bringt sie auch dorthin, da stoßen sie plötzlich mit einer russischen Feldwache zusammen, die in einer Geländefalte sich häuslich eingerichtet hat. Die Ueberraschung ist auf beiden Seiten gleich groß — Dragoner Schultz attackiert sofort in die Russen und schreit, sie sollten sich ergeben, aber die verstehen ihn nicht und denken auch gar nicht an Ergebung, vielmehr raffen sie die Gewehre an sich, der Angreifer rettet sich schleunigst und die Russen wie wild hinterdrein. Tödlich getroffen bricht das Pferd des Leutnants von Stumm beim Austritt aus dem Wäldchen zusammen, und nun gilt es zu laufen, um Freiheit und Leben, hinweg übers flache Feld, um den Schutz des ersten Gehölzes wieder zu erreichen. Trotz der nachgesandten Kugeln gelingt es, und sofort nimmt der Leutnant mit einem der beiden Dragoner den Feind unter Feuer, denn in törichter Beutegier haben sich die Russen bereits über sein gefallenes Pferd hergemacht. Der andere Begleiter jagt zur Patrouille ins Vorwerk zurück, um Verstärkung herbeizuholen. Dragoner und österreichische Landwehr-Ulanen, die inzwischen dort auch eingetroffen waren, eilen herbei, und nun zieht es die russische Feldwache vor, nach Syrniki zurückzukehren. Am andern Morgen gelang es dem Patrouillenführer, verstärkt durch österreichische Infanterie, die feindlichen Postierungen vom Südrande des Dorfes und der Kirche zurückzudrängen; vom hohen Turm bot sich ein Rundblick auf zwei Meilen Ausdehnung, all die Schanzen, in denen Hunderte von Russen arbeiteten, waren deutlich zu erkennen, und so konnte an die österreichische Landwehr-Division genaue Meldung über Verlauf und Stärke der feindlichen Linien erstattet werden.

Inzwischen trabten die Regimenter durch Kornfelder und Kartoffelschläge dem vor uns weithin sich erstreckenden Walde entgegen. Flüchtlingskolonnen ganzer Dörfer mit viel Wagen, Hausrat und Vieh hatten dort im Grünen ihre Lager aufgeschlagen. Eingehende Meldungen der Dragoner-Brigade besagten, die ganze Linie Ruska Wola—Zawieprzycka Wolka—Wolka Nowa—Rozkopaczow sei von schanzendem Feinde besetzt. Um weitere Feldbefestigungsarbeiten zu stören, gab der Divisionsführer sofort den Befehl zum Angriff und

zwar für die Dragoner-Regimenter auf Ruska Wola und für die Ulanen-Brigade geradeaus auf Zawieprzycka Wolka; die Kürassier-Brigade blieb in Reserve, nur Oberleutnant Erbgraf Fugger von Babenhausen hatte mit einer Patrouille den rechten Flügel der Division zu sichern, die feindliche Stellung bei Wolka Nowa zu erkunden und die Verbindung mit der österreichischen Truppen-Division rechts von uns herzustellen.

Ein Ehrentag des 1. Garde-Ulanen-Regiments.

Auf dem linken Flügel nahm die Batterie Hauptmann von Arnim alsbald die feindlichen Gräben südlich Ruska Wola unter Haubitzenfeuer, und, als man den Gegner von dort ins Dorf zurücklaufen sah, wurde das Nest in Brand geschossen. Aus mehreren starken Detonationen war zu entnehmen, daß größere Munitionslager sich dort befunden haben mußten. Nach beendeter Artillerie-Vorbereitung setzten sich die Dragoner mit stürmender Hand in den Besitz des Dorfes.

Links der Straße Zawieprzyce—Zawieprzycka-Wolka drängte das 3. Garde-Ulanen-Regiment unter Führung seines Kommandeurs in zähem Waldkampf die feindlichen Vortruppen zurück. Zu beiden Seiten des Weges unterstützten je zwei Gewehre der Maschinengewehr-Abteilung 9 das Gefecht, und rechts davon entwickelte Oberstleutnant von Arnim sein 1. Garde-Ulanen-Regiment. Die Schützen-Eskadron Freiherr von und zu Adelsheim sollte in erster Linie angreifen, eine aus der 2. und 4. zusammengesetzte Schwadron blieb unter Rittmeister von Pogrell rechts gestaffelt dahinter, die Sicherung der Handpferde übernahm die 3. Schwadron. Sobald aber die erste Linie den Wald verlassen hatte und in Sprüngen vorging, eröffnete der Gegner vom Dorfrande aus ein solch starkes Feuer, daß es ausgeschlossen war, dabei den Angriff über die 1400 Meter weite, fast deckungslose Ebene vorzutragen. Der Regimentskommandeur ließ darum einstweilen halten und setzte die Eskadron von Pogrell mit einem Maschinengewehr rechts umfassend gegen das Dorf an. Der Feind erkannte sofort die Bedrohung, verstärkte seine linke Flanke und überschüttete auch diesen Angreifer mit wütendem Feuer. Trotzdem erreichte die Schwadron unter der todverachtenden Führung ihres

Rittmeisters den Anschluß an die Eskadron von Adelsheim, die inzwischen durch Dauerfeuer allerlei feindliche Postierungen vor sich ins Dorf zurückgescheucht hatte. Doch auch jetzt noch wäre bei der starken Besetzung der russischen Gräben ein allgemeiner Angriff sinnlos gewesen, die Artillerie mußte helfen. Nachdem die Batterie Graf Roedern vom Denkmal an der Straße aus die Stellungen des Gegners unter energisches Wirkungsschießen genommen hatte, erfolgte der Befehl zum Angriff. Nun brach der Furor teutonicus los; mochte der Russe sich auch mit Schnellfeuer wehren, soviel er konnte, sprungweise liefen die Ulanen an, zusehends verengerte sich immer mehr der Bogen ihres Angriffs, und weithin schallte das Hurra beim blutigen Einbruch in die Stellungen. Wer vom Feinde nicht entfloh, wurde im Bajonettkampf überrannt, noch ein kurzer, wilder Häuserkampf, und der Sieg war errungen. Sofort schoß nun aber auch die russische Artillerie ins Dorf hinein; durch Schrapnellkugeln getroffen, fanden Leutnant d. R. Weber und Vizewachtmeister d. L. Günther an der Spitze ihrer vorstürmenden Züge den Heldentod, der tapfere Rittmeister von Pozrell wurde im Kampfe durch Oberschenkelschuß schwer und schmerzhaft verwundet. Freilich waren die Ulanen bitter enttäuscht, als sie mitten in der freudigsten Verfolgung durch den Befehl angehalten wurden, nicht weiter vorzugehen, sondern sich zur Verteidigung einzurichten. Am Nordrande des Dorfes gruben sie sich ein. Erst später wurde ihnen klar, daß sie nicht Nachhuten des Feindes geworfen, sondern eine starke Vorstellung der gewaltigen russischen Feldbefestigung genommen hatten, die sich von Kamionka über Lubartow und Ruska Wola dahinzog. Die Gegner waren noch dazu frisch herangeführte Kerntruppen, die 3. sibirische Division, deren Kommandeur kurz zuvor zu seinem Quartiergeber geäußert hatte: „Meine Truppe ist noch nie geschlagen!“ Gegen starkverschanzte Uebermacht hatte das Regiment, wie auch die andern eingesetzten Kräfte der Division im ungewohnten Kampf zu Fuß durch freudigen Angriffsgeist und rücksichtslosen Schneid sich aufs neue als preußische Garde erwiesen und mit starkem Arm einen schönen Erfolg erzwungen. Trotz schmerzlicher Verluste ein stolzer Ehrentag!

Der Fernsprechtrupp unter Vizewachtmeister Enwerth hatte den Sturm des Regiments begleitet und in den einzelnen Phasen des Angriffs die Verbindung mit dem Gefechtsstande des Brigade-Komman-

deurs, Oberſten von Arnim, ermöglicht; der Gefreite Bliſſe, der ſich hierbei beſonders auszeichnete, wurde ſchwer verwundet. — Während des heftigen feindlichen Infanteriefeuers iſt plötzlich die Fernſprechverbindung des Regiments mit ſeinem Kommandeur zerriſſen; durch die Schützenlinie geht der Ruf: „Freiwillige Gefechtsordonnanzen ſich melden!“ Mit wichtiger Meldung wird der Gefreite Schmidt II von der 4. Eskadron zurückgeſandt. Kaum iſt er aufgeſprungen und in eiligem Laufe unterwegs, als ein wahres Präziſionsſchießen des Feindes auf ihn einſetzt; beſorgt verfolgt ihn der Blick ſeines Rittmeiſters, gewandt nützt der beherzte Bote jede Geländefalte und jede kleine Deckung aus und über die freien Stellen geht's dann wieder, was die Beine laufen können, dahin — ſo kommt er glücklich bis zum Stabe. Und nun gilt's mit der Antwort noch einmal den gefahrvollen Weg zu machen, noch einmal auf Tod und Leben zu laufen. Sowie er im Geſichtsfelde des Feindes auftaucht, da iſt er denn auch aufs Neue wieder die lebendige Zielſcheibe ihrer Geſchoſſe, doch ſie ſchießen drüben ebenſo unſinnig wie unſicher. Fortes fortuna adjuvat! Ein letzter Sprung und glücklich liegt er neben ſeinem Rittmeiſter in der Schützenlinie, überreicht ſeine Meldung und keucht — „Befehl ausgeführt!“

Währenddes hatte Oberleutnant Erbgraf Fugger mit ſeiner Patrouille den Wald ſüdlich Wolka Nowa durchſtreift und dann zu Fuß weiter vorgefühlt. Eine öſterreichiſche Kavallerie-Patrouille, die ſie trafen, war zwar vom Feinde beſchoſſen worden, konnte aber nichts Näheres ausſagen. Wie die Angriffsfreudigkeit, ſo waren auch Unternehmungsluſt und Wagemut der Patrouillen dieſelben wie ein Jahr zuvor in Frankreich. Unteroffizier Pempereit und Gefreiter Korth klärten gegen ein Gehöft auf und ſtellten eine Koſakenpatrouille von 15 Mann feſt; Gefreiter Lunderſtedt erbat ſich die Erlaubnis, allein zu Pferde von rechts und die Gardes du Corps Scheerer und Korth zu Fuß von links her an das Dorf ſich heranpirſchen zu dürfen. Erſterer ſtellte ſtarke feindliche Infanterie in den Häuſern feſt, ſein Karabiner fing ſplitternd einen Schuß auf und rettete dem verwegenen Reiter das Leben, ſein Pferd aber brach, in den Leib getroffen, zuſammen. Auch die beiden andern erkundeten vorzüglich, wurden aber gleich darauf aus der Flanke mit Feuer überfallen; während Korth wohlbehalten den Wald erreichte, blieb Scheerer durch

drei Schüsse schwer verwundet in einem Graben liegen. Sogleich machte sich Graf Fugger auf, ihn zu bergen; es gelang auch, doch verschied der tapfere, treue Mann noch in derselben Nacht im Lazarett zu Lublin.

Auf Grund dieser Erkundungen wurden im Laufe des Nachmittags die Leib- und 4. Eskadron des Regiments der Gardes du Corps unter Rittmeister Freiherrn von Knyphausen zwischen den 1. Garde-Ulanen und Oesterreichern eingeschoben. Die Schützen arbeiteten sich energisch an Wolka Nowa heran, mußten aber auf 500 Meter Entfernung vor dem Dorfe liegen bleiben, weil die stark durch Stacheldraht geschützte Stellung einen erfolgreichen Angriff völlig ausschloß. Leutnant von Tiele-Winkler wurde durch einen Schrapnellschuß verwundet; Leutnant Graf Solms (Hans) trat an seine Stelle. Das Zurück aus einer Stellung und das Hinein in dieselbe unmittelbar vorm Feinde ist meistens sehr schwierig; nur kriechend konnte man sich fortbewegen, und der Russe schoß, sobald er irgendwo das Haferfeld sich bewegen sah. So lagen denn Ulanen dort und Gardes du Corps hier in ihren kleinen Sandlöchern vor der russischen Hauptstellung und warteten auf die heranrückende Ablösung. Der Hunger meldet sich allmählich in den Reihen, Stunde auf Stunde verrinnt, schon steigt nach Mitternacht das letzte Viertel des Mondes empor — da dröhnt ein Schuß, ein zweiter, und gleich darauf platzen zwei Schrapnells unmittelbar vor der Stellung der Gardes du Corps. Zwei Mann kehren soeben von einer Schleichpatrouille vor der Front zurück. „Giese, wo sind Sie?“ ruft Graf Hahn — „ich komme“ . . . und von Kugeln durchsiebt stürzt er tot vor seinem Rittmeister zusammen; der andere, Sens, hat sein Erdloch fast erreicht und rettet, nicht ohne einige Treffer in der Schulter, sein Leben. Wieder blitzt es drüben auf, krachend schlägt eine Gruppe dicht hinter die Stellung ein; der Führer hebt den Kopf und beobachtet, wann es aufblitzt — „Köpfe weg!!“ — alles drückt sich in die schützende Erde, so geht es fort . . . Wenn das etwa die Artillerie-Vorbereitung für einen beabsichtigten Gegenstoß des Feindes wird, dann könnte die Sache im Hinblick auf die schwach besetzte Linie doch recht peinlich sich gestalten. — „Seitengewehr aufpflanzen! . . . Wenn sie kommen, kurz halten im Dunkeln!“ Graf Hahn mustert seine Getreuen; neben ihm im blassen Schein des Mondes liegt eine schwarze Gestalt im

Anschlag, ordentlich unheimlich sieht er aus, es ist der verwegenste Patrouillenreiter der ganzen Division, der Vizewachtmeister Passeik; auf der andern Seite liegt Gardes du Corps Wedler, im Frieden Krafthuber und Wildschütz, im Kriege berüchtigter Franzosentöter; daneben noch einige bessere Vertreter aus Potsdam — es ist doch tröstlich, solche Auslese in solch kritischer Stunde neben sich zu haben, „laß sie nur kommen von drüben!“ Da, gegen 2 Uhr, trifft die Infanterie ein; nun können unsere Reiter zurück in den Wald und zu ihren Pferden. Doch kaum sind sie dort, nur eine Viertelstunde später, da setzt vorne auch schon der russische Infanterieangriff ein, den sie schwerlich hätten abwehren können. Ein junger Leutnant hat auf dem Ritt noch so seine eigene Gedanken: brave Infanterie — wie leicht sieht der Kavallerist vom hohen Roß auf euch armen „Fußlatscher“ herab, aber wenn ihr uns dann nach solchen Tages- und Nachtstunden aus unserem Sandloch ablösen kommt, dann seid ihr eigentlich doch „ganz famose Kerls!“ — So kam man mit aufgehender Sonne zum Biwaksplatz, heißhungrig ward das verspätete Mittagsessen an der Feldküche empfangen und eingenommen, dann galt's noch die Pferde zu besorgen und endlich todmüde ein Versinken in den Schlaf.

Der Divisionsstab konnte schon etwas früher abrücken. Auf Meilenweite flammte der Brand der Dörfer von der russischen Seite herüber, ein schaurig-schöner Ritt; in langen, dunklen Reihen rückten die ablösenden Infanterie-Regimenter vorüber, und keuchend stampften die Rosse vor den durch den tiefen Sand dahin mahlenden schweren Geschützen. Jenseits des Wieprz, im verlassenen Holzhause des Zuckerfabrikdirektors in Kyany, blieben wir zur Nacht und vergaßen für einige Stunden die ganze heiße, staubige, brennende und donnernde Kampfeswelt, in der wir uns befanden.

*

5. 8. Am andern Morgen versammelten sich Offiziere und Mannschaften des 1. Garde-Ulanen-Regiments im Nachbardorfe Jawidz und begruben die gestern ruhmvoll im Kampfe Gefallenen.

Die Division verblieb an diesem Tage in Ruhe; da, vormittags um 10 Uhr, ein jeder war gerade mit sich beschäftigt, erscholl plötzlich von der Antenne der Funker her lautes Lagergeschrei, aus all dem Rufen hörte man nur das eine Wort „Gefallen“. „Was ist los?

Wer ist gefallen?" — „Warschau ist gefallen!" — Lauter Jubel. Unwillkürlich liefen die Mannschaften vor dem Stabsquartier zusammen. „Deutschland, Deutschland über alles" wurde spontan gesungen, und in das ausgebrachte Hurra auf unseres siegreichen Kaisers Majestät stimmten auch die gefangenen Russen, die bei der Stabswache bedienstet waren, kräftig und freudig mit ein. „Wißt ihr denn, was geschehen ist, weswegen ihr brüllt?" fragte sie der Dolmetscher. „Da, Gospodin" (ja, Herr), „Rußki kaput!" fletschte der lange Unteroffizier von den Wilnaer Husaren vergnügt durch die blendend weißen Zähne; sie hatten also den freudigen Grund unserer patriotischen Feier voll und ganz erfaßt und schienen durchaus einverstanden zu sein mit dem Mißgeschick ihres Vaterlandes. Als ich am Abend am Biwakfeuer zu den Mannschaften sprach, erscholl wieder der Ruf von der Antenne der Funker, diesmal war Iwangorod gefallen; erneuter Jubel klang durch die Nacht, Major von Jena mußte wieder tiefer in den Küchenwagen greifen, denn „man muß die Festungen feiern, wie sie fallen!" — Der Militärkritiker des „Echo de Paris" hatte seinerzeit die Einnahme von Lemberg und Przemysl durch die Russen „den Schlüssel der Situation" genannt, beim Festungspaar des heutigen Tages handelte es sich schon nicht mehr um Schlüssel, sondern um Tore der Situation. Deutschlands Waffendruck drängte über die Weichsel, und knarrend öffneten sich die ein Halbjahrtausend alten Pforten zum Innern Rußlands. — Warschau heute und Zawi-przycka-Wolka gestern, welch ein Unterschied im Bezug auf die Größe des Erfolges, und doch jedes an seinem Ort und in seiner Art, das Große wie das Kleine, Bausteine zum endgültigen Erfolge des Ganzen!

Der Gegner hatte auch diesmal Verstärkungen her- 6.-7. 8.
angeholt und beantwortete mit wütendem Gegenstoß auf Ruska Wola den Angriff des . . . Korps. Mittags um 12 Uhr setzte die deutsche Artilleriebeschießung mit allen Kalibern ein; wie vulkanische Ausbrüche stiegen die unheimlichen, fächerartigen Rauchbäume der Mörser drüben auf, und doch dauerte es noch 24 Stunden, bis sich der hartnäckige Gegner wieder zum Rückzuge bequemte. Während der Nacht wurde die Dragoner-Brigade mit der Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 3 beim Vorwerk Maryśin als Artilleriebedeckung bei der Stoßgruppe E. eingesetzt. Ein Kriegsjahr war in

diesen Tagen gerade herum, und unwillkürlich gingen Gedanken und Gespräche aus dem grotesken Kampfesleben in Rußlands Weiten und Breiten auch mal zurück zum Bergwald der Ardennen und zum wildfreudigen Ritt der Division bis unterhalb Paris. Beides, Vergangenheit und Gegenwart, standen uns vor der Seele, als Major von Tiedemann das Garde-Kürassier-Regiment in Spiczyn um ein gewaltiges Lagerfeuer sammelte, und während die Geschütze gegen die nahe Russenstellung donnerten, sangen die Mannschaften unter Leitung des vielseitig begabten Offizierstellvertreters Professor Dietzsch die schönen deutschen Volkslieder, die weit in die laue Sommernacht erklangen.

8. 8. Am andern Morgen hatte der Gegner seine Stellungen aufgegeben und war unter dem Schutze der Nacht abgerückt, auch auf dem linken Flügel seiner großen Bogenstellung, bei Kamionka, hatte ihn die polnische Legion geworfen, und das Zentrum, Höhe 183 südlich von Lubartow, war vom tapferen Tiroler Korps in blutigstem Ringen durchbrochen. Die Garde-Kavallerie erhielt nun den Auftrag, den linken Flügel der bereits verfolgenden Infanterie-Division zu überholen und den Feind im Vorgelände aufzusuchen. Die russische Stellung am Waldesrand ließ die gewaltige Wirkung der deutschen Geschosse erkennen, riesige Fichten waren wie Halme zerknickt, das Kernholz mächtiger Eichen zersplittert und die starken Erdbefestigungen auseinandergerissen. Aber der Angriff und siegreiche Sturm der tapferen . . . ger hatte in deren Reihen auch schmerzliche Verluste gefordert. Ein Kommando war gerade beschäftigt, die Opfer zusammenzutragen, ihre Persönlichkeiten festzustellen und den letzten, traurigen Liebesdienst, das Einbetten in die eroberte Erde, zu vollziehen. Zwischen rastenden Truppen und viel Flüchtlingskolonnen hindurch erreichte die Division Nowawies. Die Meldung ging ein, daß Ostrow und die Höhen westlich davon vom Feinde gehalten wurden, bei Kaznow sähe man ihn schanzen. Nördlich von Zabloka Wolka stieß die Vorhut denn auch auf russische Postierungen und entwickelte sich sofort zum Gefecht. Die Schützen der 2. und 3. Schwadron des Garde-Kürassier-Regiments unter Rittmeister Graf Eulenburg griffen hier und die der 4. und 5. Schwadron unter Rittmeister Graf Roedern das Dorf Berejow an. Die Batterie von Briesen nahm einen Graben westlich dieses

Dorfes unter Feuer. Ein typisches Waldgefecht entspann sich: Langsames Vorfühlen der Schützen, plötzlich starkes Feuer auf nächste Entfernung, Zuhilfenahme der Maschinengewehre und sprungweises Vorgehen der einzelnen von Baum zu Baum bis an den Waldrand. Auf 5000 Meter Entfernung ließ sich die feindliche Verteidigungslinie erkennen, ein hinhaltendes Feuergefecht, manchmal empfindlich gestört durch flankierende Maschinengewehre, bis endlich durch den Druck der Eskadron Graf Eulenburg auf Kaznow der Russe zurückging. Nachmittags wurden die Schützen durch die inzwischen herangekommene Infanterie abgelöst, und die Brigaden konnten nun weiter westlich ausholen. Die Batterie Graf Roedern nahm im Verein mit einer österreichischen Kanonenbatterie den Feind bei Niedzwiack noch unter Feuer, bis der immer stärker einsetzende Regen eine weitere Sicht des Zieles unmöglich machte. Da die neue Hauptstellung des Gegners Kaznow—Berejow—Höhe 175 (südlich Niedzwiack)—Leszkowice zu stark befestigt war, um sie im ersten Ansturm zu durchbrechen, so wurde die Kavallerie wieder zurückgenommen.

Am andern Tage verkündete uns der rollende 9. 8.
Donner der schweren Geschütze die kraftvolle Tätigkeit des Korps, dessen Erfolg abgewartet werden mußte, um wieder anreiten und weiter verfolgen zu können. Der Stab nahm in Syrniki Quartier, wo auch die . . . Division eintraf. Da ein erneutes Zurückgehen des Gegners stündlich zu erwarten war, so blieben die Regimenter während des ganzen Tages in höchster Alarmbereitschaft. Aus unserem ärmlichen, leeren Gutshause verdrängte uns der Stab des Reserve-Armeekorps; der operierende Teil unserer Herren siedelte deshalb ins Pfarrhaus über, die andern in die Kirche. In jeder Nische wurde ein Feldbett aufgestellt, der Stabsveterinär bettete sich hinter die Orgel, die tagsüber viel gemartert wurde, Arzt und Pfarrer zogen sich in den Frieden der Sakristei zurück, kühl und fliegenfrei.

Die schwarze Maria.

Unter all der Verwüstung, zwischen Schutt, Plünderung und Entweihung grüßte uns immer wieder, bald in Kirchen, bald in Panjehütten, hier an einem Baume und dort an einem Kreuzwege, ein eigenartiges Muttergottesbild, das uns im Laufe der Zeit gleich-

sam eine gute Bekannte geworden ist, die polnische Nationalheilige, die Maria von Czenstochau. Gewandung und gekrönte, strahlenförmige Hauptumhüllung sind aus gestanztem, gelbem Blech und lassen bei Mutter und Kind nur Hände und Antlitz frei, die beide merkwürdigerweise völlig schwarz und somit negerhaft erscheinen. Die Sage weiß folgendes von dieser katholischen Heiligen zu berichten:

Nach dem Tode der Mutter Maria wurde der Evangelist Lukas, der bekanntlich Arzt und Maler gewesen sein soll, von den christlichen Frauen gebeten, ein Bild des Verstorbenen herzustellen. Lukas benutzte dazu eine Tischplatte aus Zedernholz, die noch Joseph und der Jesusknabe in ihrer Werkstatt zu Nazareth gearbeitet hatten. Die Gestalt der Maria zu entwerfen, fiel dem Maler leichter, als das Antlitz richtig zu treffen, aber während er schlief, kamen Engel und vollendeten das Bild. Aus der christlichen Urgemeinde ging dieses dann später in den Besitz der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins des Großen, über. Gelegentlich der Heirat einer oströmischen Kaisertochter mit einem galizischen Fürsten vererbte es sich aus Konstantinopel in die Kapelle des Schlosses Belsky bei Lemberg. Um das gefeierte Bild aber vor den Ueberfällen räuberischer Ungarn zu sichern, beabsichtigte Prinz Wladislaus von Oppeln es in diese Stadt zu überführen. Unterwegs war es während einer Nacht mit vielen Schätzen in der Klause eines Einsiedlers niedergestellt, da träumte dem Prinzen, dort an Ort und Stelle solle die Maria bleiben. Und als es am andern Morgen selbst sechs Pferden unmöglich war, das Bild bei dem schon damals verzweifelten Zustande der polnischen Wege fortzubringen, ließ er es denn auch seines Traumes nunmehr eingedenk dort, erbaute eine Kapelle und berief Paulanermönche zu Hütern und Verehrern. Als die Hussiten später das Kloster erobert hatten, wollten sie das Heiligtum rauben, doch blieb auch diesmal wieder der Wagen im Schmutze stecken, und die Bevölkerung von Czenstochau eilte herbei, um ihre Madonna zu retten. Da versetzte der wütende Hussitenführer dem Bilde zwei Säbelhiebe über die rechte Wange, doch als er zum dritten Schlage ausholte, fiel der Frevler entseelt zu Boden. Auch durch andere Kriegsläufe und -nöte rettete sich diese Maria glücklich hindurch, die Könige Polens begabten sie im Laufe der Zeit mit ungeheuren Kostbarkeiten, und so entwickelte sie sich zur hochgefeierten Schutzpatronin des ganzen Landes. Infolge

hohen Alters und schlechter Prägnierung der Platte wurde das Original völlig schwarz. Ihr Sitz ist in jenem Kloster auf dem Kreidefelsen Jasna gora, westlich der Stadt Czenstochau, geblieben, woselbst ein Prozeß gegen mehrere entartete Mönche vor einigen Jahren unliebsames Aergernis und Aufsehen erregte. Auf jeder Nachbildung des Bildes aber sieht man jene zwei Schmarren und einen Blutstropfen auf der Wange der Schwarzen Maria.

*

Allen Kriegern im Osten ist auch das russische Kreuz ein bekanntes Zeichen geworden. Die russische Kirche hat nicht das lateinische Kreuz, wie es uns bekannt ist, sondern das sogenannte griechische Kreuz mit dem doppelten Querbalken, deren oberer an die Aufschrift über Jesu Kreuz erinnern soll. Eine andere Form des Kreuzes ist in Form des Malzeichens oder des lateinischen Buchstaben X das Andreaskreuz, auf welchem, an der Erde liegend, der Apostel Andreas, der Patron des ehemaligen Patriarchats Konstantinopel, den Märtyrertod nach der Sage erlitten hat. Die russische Kirche verbindet nun beide Kreuzesarten, indem sie dem griechischen unten den schrägen Querbalken des Andreaskreuzes hinzufügt.

*

Am nächsten Morgen hatte der Russe seine Stel- 10. 8.
lung unter dem Druck der Stoßgruppe E. wiederum geräumt, und die Infanterie-Division überholend, jagte die Kavallerie hinterdrein; bei Siemien am Ausfluß der Tysmienicka aus dem Siemiensee erreichte die Dragoner-Brigade den Gegner. Obwohl die Verfolgung wieder in scharfem Tempo vor sich gegangen war, ließ es sich doch nicht mehr ermöglichen, die auf den Höhen nordöstlich des Sees zurückgehenden russischen Kolonnen wirksam unter Feuer zu nehmen. Die Brücke über den Fluß mit beiderseits anliegendem Bruchlande war natürlich abgebrannt. Unsere Schützen, Maschinengewehre und Batterien suchten den Feind am Ausbau seiner Stellungen jenseits des Sees solange zu hindern, bis die eintreffende . . . österreichische Truppen-Division das Weitere übernehmen konnte. Als die Regimenter gegen Abend in die Biwaks abrückten, streute der Russe mit Schrapnells ihnen nach, tötete einen Kürassier und mehrere Pferde bei einem Sanitätswagen. Eine Sprengkugel traf auch unsern gerade

dort ruhenden Benediktinerpater Oesterle an der Stiefelsohle, ohne ihn jedoch zu verwunden. Ebenso nahm der Feind die Prüfungsstation des telephonischen Leitungsbau der Nachrichten-Abteilung scharf unter Feuer; der dort bedienstete Gardes du Corps Kroeger harrte mutig auf seinem schwer gefährdeten Posten aus, bis sein Pferd getötet und er selbst verwundet war. — Der Stab schlug seine Zelte im Dorfe Tulniki unmittelbar am See auf, allerdings durch diesen vom Feinde getrennt und auch gegen Sicht gedeckt, aber doch nur in Luftlinie 2 Kilometer entfernt. In Frankreich wäre so etwas gar nicht möglich gewesen! Während der ganzen Nacht ging das österreichische „Beunruhigungsfeuer" über unser Biwak dahin, und auch der Russe knallte planlos ins Dunkle.

11. 8. Der folgende Tag verlief in solcher Nähe des Feindes ziemlich unruhig, doch stärkten uns am Abend im Freien ein Gericht Karpfen mit anschließendem Gänsebraten, welche Genüsse Hauptmann von Natzmer inzwischen eingebracht hatte. Auch die Ernährung der Mannschaften war durch noch vorhandene Viehbestände und aufgegriffenes Geflügel immerhin recht ausreichend, während sich die Verpflegung der Pferde wesentlich schwieriger gestaltete.

Dem Angriff des . . . Reservekorps setzte der Feind anfänglich heftigsten Widerstand entgegen, als die verbündeten Truppen dann aber an mehreren Stellen in seine Befestigungen einbrachen, begann er den Rückzug und setzte ihn diesmal endlich nicht mehr nur auf 5 bis 10 Kilometer, sondern gleich bis an den Bug fort.

12. 8. Bald nach 1 Uhr nachts wurden dieser und jener vom Stabe aus dem Zelte geholt, es hieß, es würde sehr früh losgehen. Bereits um 4 Uhr früh setzte sich die Division denn auch in Marsch, aber nicht, wie man glaubte, gegen den Bug hin, sondern rückwärts nach Cholm. Die Flugaufklärung hatte nämlich starke feindliche Truppenzusammenziehungen, 5 Armeekorps, dort östlich des Flusses gemeldet. Dieser Bedrohung galt es zu begegnen. Als wir vom Siemiensee abritten, war der Rauch der vom Feinde wieder angezündeten Dörfer und Getreidevorräte ein derartig gewaltiger, daß die Morgensonne auf Kilometer verhüllt war, und wir im Schatten ritten. Bei glühender Hitze gelangte die Division im Laufe des Tages nach Lanzuchow, wo das alte Quartier vom 3. August wieder-

um bezogen, diesmal aber mit dem Stabe der . . . Reserve-Division geteilt wurde. Am Abend suchte sich ein jeder seine Ecke, um nach den letzten recht unruhigen Nächten und anstrengenden Ritten ausgiebig zu schlafen. Doch ging das nicht so rasch, denn einer der Herren schnarchte, wie zwar immer, so heute besonders inbrünstig. Dagegen wehrten sich die andern, teils durch Anruf, teils durch sanftes Pfeifen, welch letzteres Graf Brühl als ein vorzügliches Mittel gegen solche Störungen anempfahl. Beharrliches Schnarchen von der einen und geduldig-freundliches Flöten von der andern Seite wirkten im Dunkel so humoristisch, daß man immer wieder lachen mußte und somit nicht schlafen konnte.

In Cholm erreichte der befohlene Marsch, es waren 13. 8.
bloß hundert Kilometer, oft querfeldein, bei Augustsonne mit dörrendem Wind und Staub, sein Ziel. Die Division trat in den Verband der Bug-Armee, deren Führer, General von Linsingen, in den Klostergebäuden um die Kathedrale sein Quartier genommen hatte. Auch unser Korps traf ein, mit dem zusammen die Kavallerie die Buglinie von Opalin bis Dubienka sperren sollte. Da dieses aber allein für die Sicherung dieses Abschnittes genügte, so kamen für die Division zwei höchst erwünschte Ruhetage heraus. 14.-15. 8.

Polnische Städte.

Die Kriegsgeschichte aller Zeiten schafft sich ihre eigene Geographie. Dörfer, Anhöhen, Flüßchen bekommen plötzlich Wichtigkeit, ihre Namen erstrahlen in hellem Glanz oder sie werden berüchtigt als Stätte des Schreckens, als Grund des Jammers und der Tränen für Hunderttausende; Städte, die klein und unbedeutend sind, werden in das Interesse von Freund und Feind gerückt; wer sprach vor dem Kriege vom verträumten Ypern, von der Lorettohöhe, von der Somme, wer von Baranowitschi, Kowel, von Krasnostaw oder Cholm!

Krasnostaw.

Der Name ist entstanden aus Krasny Staw = hübscher Teich. Kasimir der Große (1333) hatte sich bei dem dort gelegenen Dorf ein Schloß gebaut und einen schönen Teich ausheben lassen. Seine

Nachfolger verwandelten das Dorf in eine Stadt, die zwischen den waldigen Hügeln am Einfluß der Zolkiewka in den Wieprz sich erbaute.

Alle diese Höhen waren nun von den Russen mit zwei, auch drei übereinanderliegenden Bastionen in stärkster Weise ausgebaut worden; um jeden Preis sollten diese schier uneinnehmbaren Feldbefestigungen von seiner Garde, sowie sibirischen und kaukasischen Kern-truppen gehalten werden. Während die Garde-Kavallerie in Antoniowka lag und mit dem . . . Korps bis Piaski durchbrach, vollzog sich rechts daneben, bei Krasnostaw, einer der schwersten und blutigsten aller Kämpfe, die die Armee Mackensen zu bestehen gehabt hat, ein Ringen, nach dem die ganze Schlacht als „Durchbruchsschlacht von Krasnostaw" ihren Namen in der Geschichte führt. Am 15. Juli wurde der Befehl zum Angriff gegeben, und vier Tage später befanden sich die Stadt, ihre Umgebung und die gesamten russischen Befestigungen in deutscher Hand; der Feind mußte nordöstlich in Wald und Sumpf weichen, Preußens Garden aber unter Führung des Generals von Plettenberg hatten an dem Erfolg den ruhmreichsten Anteil.

Nun war die Stadt Sitz einer Etappen-Kommandantur und ein Hauptstapelplatz für alle Kriegsbedürfnisse geworden, denn dort vereinigen sich aus Nordwesten, von Lublin, und aus Nordosten, von Cholm her, die festen Heerstraßen und führen südlich nach Lemberg. Die Häuser lagen zum großen Teil zerschossen und verbrannt in Trümmern, die Bewohner waren verschleppt oder vor Krieg und Cholera geflüchtet, nur arme Judengestalten und neu hinzugekommene Flüchtlinge fristeten durch Handel mit Zigaretten, Streichhölzern und Eisbonbons in den Spelunken und Ruinen ihr klägliches Leben. Durch die Hauptstraße zogen Teile einer österreichischen Armee, die Mitte August umgruppiert wurde; den Regimentern folgten ganz erstaunlich große Bagagen, und die unabsehbare Kette der Fahrzeuge wurde ab und an durchbrochen von einer sorglich mitgeführten Viehherde ungarischer Zugochsen und schleppfüßiger Milchkühe mit gewaltigem Gehörn. Solchem Marschieren, Reiten, Fahren und Viehtreiben auf einige Zeit unbeteiligt zuschauen zu können und den gewaltigen Pulsschlag des Krieges auf sich wirken zu lassen, bietet ein höchst eigenartiges Erlebnis. Alle Dialekte Deutschlands, alle Sprachen

der großen Donaumonarchie, dazu Polnisch, Ruthenisch und Jiddisch klingen auf solcher Kriegsstraße aus den verschiedensten Gemütsverfassungen heraus durcheinander und erreichen, sei es in Zorn oder Humor, ihren Höhepunkt, wenn ein Auto mit Lärm und Gestank seine Ueberholungsversuche durch die sich stauende Menge vornimmt.

Die große, sehr prächtige Pfarrkirche, die in erhöhter Lage Stadt und Umgegend überragt, diente als Lazarett, und was an Häusern noch bewohnbar war, stand in deutschem oder österreichischem Kriegsgebrauch. Da hatte die deutsche Feldpost ihr Adlerwappen hinausgehängt, daneben befand sich die Umschlagstelle für die Bug-Armee, hier waltete ein Zahnarzt mit seinem Stabe seines schmerzlösenden Amtes, dort lud die österreichische Verköstigungsstation ihre hungrigen Krieger ein, und vor der Krankenabschubstation ratterten die Automobile des Roten Kreuzes. Ein großes Schild gemahnte: Achtung! Leere Kolonnen halten hier und nehmen Verwundete mit! Außerhalb des Ortes war eine ganze Barackenstadt entstanden und öffnete ihre Pforten weiteren Kriegszwecken: Sammel- und Labestelle für Verwundete, Gütersammelstelle, Kriegsbeutesammelstelle des Beskidenkorps, Verpflegungsmagazin, Bäckerei-, Train-, Munitionskolonnen, Staffelstäbe, Apotheken, Pferdedepots, Pferdelazarette usw.

Ein ganz anderes Bild bot

Lublin,

zwar in langweiligster, sandiger Umgebung an der Bystrzyca gelegen, aber doch eine Großstadt. Schon im Jahre 986 wird die Nikolaikirche und hölzerne Burg des Königs Boleslaw Chrobry in der Geschichte erwähnt. Die Kriegsstürme der Tartaren, Litauer und Altpreußen brachen sich oftmals an den festen Mauern, hinter denen sich hohe Kirchen und reiche Klöster, stolze Adelsfamilien und viele Handelshäuser gründen. Dann aber schädigen die Schweden- und Kosakenkriege des 17. und 18. Jahrhunderts die Stadt derartig, daß ihr früherer Wohlstand und Einfluß nicht wiederkehrt. Vor dem Kriege war Lublin polnische Gouvernementsstadt, eine Provinzialmetropole von 100 000 Einwohnern, unter denen den Hauptbestandteil die Juden stellen. Am 30. Juli ritt die erste österreichische Kavallerie-Patrouille ein, und unter dem Jubel der Bevölkerung folgte bald ein Armeekorps nebst polnischen Legionären. Am nächsten Tage be-

grüßten Stadtvertretung und Volk den Korpskommandanten, Feldmarschall-Leutnant Roth, und am 5. August hielt der Armeeführer, Erzherzog Joseph Ferdinand, seinen Einzug.

Wenn man die ausgedehnten Vorstädte, in denen sich in langer Zeile eine ärmliche Wohnung an die andere reiht, überwunden hat, liegt südlich die Altstadt mit manchem geschichtlich interessantem Gebäude, dem Krakauer Tor, dem Schloß, der Jesuitenkirche u. a., aber auch mit viel Gerümpel und allen Schrecken äußerer und sittlicher Kloaken, daß man sich lieber dem nördlichen modernen Stadtteil zuwendet, in dem die gewaltige Gegenwart den Besucher fühlbar umrauscht. Man sah es den deutschen und verbündeten Feldsoldaten an, welch Vergnügen es ihnen machte, vielleicht seit Monaten zum ersten Male wieder Großstadtpflaster zu treten und sich in wirklichen Straßen mit mehrstöckigen Häusern, bunten Schaufenstern und Hotels bewegen zu können. Statt der barfüßigen, verängstigten Panjenkas flanierten dort auf Stöckelschuhen die jüdischen Damen in farbenfroher Gewandung, die einen mit grellrotem Sonnenschirm, die andern mit einem violetten Schleier über dem fast stahlblau glänzenden Haar zum Schutze gegen Sonnenglut und Fliegen. Der neuste Stadtteil mit Plätzen, Anlagen und Denkmälern endet, ganz westeuropäisch anmutend, in einem wohlgepflegten Stadtpark mit schattigen Promenadenwegen, Spielplätzen und Konzerthallen. — Für den Abend waren gerade 1000 österreichische Verwundete zur Unterbringung angemeldet; welch eine Arbeit für die militärischen und zivilen Behörden! Gleichzeitig verlegte das Armee-Oberkommando 11 sich von Rawa Ruska nach Lublin. Zahlreiche Autos voll geschäftiger Ordonnanzoffiziere durchjagten die Stadt, viel Bagagewagen folgten, und Telephonleitungen wurden von gewandten, rasch arbeitenden Soldaten zum Staunen der Bevölkerung über Straßen und Plätze gezogen. Dazwischen nahte ein pomphafter Leichenzug; ein Offizier der polnischen Legion war seinen Wunden erlegen; unter Vorantritt der Geistlichkeit schritten die Kameraden, dann kam der Sarg, und eine tausendköpfige Menschenmenge gab barhäuptig dem Toten das Geleit. Die Angehörigen der Legion erregten als Nationaltruppe besonderes Interesse. Die Offiziere erschienen durchweg als gut aussehende, stolze Jünglinge mit intelligenten Gesichtern und kühnen, feurigen Augen. In ihrem Aeußern erinnerten sie unwillkürlich

an unsere Kämpfer aus den Befreiungskriegen, ihre etwas phantastischen Uniformen gipfeln in einen Ulanenschakko von einhalb Meter Höhe, den sie, schräg gesetzt, geschickt auf dem Haupte tragen.

Gegen Abend noch ein besonderer Eindruck: Starke, drängende Bewegung auf der Hauptstraße ließ auf etwas Sehenswürdiges schließen — der vorhin eingetroffene Generalfeldmarschall von Mackensen ging, von einem Adjutanten begleitet, die Stadt zu besichtigen. Die ganzen gewaltigen kriegerischen Operationen, an denen auch wir seit sechs Wochen teilnahmen, in diesem Charakterkopf hatten sie letzten Endes Ursprung und Motiv! Elastisch bewegte sich die schlanke, sehnige Gestalt mit dem sonnenverbrannten Antlitz durch die Menge. — „Soldatenglück ist Gottes Gnade, mein eigenes Verdienst gering. Feldmarschall auf dem Schlachtfelde geworden zu sein und noch eine Mutter zu haben, die diese Zeit mit erlebt, erscheint mir als eine besondere Weihe jenes Glücks", so hatte dieser Mann einem alten Kameraden kürzlich geschrieben; es sind Worte von echter Gottesfurcht, vornehmster soldatischer Bescheidenheit und innigster Kindesliebe.

In den Hotels gab es kaum etwas zu essen, und das Wenige, was gereicht wurde, war nur für unverschämt hohe Kriegspreise vom jüdischen Wirt zu haben. Bei der Bezahlung wurden unsere Mark und Groschen dann erst in Kronen und Heller und diese wieder in Rubel und Kopeken höchst überflüssiger Weise, aber gewandt und schnell umgerechnet, und der Gast dabei gleich zweimal kräftig übers Ohr gehauen. Wie viel besser war es statt dessen in der „Verpflegungsanstalt für durchreisende Offiziere". Der Titel mit seinem Anklang an durchreisende Handwerksburschen wurde zwar bespöttelt, doch wer es der Wissenschaft halber wagte, diese „Herberge zur Heimat" aufzusuchen, sah sich angenehm überrascht. In einem größeren Konzertsaal waren weiße Tische gedeckt. Brot mit kaltem Aufschnitt und Rotwein vom Faß wurden verabfolgt, freundliche Landstürmer aus Hamburg warteten als Ordonnanzen aufmerksam ihres Amtes, präsentierten sogar Zigarren, und das Ganze war gratis. Ebenso gab die Kommandantur Anweisung für Nachtquartiere entweder in Privatwohnungen oder in den gewölbten Räumen des altertümlichen Rathauses aus. Sogar für eine Badegelegenheit hatte die deutsche Organisation dort schon gesorgt. So glich ein Besuch in

Lublin dem einer Oase in der Wüste, eine Erfrischung für den Feldsoldaten.

Unser sorglicher Verpflegungsoffizier hatte grünen Salat und Radieschen eingekauft und brachte sie mit ins Quartier nach Kyany. Als diese unschuldigen Genüsse aber auf den Tisch kamen, legte der Oberstabsarzt ein energisches Veto dagegen ein, „in einem Cholera-lande frisches Grün roh essen wollen, das fehlte gerade noch!" Hier und da hörte man zwar ein Knurren aus der Tafelrunde über „blödsinnige Bazillen", anstandshalber aber fügte man sich dem strengen Aeskulapstabe. Die verbotenen Früchte wanderten dann auf den Boden unserer Unterkunft, wo der Artilleriestab biwakierte, dort schien man rücksichtsloser auf hygienische Maßnahmen zu sein, die Herren, auch Stabsarzt Erni, ließen sich die Mitbringe aus Lublin gut schmecken, und gestorben oder auch nur krank geworden ist keiner davon.

Cholm.

In Cholm waren nach der letzten, wilden Nacht mit Plünderung und Judenmord durch die abziehenden Kosaken geordnete Zustände wiedergekehrt. Der Name bedeutet gleich dem deutschen Kulm soviel wie Höhe. Die Burg, die einst auf dieser steil aufragenden Höhe gelegen hat, findet bereits im 10. Jahrhundert Erwähnung, und die Grundmauern der heutigen Kathedrale daselbst sind schon von König Daniel um 1250 gelegt worden. Seit den Kosakenkriegen (1648) hat auch Cholm seine einstige Bedeutung nicht wieder erlangen können.

Die Russen sind Meister in baulicher Fernwirkung; wie in Krasnostaw und in Pinsk, so beherrscht vollends in Cholm die im rumänischen Stil gehaltene Kathedrale mit ihren bunten Zwiebeltürmen weithin die ganze Umgebung. Von dort waren vor einigen Jahrzehnten die empörenden Verfolgungen gegen die römisch-katholische Bevölkerung ausgegangen, dort war, wie anfangs erwähnt, der Stützpunkt der weitverzweigten orthodoxen und zugleich moskowitischen Propaganda unter den Ruthenen; die Kathedrale ist ein gefeiertes, von Wallfahrern vielbesuchtes Heiligtum. In Cholm hatte zuletzt der russische General Iwanow, Kommandeur der 3. Armee, sein Quartier gehabt, und während der heftigen Kämpfe in den winterlichen Karpathen war sogar der Zar dorthin gekommen, um

vor der Reliquie irgend eines der Heiligen persönlich den Sieg seiner Truppen zu erflehen.

Am Abend sammelten wir uns in den Biwaks, am Sonn- 16. 8.
tag-Morgen in Wald und Feld und in der Kathedrale zu Andacht und Gottesdiensten.

Um Mittag kam der Befehl, Aufklärungs-Abteilungen zu je zwei Eskadrons mit Maschinengewehren über den Bug in nordöstlicher Richtung gegen die Bahnstrecke Cholm—Kowel vorzutreiben. Nach wenig Stunden aber wurde der Division in Abänderung dieses Auftrages befohlen, wieder zur 1. Armee und zwar nach Lomaczy — 100 Kilometer — zu marschieren, denn es hatte sich herausgestellt, daß die östlich des Bug als heranrückend gemeldeten 4 bis 5 Armeekorps nach Norden, zum Schutze von Brest-Litowsk, abgeschwenkt waren. Da die bereits entsandten starken Aufklärungs-Abteilungen erst wieder eingezogen werden mußten, so konnte der Abmarsch der Division nicht vor dem nächsten Morgen stattfinden.

Hatten die Oesterreicher in Rücksicht auf die mit ihnen kämpfende Bug-Armee den 27. Januar durch eine Festmesse ausgezeichnet, so sollte nun auch für die beim Stabe der Armee anwesenden Verbündeten am 18. August ein Festgottesdienst zu Ehren Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph stattfinden. Der österreichische Generalstabsoffizier, Major Sedulitzsch, machte mir in dankenswerter Weise Mitteilungen über Verlauf und Einzelheiten des Lebens jenes hohen Geburtstagskindes; ein Harmonium wurde beschafft, ein feldgrauer Volksschullehrer fand sich auch, der die Choräle begleiten konnte, einige Strophen der österreichischen Nationalhymne wurden im Büro des Stabes durch Umdruck vervielfältigt, um zum Schluß gesungen zu werden, und so feierten wir denn im Beisein der Exzellenzen von Linsingen und von Emmich, der vielen deutschen wie österreichischen Offiziere und Mannschaften in der goldstrotzenden Kathedrale, dieser Hochburg langjähriger russischer Wühlarbeit gegen Oesterreichs Bekenntnis und Krone, den Geburtstag des 85jährigen erhabenen Kaisers von Oesterreich, Apostolischer Majestät von Ungarn, so festlich wie möglich. Danach fand ein kurzes Frühstück im früheren Sitzungssaale des berüchtigten Bischofs Eulogius statt. Die Bilder langbärtiger blasser Patriarchen und Bischöfe kontrastierten seltsam mit den straffen Gestalten und tiefgebräunten Gesichtern an der Tafel.

Ein österreichischer Offizier stieß mich an, wies auf das Bild des Eulogius und raunte als guter Patriot: „'S is halt schad', Herr Pfarrer, daß wir grad' den in Lemberg nicht gehascht haben", dazu machte er eine sehr bezeichnende Geste nach aufwärts.

*

17.-19.8. In drei für Rosse und Reiter infolge der tiefen Sandwege und des fast völligen Mangels an Kraftfutter überaus beschwerlichen und anstrengenden Tagemärschen rückte die Division nordwärts über Sawin und Wysiki Wola in die Gegend zwischen Lomaczy und Biala.

Ein Auto brachte mich nach der Festpredigt nach Lublin, von wo aus ich mit einigen Herren des Stabes am andern Tage die Reise fortsetzen konnte. Im Automobil 120 Kilometer auf Rußlands durch den Krieg vollends zerfahrenen Wegen machen zu müssen, ist durchaus keine reine Freude. Am Siemiensee grüßte bekanntes Gelände; die österreichischen Haubitzgeschosse, die damals nachts über unser Lager pfiffen, hatten gut gesessen; dann Parczew, der Gipfel der Armut und Not der zurückgebliebenen, jüdischen Bevölkerung. Und weiter durch Sümpfe und Wälder, grandios weit und einsam; die seltenen Dörfer lagen in Asche, und gefallenes Vieh bestückte den Weg. Auch an einem toten Walde fuhren wir vorüber, er mußte vor Jahren bereits verbrannt sein, aber noch standen die hohen, verkohlten Baumstämme und unter ihnen wuchs längst ein neuer Wald wild empor. Versehentlich waren wir zu weit östlich gefahren und befanden uns bereits dicht vor den deutschen Stellungen am Bug, aber wir wurden dort Zeugen eines interessanten Zwischenfalles: Soeben war im Gehölz hart neben der Straße ein russischer Freiballon niedergegangen. Wenige Stunden vor der Uebergabe in Nowo-Georgiewsk aufgestiegen, sollten die Führer Archive, wichtige Meßinstrumente und einige Postsäcke voller Briefschaften retten. Bei der nächtlichen Abfahrt aber hatte sich einer von den Bedienungsmannschaften heimlich ins Takelwerk geklemmt, um die Fahrt in die Heimat mitzumachen. Stunde um Stunde hatte er sich dort gehalten und ahnte nicht, daß sein Gewicht die Ballonführer zwang, ohne zu wissen weshalb, immer mehr Ballast auszuwerfen. Aber der Auftrieb genügte auf die Dauer doch nicht mehr, und so sahen sie sich, obwohl nahe ihrem Ziele, diesseits des Stromes innerhalb der

deutschen Linien sinken. Da entdeckten sie den blinden Passagier und in Zorn und Grimm warfen sie ihn über Bord. Aber auch dieses russische Radikalmittel half nichts mehr, der Ballon kam zur Erde, und die Offiziere standen nun als Gefangene daneben; in ihrer Nähe lag der Hinausgeworfene — „nicht mal eine Rippe hat er sich gebrochen", konstatierte unser Divisionsarzt! In weiter Kette suchte eine Kompagnie den Wald ab, denn es war beobachtet worden, wie die Führer kurz vor ihrer Landung noch Gegenstände fortgeworfen hatten, die scheinbar nicht in deutsche Hände fallen durften und darum von besonderer Wichtigkeit sein konnten.

Vor Lomaczy trafen wir unsere Regimenter auf dem Marsche. Der dortige Weg führte durch ein Sandmeer und war für Automobile, Geschütze und Bagage kaum passierbar; die eingezeichnete Chaussee war nur auf der Karte vorhanden, in Wirklichkeit bestand die Straße aus einer tief ausgefahrenen Sandspur. Das Städtchen selbst war verbrannt, zwischen den Ruinen drückten sich einige zerlumpte und hohläugige Gestalten herum. Durchrückende Kavallerie, Geschütze, Maschinengewehre, Sonnenglut und Brandgeruch, ringsum Sandfelder und öde Kiefernwälder; immer dasselbe Trostlose, Unendliche!

Im Gute Dubno, einer elenden Kate, die sich „Gut" schimpft, ging der Stab zur Ruhe über. An den Ställen standen mit Kreide die schon bekannten russischen Schriftzeichen des Wortes „Cholera" geschrieben; damit freilich wollte uns der abziehende Feind immer nur die Quartiere verekeln, und keiner glaubte mehr diesen Inschriften, einige zurückgebliebene Panjes aber bestätigten diesmal, daß dort bis vor kurzem wirklich derartige Kranke gelegen hätten, und auch Aerzte an der Seuche gestorben seien; eine Anzahl frischer Gräber war vorhanden. Aber wir waren gegen Hitze und Regen, gegen Sand und Dreck, gegen Brand und Krieg, Ungeziefer und Cholera so abgestumpft, daß wir blieben. Eine Flasche Gilka, die Major Prinz Wied samariterlich stiftete, machte unter dem bekannten bon mot von Schnaps und Cholera die fröhliche Runde, und selbst der Oberstabsarzt schlug diesmal vor, die bekannten Bazillen mit dem Kopf in das Aquavit zu tauchen und somit unschädlich zu machen! Hauptmann von Natzmer, der allzeit Praktische, hatte zwischendurch irgendwo ein Schwein erlegt, die Leber nebst Kar-

toffeln auf dem Herde gebraten, nun hielt er freundlich die Pfanne, und der Divisionsstab stand dichtgedrängt mit Taschenmessern oder spitzen Stäbchen bewaffnet, spießte die Nahrung heraus und stillte den quälenden Hunger. — Schön war's doch! . . . „und außerdem haben Cholerabazillen nur eine ganz kurze Lebensdauer", meinte diesmal der Oberstabsarzt gesättigt!

Verfolgungskämpfe zwischen Bug und Jasiolda.

Der Feind hielt sich östlich von Janow, jenseits des Bug, in starker Stellung und machte verzweifelte Gegenstöße, um seine Verfolger aufzuhalten. Das . . . Reservekorps hatte mit seinem linken Flügel nördlich Janow den Strom überschritten und stand mit dem Beskiden- und einem bei Poniatowy sich anschließenden österreichischen Korps im Angriff auf den Pulwa-Abschnitt. So erhielt die Division, obwohl die Pferde sehr abgemattet waren, den Befehl, „baldigst" den Bug zu überschreiten und den Feind zu verfolgen.

20. 8. Zwischen 3 und 4 Uhr früh wurde aufgebrochen, und bei einsetzendem Regen ging es durch den großen Wald südlich der Bahnstrecke nach Biala, weiter nach Janow und durch die Wiesen bei Wygoda an den Bug. In der Mittagsstunde wurde der starke Strom auf einer Pontonbrücke, welche Pioniere von ihren Kähnen aus stützten, überschritten, und da im Verlaufe des fortschreitenden Angriffs zwischen dem . . . Reserve- und dem Beskiden-Korps eine Lücke entstanden war, so wurde die Division im Walde nördlich von Wieliczkowicze bereitgestellt. Die Patrouillen des Leutnants Prinzen zu Stolberg-Roßla vom 3. und des Leutnants von Dieskau vom 1. Garde-Ulanen-Regiment hatten die Nachricht gebracht, daß der Feind sich verstärke, und ein Angriff somit zu erwarten sei. Ueben der Infanterie-Division gingen die 1. und 2. Reitende Batterie in Stellung, gesichert durch 400 Karabinerschützen der Ulanen- und Dragoner-Brigade sowie je eine Maschinengewehr-Abteilung. Die Geschütze nahmen Dubowoje, wo stärkere feindliche Truppenansammlungen gemeldet waren, unter Feuer und eben-

so die Mühle von Zlomysl. Dort vermutete man einen russischen Artilleriebeobachter, der die Ulanen sehr gefährdete; Leutnant von Braunschweig (Eberhard) wurde von einem Zünder am Knie verwundet. Der Erfolg der Beschießung war auch sogleich wahrzunehmen, denn das feindliche Schrapnellfeuer verstummte. Am Abend sollte die . . . Reserve-Division zur Ablösung heran sein, sie kam aber nicht, und so mußten die oben genannten Brigaden auch während der Nacht eingesetzt bleiben. Patrouillen wurden ständig ins Vorgelände entsandt, und die Kürassier-Brigade hielt 300 Schützen zu sofortigem Einsatz als Reserve bereit. Für die armen Pferde gab's während des ganzen Tages nichts zu fressen, nichts zu saufen; triefend von Regen standen sie mit gesenkten Köpfen auf dem Stoppelacker. Endlich kamen beim Dunkelwerden die Feldküchen und Gefechtsbagagen heran. Wie die warme Suppe gut tat! Aber abgesattelt durfte nicht werden, höchste Gefechtsbereitschaft!

Als am andern Morgen die erwartete Infanterie- 21. 8.
Division erschien, konnten unsere Truppen früh um 7 Uhr Biwak beziehen, und nach dem langen Marsch und einer Regennacht bekamen auch die Pferde endlich den Buckel frei. Da aber die Tiere durch die vorangegangenen Märsche — in den letzten Tagen 260 Kilometer — bei Hitze, Regen und schlechtesten Wegen sowie durch den fortgesetzten Mangel an Hafer, Heu und Stroh sehr schonungsbedürftig geworden waren, wurde die Division als Armee-Reserve in den Raum Offowa — Hrud — Cicibor, an der Straße zwischen Janow und Biala, zurückgenommen.

So gingen wir denn in dem befohlenen Raume 22.-26. 8.
zur Ruhe über und kamen alle gut unter; der Stab im Gute Roskocz. Nur ein alter 82 jähriger Diener, der seit 60 Jahren mit seiner Frau im Dienste des Hauses stand, war dort zurückgelassen. Der Besitz gehörte einem russischen Offizier, dem Grafen Karski, der mit einer Gräfin Mielczinski aus Posen vermählt war. Die Hausfrau hatten die dort einquartierten russischen Truppen zur Abreise genötigt, das Personal von Haus und Hof eingesperrt und dann das gesamte Mobiliar auf Wagen geladen und fortgeschafft. Ob der Besitzer je sein Hab und Gut wiedersehen wird? Wohl kaum; aber hernach sind die Räuber gewiß die bösen Deutschen gewesen! Unsere Pferde kamen infolge der Ruhe und des besseren Futters

bald wieder zu Kräften und die Menschen auch, litten doch viele seit Wochen unter der „polnischen Krankheit", einer ruhrartigen Erkrankung. Zum Abend gab's Kiebse und Rebhühner, welch letztere Graf Brühl erlegt hatte. Stabsveterinär Eisenblätter schoß sogar einen Hasen mit dem Revolver, wie er als Fachmann konstatierte, war das Tier auf einem Licht blind — sollte deswegen vielleicht der Meisterschuß geglückt sein? Hauptmann von Natzmer hatte im Auto eine dienstliche Fahrt nach Warschau riskiert und brachte von dort mit, was Kulturmenschen zu essen vermögen, zum Nachtisch eine Melone „à la Brest-Litowsk". Draußen leuchtender Vollmond, aber sein Licht wurde am Horizont von einem gewaltigen Flammenschein überstrahlt. Der Russe hatte die Lesna-Stellung nördlich von Brest-Litowsk aufgegeben und brannte die ganze Stadt nieder. Die 11. Armee drängte nach, auch die Garde-Kavallerie mußte zur Verfolgung aufsitzen und wurde aufs neue an den Bug vorgezogen.

27. 8. In der Morgenfrühe überschritt die Division zum zweiten Male den Strom und rückte nördlich der genommenen Festung Brest-Litowsk nach Osten. Es war wieder eine elend öde Gegend, dürre Höhen wechselten mit kahlen, sandigen Tälern, und die Wege waren nur lose Wagenspuren. Der Blick schweifte weit, unendlich weit über die Niederungen. Eine schwermütige Herbheit liegt über der russischen Natur, wie muß es erst sein, wenn statt der flimmernden Hitze der Nordoststurm über dieses Land hinwegfegt und seine wilden Lieder singt. Bei Motykały überschritten wir die Bahnstation Brest-Litowsk—Bielsk und blieben nach einem neunstündigen Ritt gegen dörrenden Ostwind, durch brennenden Staub und glimmende Asche der Dörfer in Wystycze, einem der ganz wenigen wirklichen Schlösser, die wir in Polen angetroffen haben, dem Besitze eines Grafen Potocki.

Alle Edelsitze des Landes sind nach einem bestimmten Schema angelegt: Hinter der Einfahrt breitet sich ein großer, von hohen Bäumen und dichten Büschen umstandener Rasenplatz mit großem Rondell aus, dahinter erhebt sich das weißgetünchte Herrenhaus, sorgfältig mit grün oder rot gestrichenem Blechdach abgedeckt. Vier Säulen von auffallender Mächtigkeit tragen die Giebelhalle über dem Eingang und geben dem ganzen Bauwerk das Aussehen von etwas Besonderem, dem Herrenhause von Wystycze sogar das eines

königlichen Schlosses älterer Zeit. Rechts und links liegen dann die Bedientenhäuser und Stallungen. Auf der Rückseite befindet sich wieder ein Rasenplatz mit Blumenbeeten und Rosenstöcken, darüber hinaus hat man durch einen oder mehrere, strahlenförmig angelegte Aushaue einen Durchblick auf die Fluren. Zu beiden Seiten schließen sich die Obst- und Gemüsegärten an, öfters ist auch noch ein Fischteich und Tennisplatz vorhanden. Dunkle Alleen grenzen gegen die Außenwelt ab und leiten dann weiter in einen Hain oder in Wiesenland über. Das ist die immer wiederkehrende Anordnung, nach der die polnischen Landsitze, mögen es nun größere Steinbauten oder nur alte Holzhäuser sein, angelegt sind. Beim Eintritt gelangt man in eine Halle, die oft die ganze Tiefe des Hauses einnimmt, also von der Vorder- und Rückseite Zugang hat und Lichteinfall empfängt. Vier gewaltige Oefen sind so in die Wände eingebaut, daß sie zur Hälfte in den anstoßenden Räumen stehen und diese dann mit erwärmen. Jagdtrophäen und Familienbilder schmücken die große Halle; meist standen in den Schränken noch die durchwühlten Reste der Hausbibliothek. Die Literatur ist vorzugsweise natürlich polnisch, viel französisch, auch die Gothaer Adelskalender, wenig russisch, deutsch sind nur alle landwirtschaftlichen Lehrbücher. In diesen einstöckigen Landsitzen ist ganz erstaunlich viel Platz, und daher wurden sie als Unterkunft von Stäben bevorzugt, weil sich die verschiedenen Ressorts und Geschäftszimmer nebst der Telephonzentrale dort am besten für den bei Tag und Nacht fortgehenden Dienstbetrieb vereinigen ließen. Wohl dem von den Mitgliedern eines Stabes, der sein Quartier im Herrenhause selbst angewiesen erhält; bis auf einige von der russischen Einquartierung hinterlassene Flöhe ist man seines Leibes und seiner Nachtruhe sicher, in den Nebenhäusern aber liegen Stoßtrupps heißhungeriger Wanzen und anderer Tierchen in Deckung und greifen rücksichtslos den ermüdeten Kriegsmann an. Was hat unser Artilleriestab oft gejammert, und manche Regimentsstäbe betraten deshalb grundsätzlich in Rußland kein Haus, sondern schlugen stets ihre Zelte auf.

In Wystycze hatten die Bewohner das fürstlich kostbare Mobiliar in die Kellerräume geschafft und vermauert. Die russischen Truppen waren dort aber eingebrochen und wie Vandalen mit den Wertgegenständen umgegangen. Die Kronleuchter standen nun zer-

schlagen, die Oelgemälde zerstochen, die schwerseidenen Stuhlüberzüge zerschnitten. Kostbare Silbersachen, die noch gefunden wurden, lieferte unser Stab, gesammelt und in einem Sack versiegelt, an der Armee-Oberkommando ab, damit sie seinerzeit einmal dem Besitzer zurückgestellt werden könnten. In einem in der Halle liegenden Album waren zahlreiche Photographien von Herren und Damen des russischen und polnischen Hochadels vereinigt, interessante Gestalten und schöne Köpfe einer längst vergangenen Zeit und Mode; unter dem Bilde eines preußischen Offiziers stand Prinz Karl von Pruski geschrieben, es war die Photographie eines Bruders von Kaiser Wilhelm dem Großen.

28. 8. Noch schien der abnehmende Mond, als die Division schon wieder im Sattel saß und auf einer schnurgeraden Straße, in deren Verlauf der Feind alle Brücken in Brand gesetzt hatte, durch eintönigstes, bald sumpfiges, bald sandiges Gelände der Sonne entgegen trabte. Bei Zabinka überschritten wir die Bahn, die sich bei dieser kleinen Station teilt und nordöstlich über Baranowitschi, Minsk, Smolensk nach Moskau führt, während der andere Strang östlich durch die Rokitnosümpfe nach Pinsk leitet. In letzterer Richtung stießen wir vor. Sanddünen, Kiefernwaldungen, Moräste, schwelende Dörfer; die Einwohner waren sämtlich verschleppt, Schweine, Rinder, Kälber liefen herrenlos umher und wurden eingefangen. Bald hatte die Division Fühlung mit dem Feinde. Die Kürassier-Brigade stieß bei Mielnicki auf seine Nachhuten und ging sofort zum Angriff über, indem abgesessene Schützen des Regiments der Gardes du Corps ins Feuergefecht eintraten und die Schwadron Major von Tiedemann in eingliedriger Formation gegen den Wald anritt; sie bekam starkes Feuer und mußte Deckung nehmen. Die Batterie Hauptmann von Briesen ging beim Dorfe Sawicki in Stellung und beschoß russische Infanterie, die aus Perki sich zurückzog. Mit dem Glase konnte man deutlich erkennen, wie die Kosaken geschäftig die Dörfer anzündeten. Man sah einzelne Reiter im Galopp hineinjagen, ein kurzer Halt, ein Aufflammen und gleich darauf stand ein Strohdach in Brand. Der Zelluloidstreifen, der von den Kosaken in Ostpreußen und Galizien so reichlich erprobt war und sich so verheerend bewährt hatte, tat auch im eigenen Lande seine Schuldigkeit. Da sich der Feind vor dem Druck der Division auch weiter östlich im Walde nicht zu halten vermochte, so bezog er seine

ausgebaute Graberstellung bei Ogrodniki—Czerewaczyze—Pieski. Verhut-Brigade und Maschinengewehre entwickelten sich, und die 1. und 3. Reitende Batterie nahmen den Feind mit 350 Schuß erfolgreich unter Feuer; als die Russen ihre Gräben verließen und dem Walde zueilten, sprengten wohlgezielte Schrapnells sie vollends auseinander. Gegen 4 Uhr nachmittags griff die eintreffende Reserve-Division ins weitere Gefecht ein. Im Gefechtsstande des Divisionsstabes, einer Einsenkung im Felde, erschien 1. Generalstabsoffizier Major Niemann, der während der ersten fünf Kriegsmonate im Westen in gleicher Eigenschaft bei der Garde-Kavallerie gewesen war und nun allseits freudig begrüßt wurde. Nachdem die Infanterie die Ablösung völlig übernommen hatte, stellte sich die Division zur weiteren Verfolgung bereit, doch konnte die zäh verteidigte feindliche Linie in ihrer ganzen Ausdehnung an diesem Abende nicht mehr geworfen werden.

Der Sonntag von Kobryn.

29. 8. In den anbrechenden Morgen donnerten von ½4 Uhr ab die Geschütze, knatterten die Maschinengewehre und prasselte vollends Infanteriefeuer; der Angriff der Reserve-Division war also in vollem Gange. Nachdem die feindliche Stellung auch bei Masitschi überrannt war, trat die zu Nachstoß und Verfolgung bereitstehende Division ihren Marsch an. Bei Hitze, Wind und Staub ging es über die Glutasche gewesener Dörfer und das frische Kampffeld hinweg, eine Kette Schützenlöcher folgte auf die andere, Verwundete und Gefallene lagen darin. In einem Gehölz suchte der Gegner Widerstand zu leisten, die Ulanen-Brigade nebst der Batterie Graf Roedern warf ihn ungestüm zurück, dann aber setzte er sich an den jenseitigen Höhen der Szewnia hartnäckig zur Wehr. Leutnant Woller ging rechts und links der Bahnstrecke mit je einem Zuge der Maschinengewehr-Abteilung 9 gegen Kobryn vor, es gelang ihm, die russischen Postierungen aus ihren Stellungen zu verjagen und den Westrand der Stadt zu besetzen. Dort blieben die Schützen, vom eiligen Vorgehen mit den Gewehren völlig erschöpft, liegen. Die Züge der Leutnants May und Kähne griffen die feindliche Hauptstellung, den Judenkirchhof, an, der Gegner hatte dort

seine Maschinengewehre eingebaut und wehrte sich erbittert. Das war ein erwünschtes Ziel für die Haubitz-Batterie von Arnim. Wie die Granaten hinüberpfiffen, wie die Bäume, Mauern und Grabsteine drüben splitterten! Erheblichen Schaden hätte ein Frühkrepierer unter der abgesessenen, neben der Geschützstellung haltenden Ulanen-Brigade anrichten können, glücklicherweise aber fuhr das Geschoß gleich in den Erdboden, nur einige Stücke flogen uns um die Ohren, Leutnant von Seydlitz wurde durch Sprengstück verletzt. Bald ward den Russen die Sache zu brenstlich, und in dichten Kolonnen sah man sie plötzlich über die Höhe zurückfluten — im Laufschritt eilte Hauptmann Schulze mit der Maschinengewehr-Abteilung 9 hinterdrein, in Attacke stoben die Ulanen am grüßenden Divisions-Kommandeur vorüber dem Judenkirchhof entgegen, eiligst protzten auch die 2. und 3. Reitende Batterie auf und jagten unter Aufbietung aller Pferdekräfte durch Sand und Moor zum Verfolgungsfeuer dem Feinde nach. Der Maschinengewehrzug des Leutnants May stieß bis Lepiesy vor und hielt dort aus, bis nach eineinhalb Stunden Infanterie zur Ablösung herankam. Leutnant Kähne kam bis Höhe 147, konnte dort aber zunächst nicht weiter, weil er von einem zweiten festen Kirchhofe aus, halblinks vor sich, Flankenfeuer bekam. Die Artillerie wurde benachrichtigt, und auch dies neue Hindernis war bald hinweggeräumt. Ueber 600 Schuß hatten unsere Geschütze abgegeben, 3 feindliche Offiziere und 290 Mann gerieten in die Gefangenschaft der Division.

Der Stab war unmittelbar der Ulanen-Attacke gefolgt, fortwährend umschwirrt von feindlichen Geschossen; ein Unteroffizier fiel durch Kopfschuß. Auch den Judenkirchhof, wo Vorhut und Stab bis zum Abend verblieben, umpfiff andauernd das russische Infanteriefeuer und verwundete Reiter und Rosse. Auf dem Friedhofe war starke Verwüstung angerichtet: das Wohnhaus des Aufsehers sowie die Totenkammer lagen in Asche, 8 halbverkohlte Leichname ragten daraus hervor. Mit sinkender Sonne ritt der Stab an viel toten und grauenhaft zerfetzten Russen vorüber in die nördliche Vorstadt von Kobryn ein. Der Bahnhof mit seinen sämtlichen Anlagen war vom Feinde zerstört, Häuser und Speicher brannten, durch Qualm und Staub, durch Gestank und Geschrei drängten die einrückenden Truppen, ein ohrenbetäubendes Krachen der Geschütze

und Knattern der Maschinengewehre erfüllte die Luft, denn von Südwesten her drückte das Beskiden-Korps in fortschreitendem Verfolgungskampf gegen den fliehenden Feind, und über dem allen leuchtete — wie einst in La Bassee — ein strahlender Sonnenuntergang.

Exz. von Storch sprach den am scharfen Kampf des Tages besonders beteiligten Truppen, zumal der Maschinengewehr-Abteilung 9, seine Anerkennung aus. Hauptmann Schulze wurde das Eiserne Kreuz erster und 9 Unteroffizieren und Mannschaften das zweiter Klasse verliehen.

In einem einzelgelegenen Häuschen der Vorstadt nahm der Stab Unterkunft und schlug seine Zelte auf. Zum Abschied schickte der Russe noch eine Lage Granaten herüber, die zwischen uns und den Artilleriestab einschlug, aber zum Glück niemanden verletzte. Ein großer Gefangenen-Transport, eskortiert von Schwedter Dragonern, schwankte müde heran; unwillkürlich tritt man immer wieder näher, um sich die Zeitgenossen von drüben anzusehen. Während die Begleitmannschaften den Weg erfragten, begrüßten die bei unserer Gefechtsbagage bediensteten russischen Gefangenen ihre Landsleute durch fröhlichen Zuruf. Die Nachrichten über die deutsche Behandlung mußten wohl sehr günstig lauten, denn sichtbarlich erhellten sich Mienen und Stimmung der Bekümmerten.

Inzwischen hatten sich aus Gärten und Verstecken allerhand elend und verhungert aussehende Zivileinwohner angesammelt; und heimatliche Laute ertönten. Es waren mehr als 300 Deutsche aus der Gegend von Cholm. Einst, zur Zeit der Weber-Unruhen, waren ihre Vorfahren aus Schlesien ausgewandert und hatten ihr Handwerk am Wieprz heimisch gemacht, aber als Deutsche fühlten sich die Enkel und Deutsche wollten sie bleiben, darum hatten die Russen sie nun auch verschleppt, um sie gelegentlich als Kolonisten nach Sibirien abzuschieben. Auch eine Anzahl Ostpreußen befanden sich in dieser Schar des Elends, darunter sogar ein alter Mann von 81 Jahren. Nun war der Einbruch der Division in die Stadt und der Vorstoß nördlich derselben so stürmisch erfolgt, daß der Feind diese Opfer seiner Kolonisationsbestrebungen nicht mehr hatte fortschaffen können. Zu allen bisher erlittenen Brutalitäten und durchgemachten Schrecknissen hatten die Aermsten schließlich noch, in den

kellerlosen Holzhäusern und in den Kartoffellöchern der Gärten zusammengekauert, während des ganzen Tages das deutsche Artilleriefeuer über sich ergehen lassen müssen — aber „Sturm, Feuer und Erdbeben" lösten sich in die eine, große Freude auf, nun für immer befreit zu sein. Noch erschien ihnen ihre Rettung wie ein Traum, noch fürchteten sie, dies jähe Glück möchte plötzlich wieder zerrinnen. Während sich der Oberstabsarzt liebreich der Ruhrkranken unter ihnen annahm, wurde an einem hohen Wegekreuz das Grab für ein junges Mädchen hergerichtet, das am Flecktyphus gestorben war. Diese nächtlich versammelte, von Schrecken und Freude gleich tief erschütterte deutsche Gemeinde in Feindes- und Kriegsland war für alle Teilnehmer ein höchst eigenartiges Erlebnis. Wie packend wirkt da das Psalmwort: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein."

Während der ganzen Nacht zitterte der Erdboden vom Donner der schweren Geschütze des Beskiden-Korps. Um 3 Uhr früh brach dann ein gewaltiges Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen los, die Gewässer fanden von oben wie von unten auch bald ihren Weg in die Zelte, die Herren Ordonnanzoffiziere wurden naß, und an Schlaf war infolgedessen nicht mehr zu denken. Die etwas wirren Gedanken, mit denen man sich in die kalte Montagfrühe finden mußte, wurden durch den Eingang einer reichlichen Feldpost angenehm gesammelt.

*

30. 8. Der Feind war während der Nacht weiter zurückgegangen, und die Division bekam den Auftrag, über Zaprudy hinaus zu verfolgen. Die beiden Vortrupp-Eskadrons der Dragoner-Brigade nahmen mit Hilfe der Batterie von Arnim das Dorf Buchowicze ein, Major von Stumm überschritt den Muchawiec mit zwei Eskadrons und machte in Kolubiel eine Anzahl Gefangener. Trotzdem die Straße wie das Westufer des Flüßchens von Mittag ab unter heftigem Artilleriefeuer lag, wurde auch Muchowlocki genommen, und das 3. Garde-Ulanen-Regiment drang in Zuchowce ein, doch ließ sich ein Flußübergang nicht mehr erzwingen.

Die Nacht verlief höchst unangenehm; strömender Regen und kalter Sturm waren auf das Gewitter gefolgt, in den Biwaks fehlte es an Stroh, so daß Offiziere und Mannschaften auf dem durchweichten, kalten Stoppelfelde schlafen mußten; die Nahrung bestand in einer Scheibe Kommißbrot, in dünnen Kaffee getaucht. Die Truppen am Feinde vollends, die durch die starken Marschleistungen und Kämpfe der letzten Tage reichlich ermattet waren, lagen in ihren nassen Schützenlöchern und wurden durch die starke Patrouillentätigkeit des Gegners in fortwährender Unruhe gehalten.

Während ich in der Frühe dieses Tages noch einige Gefallene, die auf den Feldern gefunden und herzugebracht waren, begrub, sammelten sich die befreiten Deutschen wieder und hatten nun tausend Anliegen auf dem Herzen; in ihrer Harmlosigkeit dachten sie nicht anders, als mit dem nächsten Zuge in ihre Heimat abdampfen zu können, denn gestern war ja russischerseits die Bahn noch in Betrieb gewesen! Mit Mühe ließen sie sich klarmachen, daß es am besten sei, sich in den verlassenen Häusern der Stadt einzuquartieren und den weiteren Verlauf der Dinge für die nächsten Wochen abzuwarten. Aber eine Anzahl Benachrichtigungen an Väter, Gatten und Söhne, die sich seit vorigem Herbst in deutschen Gefangenenlagern befanden und seit langer Zeit schon ohne Nachricht geblieben sein mußten, konnte ich schreiben und auf einwandfreiem Wege durch unsere Feldpost absenden.

Bald hinter Kobryn liegen die Kasernen des Truppenlagers Lepiesy Male; zwischen weiten Exerzier-, Reit- und Trockenplätzen ziehen sich die starken, buntgestrichenen Holzbaracken dahin. Die Mannschaften des russischen Heeres verfügen scheinbar zwecks Aufbewahrung ihrer Sachen nicht wie der deutsche Soldat über ein Spind, sondern nur über eine große Truhe in der Art, wie sie daheim auf dem Lande die Dienstmädchen besitzen. Diese Kasten mußten wohl zum Abtransport vor den Kasernements bereitgestanden haben — doch vergebens. Nun hatte es die russische Soldateska nicht unterlassen, die Truhen ihrer abwesenden Kameraden zu erbrechen, umzustürzen und zu durchwühlen. Welch ein Chaos von Gegenständen, die, vom Regen völlig durchweicht, bergehoch aufgetürmt herumlagen!

31. 8. Am frühen Morgen pirschten einige verwegene Ulanen über den Muchawiec und stellten den erneuten Abzug des Feindes fest. Die Eskadron Rittmeister Graf Solms vom 3. Garde-Ulanen-Regiment überschritt ebenfalls aufklärend den Fluß und sandte höchst wertvolle Meldungen über die rückläufigen Bewegungen der Russen. Die 2. und 3. Schwadron der 2. Garde-Dragoner besetzten inzwischen Niesyzyn und Kustowicze. Nachdem die Pionier-Abteilung den Brückenaufschlag vollendet hatte, stieß die Ulanen-Brigade bis Gut Planta vor, klärte im Laufe des Vormittags das besonders schwierige Waldgelände auf und rückte dann, Graf Solms in der Vorhut, bis zum Ende des Waldes und Beginn des Sumpfes vor. Trotz des präzisen Feuers der schweren russischen Geschütze hielten die Ulanen den Waldrand fest und sicherten sich gegen die in der rechten Flanke bis Jlosk weit zurückgebogene feindliche Stellung. Dort wurde auch die Goldene Brigade, als sie abends zur Unterstützung über Colonia hinaus vorging, durch energisches Granatfeuer aufgehalten.

An diesem Tage übernahm Fürst Stolberg-Roßla die Führung der 4. Schwadron des 3. Garde-Ulanen-Regiments. Bis zum 1. Juli 1916 hat er sie innegehabt. Bei Ostrow am Stochod im dritten und zwar siegreichen Ansturm gegen Brussilows große Offensive wurde der Fürst an der Spitze seiner Schwadron und zusammengeraffter Infanterie schwer verwundet. Im Lazarett zu Kowel hat ihn dann wider Erwarten der Tod ereilt; der Pallasch entsank der treuen deutschen Faust. Generalstabsoffizier Major Niemann schrieb aus jenen für die deutschen Truppen in doppelter Hinsicht so schweren Kämpfen — „die Garde-Ulanen sind hier das Rückgrat der gesamten Heereskavallerie.“ Zu diesem Ruhmestitel der Brigade des Obersten von Arnim hat Fürst Stolberg mit seiner tapferen Schwadron das Seine heldenhaft und hochgemut beigetragen und für des Vaterlandes Ehre sein Herzblut vergossen.

Am Abend erschien von Luka her im Walde bei dieser Schwadron ein Ueberläufer, der erfreut und zu allseitigem Erstaunen in die deutschen Worte ausbrach: „Ach, da bin ich ja bei den Stobigen!“ Er war in Friedenszeiten, seines Zeichens Gärtner, in Bornstedt bei Potsdam bedienstet gewesen.

Am andern Morgen begann im Verein mit der 1. 9.
. . . Reserve-Division der Angriff. Die Dragoner-Brigade blieb entwickelt in Bereitschaft; das Garde-Kürassier-Regiment kämpfte vor Ilosk, die Gardes du Corps, unterstützt von der Batterie von Gilsa, fühlten südlich davon gegen Berezna vor, die Ulanen griffen mit dem 3. Bataillon Regiments . . . die während der Nacht noch durch Drahthindernisse verstärkte Stellung bei Luka an. Ein starker russischer Gegenstoß brach im Feuer der 2. Reitenden zusammen. Alle Bemühungen der Ulanen-Brigade aber, die feindliche Stellung mit Maschinengewehren zu flankieren oder durch Artillerie-Vorbereitung zu erschüttern, scheiterten an der großen Ueberzahl des Gegners.

Was haben Offiziere und Mannschaften an Hingebung, Kaltblütigkeit und Tapferkeit auch in diesen Kampfestagen wieder fortgesetzt geleistet! Kanonier Elspaß erklomm, nur 500 Meter vom Feinde entfernt, einen Baum, machte seine Beobachtungen und meldete das Gesehene, obwohl die russischen Kugeln wie ein Hornissenschwarm den Wagemutigen umzischten. Der Fernsprechertrupp des Serganten Maaß hatte die Vorhut mit dem Divisionsstab in Zaprudy telephonisch verbunden. Zweimal mußten die Stationen während der fürchterlichen Geschoßeinschläge abgebaut und fortwährend die zerrissenen Drähte wieder geflickt werden. Eine Schleichpatrouille der Schwadron von Saldern vom 1. Garde-Ulanen-Regiment war bei dem unsichtigen Wetter am Morgen in die Nähe der feindlichen Gräben gelangt, da kommen plötzlich die Russen aus denselben heraus, um sich bei dem einsetzenden Regen ihre Mäntel anzuziehen, die Patrouille wird gesehen, beschossen, und der Ulan Hudrich so schwer verwundet, daß er seinen Verletzungen gleich darauf erlag. Die Kameraden hatten ihn geborgen, und am Nachmittag haben wir ihm dann sein stilles, schönes Grab im tiefen Walde bereitet. Der Russe streute gerade mit schweren Schrapnells und Granaten auf unsere feuernden Batterien. Wir nahmen hinter den Bäumen Deckung so gut es ging; 8 Mann, 8 Pferde von einer Munitionskolonne lagen verwundet am Boden, und doch war es nur ein sehr mäßiger Erfolg des Feindes, denn die schweren Brummer schlugen tief in den lockeren Waldboden und krepierten dort unten; Erde, Wurzeln, Zweige und klingendes Eisen stiegen

turmhoch aus der Tiefe empor. Eine Stunde später konnte das Begräbnis des hervorragend tapferen Mannes dann ehrenvoll im Beisein der Schwadron und seines Bruders vollzogen werden.

Am gleichen Tage wurde Leutnant Graf Solms (Hans) als Verbindungsoffizier von der Goldenen Brigade zu den . . . . ern am Gute östlich von Jlosk entsandt. Erstaunt sah die Infanterie, die in kleinen Schützenlöchern unter feindlichem Granatfeuer lag, auf die erscheinenden Reiter. Alles duckte sich in die Erde, denn im selben Augenblick kam das Dach des Gutshauses splitternd herunter. Im Kartoffelkeller, einer schmierigen Höhle, fand die Orientierung statt, dann aufgesessen und zurück. Doch der Gegner mußte die Patrouille bemerkt haben, denn pfeifend und platzend folgten den kühnen Reitern die Schrapnells, ein Zünder rollte wie ein Kreisel auf dem Ackerboden nebenher — „nu wird's doch wohl Zeit, Herr Graf, daß wir anzackeln", meinte trocken der begleitende Gardes du Corps! Am Nachmittag mußte General von Bärensprung Verbindung mit dem Stabe der Reserve-Division gewinnen. Ein erneuter Ritt zum Gutshofe von Jlosk. In der Schützenlinie dort hatten sich seit vorhin zwanzig Löcher in Gräber verwandelt, immer noch schlugen die Granaten ein, gerade wurden Burschen und Handpferde des Infanterie-Divisionsstabes durch eine Gruppe von Geschossen verwundet, aber der Offizier brachte in gefahrvollstem Ritt aufs neue seinem General die befohlene Meldung.

Für die Nacht übernahm Major von Petersdorff mit 4 Schwadronen und Maschinengewehren die Sicherung auf der Straße. Doch es erfolgte kein Angriff; trotz seiner Ueberlegenheit wich der Feind, und sofort setzte die Verfolgung ein.

2. 9. Bei Horsk, Borki, Mieniewies wurde die neue Stellung erkannt — neue Aufklärung, neuer Kampf, neue Opfer.

Patrouillenritte.

Freudigkeit und Schneid der Patrouillen waren dieselben wie im vorigen Jahre in Belgien und Frankreich. Trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen, trotz des für Kavallerie immer schwieriger werdenden Wald- und Sumpfgeländes blieb der frische Reitergeist der gleiche an Entschlossenheit, Geschicklichkeit und Zähigkeit.

Patrouille des Sergeanten Lau vom 2. Garde-Dragoner-Regiment:

„Ich erhielt am 31. August Befehl, mit einer Patrouille von zwanzig Reitern gegen das Dorf Kustowicze aufzuklären. Die beiden kleinen Vorwerke auf dem Wege dorthin fand ich unbesetzt und kam daher rasch vorwärts. In einem Waldstückchen vor dem Dorfe trafen wir einen alten Mann, ich forschte ihn durch Vermittlung eines polnisch sprechenden Dragoners aus und erfuhr, daß in Kustowicze sich noch Russen befänden. Um unnötige Verluste zu vermeiden und die Stärke des Feindes zu erkunden, ritt ich mit drei Mann voraus und befahl den Zurückbleibenden Augenverbindung mit mir zu halten und genau auf meine mit ihnen verabredeten Zeichen zu achten. Dicht vor dem Dorfe sah ich, wie mehrere Russen auf anderem Wege ganz gemütlich gegen Osten abtrotteten; wir im Galopp hinterdrein, sie befanden sich in lautester Unterhaltung und bemerkten uns erst, als wir dicht heran waren. Na, der Schreck! Die Gewehre wegwerfen, in die Knie fallen und mit entblößtem Haupte um ihr Leben bitten, das war eins. Nun winkte ich die andern Leute der Patrouille heran, und wir ritten ins Dorf. Gleich auf dem ersten Gehöft wirtschafteten wieder vier Kerle herum, die waren bei unserem Erscheinen auch nicht schlecht überrascht. Ich hatte nun diesen Hof soeben als Gefangenen-Sammelstelle bezeichnet, als ich 100 Meter weiter im Dorfe einen ganzen Haufen Russen erblickte. Aber nun im Galopp und mit Hurra drauf los, ehe sie zum Schießen kommen könnten. Sie liefen denn auch sofort in die Scheunen, Häuser und Gärten, um sich da zu verstecken. So mußten wir absitzen und jedes Gehöft durchsuchen. Die Angst der Russen war so groß, daß sie, wenn wir die Türen öffneten, meist knieend und mit erhobenen Händen vor uns lagen. Ein Mann, der deutsch sprechen konnte, bat für alle seine Kameraden um Schonung ihres Lebens, und da ich ihm dies zusicherte, wollten sie alle aus Dankbarkeit mir immer meine Hände küssen, was ich jedoch nicht zuließ. Als wir abrücken wollten, sah ich noch 5 Mann auf das Dorf zumarschiert kommen, wir hielten uns in Deckung, ließen sie heran und nahmen sie dann auch gleich fest. So hatte uns dieser Patrouillenritt 38 Gefangene eingebracht, wofür uns bei unserer Zurückmeldung beim Herrn Reziments-Kommandeur, Grafen Geßler, eine hohe Belobigung zuteil ward."

Leutnant von Arnim (Berndt) klärte gleichzeitig nordwärts von Zaprudy gegen Oranczyce auf. Vorsichtig, jedes einzelne Waldstück absuchend, fühlte die Patrouille vor und kam ungehindert bis Krasnoleski. Eine große Flüchtlingskolonne, die dort lagerte, mußte auch durchgemustert werden, denn es war vorgekommen, daß russische Soldaten mit dem Auftrage, unsere Patrouillen abzuschießen, in Zivil unter diesen Scharen sich verborgen hielten. Da trat ein alter Jude an den Führer heran und verriet ihm, in einem nahen Waldwärterhause säßen 9 russische Soldaten. Vorsicht war geboten, um nicht in eine Falle zu geraten, denn wer konnte wissen, ob der Alte nicht bestochen, gerade in feindlichem Dienste stand. Aber tatsächlich, diese 9 Mann saßen drin und wurden festgenommen. Weiterhin, im Gute Zielonoje, sah Ulan Reich im Vorbeireiten eine Gewehrpyramide stehen und in einiger Entfernung am andern Hofeingang einen russischen Doppelposten. Mit gefällter Lanze galoppiert Reich sofort auf die verdutzten Russen los, da stürzen aus dem Hause auch schon die andern, 1 Unteroffizier und 20 Mann, zu ihren Gewehren — aber in dem Augenblick kommt gerade Leutnant von Arnim mit den übrigen Leuten der Patrouille auf den Hof gesprengt. Das war Hilfe in der Not! Angesichts der blinkenden Lanzen hielten es die Russen denn doch für geratener, sich kampflos zu ergeben; feierlich ließ der Unteroffizier seine 22 Mann antreten, präsentieren und Augen rechts nehmen. Nachdem der Führer dann dieser Ehrenwache die Gewehrschlösser abgenommen hatte, entsandte er sie unter sicherer Begleitung zur Division. Ohne auf weitere Feinde zu stoßen, erreichte die Patrouille gegen Abend ihr Ziel. Auf dem Gutshofe von Oranczyce blieben sie zur Nacht — die Pferde bis an den Bauch im Stroh, die Krippen vor sich gestrichen voll Hafer und die Mannschaften bei leckerem Hühnerbraten. Dem Verdienste seine Krone! —

Hell leuchteten die Sterne der klaren Herbstnacht auf den versteckten Biwakplatz und die braunen Zelte hernieder, in denen zu Dreien und Vieren unsere Kürassiere schliefen, als um 1 Uhr die energische Stimme des Wachtmeisters der Schwadron Major von Tiedemann 3 Unteroffiziere und 18 Mann zu einer Offiziers-Patrouille unter Leutnant von Voß weckte. Im Nu waren sie auf den Beinen, besorgten ihre Pferde und machten sich fertig. Die

nötigen Instruktionen wurden erteilt, dann ritten sie an und trabten in nordöstlicher Richtung durch das große Sumpfland dem ersten fahlen Morgengrauen entgegen. Die Patrouille hatte den Auftrag, Verbindung mit der . . . Reserve-Division zu nehmen, in deren Abschnitt gegen die Jasiolda hin aufzuklären, das Niederbrennen der Ortschaften durch die Russen nach Möglichkeit zu verhindern und Gefangene zu machen. Hinter Horsk bog die Patrouille in den Wald ab. Die Fühlung mit der Infanterie wurde bald erreicht, und nun kam der ernstere Teil des Programms, die Aufklärung gegen den Fluß. Immer sumpfiger wurde der Boden; beim Dorfe Miendzylesie, kamen die Kürassiere mit dem Feinde in Fühlung und drängten ihn nach Koscinski zurück. Energisch gingen sie dem Gegner zuleibe, der Russe schoß aus sicherem Versteck, aber die Deutschen ließen nicht locker; eine Stunde schon lagen sie in scharfem Feuergefecht vor dem Dorfe, die Seitengewehre waren aufgepflanzt, und eben wollte Leutnant von Voß: „Sprung, auf, Marsch, Marsch!“ kommandieren, als eine Kompagnie Infanterie, durch das Feuergefecht herangerufen, sich im Laufschritt in die Kürassiere einschob. Nun gab der Russe Fersengeld und, 4 Tote und 2 Verwundete zurücklassend, räumte er das Dorf. Bald darauf, eine große, zurückflutende Flüchtlingskolonne hielt eben ihren Einzug in den Ort, nahm der Gegner Miendzylesie unter Artilleriefeuer. Ein wahrer Sturm des Entsetzens brach los, die Kinder schrien, die Weiber kreischten, die Männer brüllten und fluchten, wildgewordene Pferde und anderes Viehzeug rasten umher, und dazwischen sprangen krachend die russischen Geschosse. Bloß raus aus diesem Hexensabbath und hinein in den schützenden Wald! Dort konnte der Führer seine Meldung schreiben, die trotz hereinbrechenden Dunkels und ermüdeter Pferde zurückgebracht werden mußte. Der erfahrene Gefreite Göring und der Kriegsfreiwillige Krüger traten durch Sumpf und Urwald den gefährlichen Nachtritt an — elektrische Lampe, Karte, Kompaß und die Meldung, — so verschwanden sie bei einsetzendem Regen im Dunkel. Nach mühevollem Suchen erreichten sie nachts um 2 Uhr die ersten deutschen Wachtfeuer und konnten, von dort zurechtgewiesen, ihre Meldung um 6 Uhr bestellen. Die Patrouille blieb im Dorfe zur Nacht, ein Schwein war aufgegriffen und briet lustig am Feuer, die Kürassiere saßen im Kreise, ruhten ihre müden Knochen

und waren nach all dem Reiten und Streiten des langen Tages wohlzufrieden. Nur die, die voriges Jahr um diese Zeit vor Paris aufgeklärt hatten, vermißten „zu Rußlands saftigem Schweinchen Frankreichs feurige Weinchen . . . " doch — das war einmal!

Um dieselbe Zeit setzte Leutnant Erbprinz zu Fürstenberg, gefolgt von 1 Unteroffizier und 10 Gardes du Corps, in Reiterlust über die frisch geräumten feindlichen Stellungen hinweg und kam südöstlich der Straße durch tiefen, weiten Wald bis ans Dörfchen Dubowa, das, wie meist in den Sümpfen, auf einer inselartigen Sanddüne, inmitten des grünen, rauschenden Meeres der Baumkronen in weltabgeschiedener Einsamkeit sein Dasein führte. Plötzlich erhielten die beiden Spitzenreiter an einer kleinen, vorgelegenen Ansiedlung Feuer, das sich auch gleich weiter auf die nachfolgende Patrouille richtete. Scharf umpfiffen von blauen Bohnen, ging's schleunigst hinter die schützenden Häuschen. Vom Dach aus suchte der Prinz sogleich den Wald durchs Glas ab, Reisighaufen rechts und links des Weges schienen verdächtig. Eine ausgesandte Umgehung fand denn auch die Schützenlöcher und frische Spuren von Handpferden, zweifellos waren es Kosaken gewesen, die hier auf Vorposten gelegen hatten. Weiterhin vor Diatkowicze sah der Führer einen Reiter ins Dorf verschwinden, vielleicht einen Nachzügler jener vorhin geflüchteten Patrouille. Ausgeschwärmt ging's nun vorsichtig heran; an einem der ersten Häuser sprang plötzlich ein russischer Soldat auf und gab durch Zeichen zu verstehen, daß noch andere im Dorfe wären. Drei Mann und einen Wagen nahmen die Gardes du Corps dort fest, da sah der Prinz von einer Anhöhe hinter der Kirche noch zwei Wagen dem Walde zufahren. Im Galopp ging's ihnen nach, die beiden Fahrer schliefen wie die Säcke und rissen nicht schlecht die Augen auf, als sie unsanft von fremden Lauten geweckt wurden. Es waren ziemlich schwere, mit einer Plane überdeckte Sanitätswagen. Im Inneren fanden sich außer einem Verbandspäckchen zwar keine sanitären, wohl aber viel marodierte Gegenstände: Honig, Marmelade, Hühner, Hafer u. a. Da das Ziel des Patrouillenritts erreicht war, hielten unsere Gardes du Corps am Ort der Tat ein kleines Frühstück ab — Sedantag im russischen Sumpf! — verluden noch zwei Schweine und traten den Rückmarsch an. Am Abend trafen sie bei

ihrer Eskadron ein und wurden, auch wegen der mitgebrachten Vorräte, freudig willkommen geheißen.

Flüchtlingselend.

Während dieser Tage, in denen der Stab sein elendes Quartier in Zaprudy behielt, fluteten besonders gewaltige Flüchtlingskolonnen heran. diese andauernde Begleiterscheinung des ganzen, großen, schnellen Vormarsches der deutschen Heere im Osten. In ausbrechender, sinnloser Angst, geschürt durch erlogene Schilderungen über unsere barbarische Kriegführung, sind die armen Menschen Hals über Kopf von Haus und Hof vertrieben oder geflüchtet. Nun kamen sie zu Tausenden und Abertausenden bei Tag und Nacht zurück; entweder hatte man sie beim eiligen Rückzuge verloren, vielleicht auch absichtlich ziehen lassen, weil die Ernährung sich undurchführbar gestaltete, oder man zwang sie, den Verfolgern die Straße zu versperren und Aufenthalt zu bereiten. So schwankte Wagen über Wagen heran, bis zum Stürzen mit der ganzen Last des Hausrats überladen, und oben darauf hockten ermattete Greise, elend aussehende Frauen und unmündige Kinder. Soviel Wohltätigkeit auch das gute, erbarmungsvolle Herz unserer Offiziere und Mannschaften im Vorübereilen erweisen mochte, von der deutschen Heeresleitung konnte auf diese unglückseligen Opfer russischer Kriegführung keinerlei Rücksicht genommen werden. Unter allen Umständen mußte die eine große Straße mit ihren Brücken, die allein zur Verfügung stand, für die heranrückende Infanterie und den ungeheuren Kolonnenverkehr frei gehalten werden. Mochten jene sehen, wie sie seitlich durch Feld und Wald und Bruch aus dem Operationsgebiet herauskamen oder liegen blieben. In großen Lagern biwakierten sie jammernd und frierend neben der Straße, Hunger, Seuche und Tod lichteten erbarmungslos ihre Reihen. Viele versuchten in der Verzweiflung zu Fuß Rettung zu gewinnen, aber Rußland ist weit, sehr weit, und die zahllosen kleinen Grabhügel und Kreuze am Wege zeugten von ihrem Zusammenbruch, von einem fürchterlichen Massensterben. Eine Mutter lag tot am Wege, das zwölfjährige Mädchen hielt das jüngste Schwesterlein, einen Säugling, auf dem Arm und den kleinen Bruder an der Hand; während der Vater vielleicht für

Rußland kämpfte, starrten die Seinen weinend, hilflos, hoffnungslos einem elenden Untergange entgegen. Was mag da alles an unaussprechlichem Jammer und Weh auf dem großen Kampffeld zwischen Ostsee und Karpathen geschehen sein — wahrhaftig, der russische Maler Weretschagin hätte hier erschütternde Farben für seine revolutionär gestimmten Bilder finden können. Doch was fragen englische Scheelsucht, französischer Chauvinismus, russische Begehrlichkeit nach dem Sterben der Völker!

Warum eigentlich dies Fortschleppen der Menschen, dies Brennen im eigenen Lande? Es schien in der Tat, als wenn die russische Führung sich einbildete, sie könnte den verbündeten Heeren das Schicksal Napoleons des Ersten bereiten. Die Geschichte ist eine gute Lehrmeisterin, nur darf man sie nicht mechanisch anwenden. Napoleon war infolge der ungeheuren Verluste, die sein Heer durch die Seuchen des heißen Sommers 1812 erlitten hatte, schon ein geschlagener Mann, als er Moskau erreichte, die deutschen Heere von 1915 aber wurden in einem gleich heißen Sommerfeldzuge vor einem gleichen Schicksal ganz offensichtlich durch die segensvollen Schutzimpfungen bewahrt. Und dazu ist die Technik hundert Jahre weiter, wir leben im Zeitalter des Telegraphen, des Dampfs und der Kraftwagen! Schließlich erlag Napoleons zermürbtes Heer dem strengen Winter 1812/13; der Winter 1915/16 gestaltete sich dagegen ganz besonders mild, und das in den Ententeblättern oft gebrachte Bild vom großen russischen Verbündeten, einem riesigen Schneemanne, der unsere Heere in seine todbringende Umarmung nimmt, erfüllte sich nicht, — hätte sich auch bei der grimmigsten Kälte nie erfüllt, denn Rußlands Feinde waren diesmal nicht wie zu Napoleons Zeiten weichliche Südfranzosen und andere Romanen, sondern Germanen, die dank der Stählung ihres Körpers und der Schulung ihres Willens im Ertragen von Hitze und von Kälte selbst den Landeseinwohnern bei weitem überlegen waren. Wenn an kalten Tagen die Russen und Juden in ihren Pelzen frostig einherkrochen, ging der deutsche Soldat, nur durch eine wollene Unterjacke geschützt, „per Taille“. Es war z. B. in den ersten Tagen des Januar ein rheinisches Regiment aus Frankreich in die Front bei Pinsk verlegt; nach langer Eisenbahnfahrt standen nun früh die Landwehrleute scharenweise halbnackt auf den Straßen an den Brunnen und

badeten unter ungeheurem Wohlbehagen ihre Leiber. Dies Entsetzen der in Pelzen einhergehenden Bewohner über eine derartig urgermanische Abhärtung!

So entsprang die Verwüstung des eigenen Landes, dieser grauenvolle russische Selbstmord, einem einzigen großen Rechenfehler.

Wie schon erwähnt, benutzte die Kriegführung des Gegners die Flüchtlingskolonnen, um aus ihnen heraus Patrouillen und heranrückende Infanterielinien heimtückisch mit Feuer zu überfallen. Ein widerwärtiges Beispiel solch asiatischer Brutalität hat die Patrouille des Leutnants von Arnim (Harry) am 28. August mit eigenen Augen gesehen. Bei Perki (vor Kobryn) war es. Die Russen hatten eine große Flüchtlingsschar rechts und links der Straße sich lagern lassen und dahinter, durch die Wagen gegen Sicht gedeckt, ihre Maschinengewehre aufgestellt. Als die vorderste Infanteriespitze ausgeschwärmt das Lager erreichte, eröffnete der Feind mitten durch die Scharen von Männern, Frauen und Kindern hindurch das Feuer. Von der Infanteriespitze fielen 5 Mann des Regiments . . . , aber erschreckend waren die Opfer unter den Flüchtlingen! Der über den 29. August herausgegebene Generalstabsbericht schloß: „Mit einer Roheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Maskierung ihrer Stellungen Tausende von Einwohnern, ihre eigenen Landsleute, darunter viele Frauen und Kinder, unseren Angriffen entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer unter ihnen einige Opfer gefordert."

Mit welch frecher Verlogenheit die russische Presse die amtlichen deutschen Kriegsberichte abänderte, um sie ihren Lesern schmackhaft zu machen, geht aus der Wiedergabe in der „Nowoje Wremja" vom 31. August hervor:

„Wie groß das Verlangen der Deutschen war, schnell vorwärts zu kommen, kann man daraus ersehen, daß in diesen Kämpfen bei Kobryn die Armee Mackensen alles niederschoß, was ihr in den Weg kam, nicht ausgeschlossen Frauen und sogar Kinder. Das geht aus dem eigenen Geständnis des deutschen Hauptquartiers vom 29. August hervor, wonach die deutschen Truppen, angeblich mit Bedauern, „genötigt waren, bei diesen Angriffen Tausende aus der russischen Bevölkerung zu erschießen, worunter viele Frauen und Kinder waren. Gleichzeitig zögerten die Deutschen nicht, während sie wahr-

heitsgemäß ihr barbarisches Vorgehen berichteten, ihren Bericht durch die offensichtliche und bewußte Lüge zu mildern, daß die Deutschen sie deswegen erschossen haben, weil angeblich diese schutzlosen Einwohner, Frauen und Kinder, unsere Stellung maskiert haben. So treten die Deutschen elementare Regeln der Kriegsbräuche und -gesetze mit Füßen und erkennen keinerlei internationale Abmachungen an."

An der Jasiolda.

4. 9. Während der Feind seine Brückenkopf-Stellung bei Bereza-Kartuska mit stärkeren Truppenmengen gegen die heranbrängende ... und ... Reserve-Division noch behauptete, hatte er südlich sich schon auf die bewaldeten Ostufer der Jasiolda zurückgezogen. Die Garde-Kavallerie erhielt den Befehl, hinter Horsk rechts von der Straße abzubrechen, die Sicherung am Flusse zu übernehmen und jeden Vorstoß des Feindes abzuwehren. Am nächsten Tage wurde Bereza-Kartuska vom Beskidenkorps genommen, und der Gegner auch dort über die Jasiolda zurückgeworfen. Die Division erreichte nach langem, sehr beschwerlichen Marsche — erst im staubigen Ostwind, dann im klatschenden Regen und durchweichten Boden — ihre Unterkunftsräume. Auf diesem Marsche war es ein Jammer für unsere Landsleute, all das arme Vieh verenden zu sehen. Was der Russe nicht hatte auffressen oder wegtreiben können, war teils abgeschossen, teils in den Sumpf gejagt; rechts und links der Straße lagen nun die prachtvollen Stücke halbversunken im Moraſt, rettungslos verhungernd und verdurstend.

Der befohlene Abschnitt, von der Windmühle Nowosiolka bis zur Windmühle Idzitow, wurde besetzt. Die Dragoner-Brigade übernahm den nördlichen, die Kürassier-Brigade den südlichen Teilabschnitt, die Ulanen blieben in Reserve. Trotz heftigsten Schrapnellfeuers besetzte das 2. Garde-Dragoner-Regiment mit der Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 3 das Dorf Piszczanka, und die Schützen gruben sich in einem Abstande von 20 Metern voneinander ein.

5. 9. Unsere Pionier-Abteilung wurde der ... Reserve-Division zur Verfügung gestellt und erhielt Befehl, sich nach Bereza-Kartuska in Marsch zu setzen. Als sie dort ankommt, schießt

der Russe gerade rücksichtslos in den mit Flüchtlingen überfüllten Ort hinein, nach allen Seiten laufen die armen Menschen in wilder Panik auseinander; verwundete Frauen, blutende Kinder; viele stürzen, um nie wieder aufzustehen; Trümmer von zersplitterten Wagen und Hausrat bedecken die Straße. Die Pioniere müssen trotz der Hindernisse hindurch, aber der russische Fesselballon bemerkt sie und richtet alsbald das Artilleriefeuer auf die Abteilung. Doch die großen Kasernen bieten für Pferde und Fahrzeuge Deckung, und von dort gehts dann sprungweise weiter. Der Auftrag, den die . . . Reserve-Division stellte, war schwierig, aber ehrenvoll. Noch in derselben Nacht sollte mit anderen Pionier-Abteilungen zusammen durch einen Schnellbrückenschlag es ermöglicht werden, daß die Infanterie die Jasiolda überschreiten und den jenseitigen Brückenkopf einnehmen könnte. Im Dunkeln, in einem unbekannten, höchst schwierigen Gelände und im Angesicht eines wachsamen Feindes, trugen die tapferen Pioniere die 4 Quadratmeter großen Brettafeln trotz des russischen Feuers vor und schlugen den befohlenen Uebergang. — In aufgelöster Marschordnung und großen Abständen wurde dann die unter den feindlichen Schrapnells liegende Zone glücklich überwunden und der Rückmarsch zur Division angetreten.

Am Abend dieses Tages sollte die 3. Reitende Batterie hinter den Höhen östlich von Szylin in Stellung gehen; die Erkundung ergab jedoch, daß diese auf der Karte eingezeichneten Erhebungen in Wirklichkeit nur kleine Sandhügel waren, die keinerlei Deckung bieten konnten. So wurde denn am Südrande des Dorfes eine verdeckte Stellung ausgewählt, und am Morgen des nächsten Tages (6. September) das Feuer auf die Gräben am jenseitigen Ufer eröffnet. Die russischen Schützen verschwanden dann auch eiligst, der Batterieführer, Oberleutnant der Reserre von und zu Gilsa, hatte sich bald eingeschossen, ein kräftiges Wirkungsschießen sollte beginnen. Aber auch der Russe war nicht müßig; hatte er schon einzelne Schrapnells vor das Dorf in Richtung auf unsere Batterie gelegt, so antwortete auch er jetzt heftiger, und die Einschläge zeigten, daß am Mündungsfeuer oder abziehenden Pulverdampf unsere Stellung von drüben erkannt war. Bald sausten Gruppen von Schrapnells krachend in die Deckung des linken Zuges, ohne daß unsererseits die feuernde feindliche Batterie, die durch einen dichten, am jen-

seitigen Ufer beginnenden Wald vorzüglich gedeckt war, hätte erkannt und unter Feuer genommen werden können. Mehrere Treffer in das Haus, welches als Beobachtungsstelle diente, nötigten zur Räumung; schnell wurden Scherenfernrohr und Richtkreisgerät vom Boden heruntergeschleppt, und während man noch damit beschäftigt war, die Telephon-Apparate von den Leitungen zu lösen und zu bergen, sah man schon, wie an der Schneune nebenan, die bis ans Dach mit Erntevorräten gefüllt war, ein lichtes Rauchwölkchen den First entlangkräuselte. Unmittelbar darauf sprang plötzlich das Scheunentor auf, ein gewaltiger Rauchschwaden wälzte sich ins Freie und hüllte das erste Geschütz, das dicht neben der Scheuer stand, in Qualm. „Munition auf die andere Straßenseite! Geschütz zurück!" Ersteres gelang noch, doch das eingebaute Geschütz konnten die Pioniere nicht mehr zurückbringen, der beißende Rauch zwang jeden zur Umkehr. Dazu legte der Feind Schuß auf Schuß in das nun schon an mehreren Stellen brennende Dorf. Gleich bei den ersten Lagen der russischen Artillerie hatte der Führer das Zurückbringen der Protzen angeordnet. Gerade als die Fahrer vom dritten Geschütz in einer Scheune die Pferde schirrten, schlug dort ein Schrapnell ein, platzte im Gebälk und streute einen Hagel von Kugeln und Sprengstücken durch den Raum. Der Fahrer Mühle wurde mehrfach schwer verwundet, 7 Pferde lagen, tot oder getroffen, ächzend und um sich schlagend auf der Tenne. Die Geschützbedienung suchte in schnell ausgehobenen Gräben Deckung. Sobald der Qualm der brennenden Scheune sich etwas verzogen hatte, waren die Kanoniere Doneit, Begon und Müller zur Stelle und bemühten sich in aufopferungsvollem Eifer um die Erhaltung des Geschützes, doch mißlangen ihre Versuche, es zurückzubringen, infolge der Hitze des Feuers, auch beschoß der Gegner fortgesetzt den Geschützstand. Bald übte die sengende Glut ihre Wirkung, der linke Radkranz des Geschützes rauchte, und an den Speichen zeigten sich leckende Flämmchen. Das war den treuen Kanonieren denn doch zuviel, ihr Geschütz wollten sie der Vernichtung nicht preisgeben! Mit Eimern und Kübeln, mit nassen Zeltbahnen und Lappen krochen Führer und Kanoniere trotz fortgesetzter Einschläge und Feuersglut heran, begossen und bewarfen Räder, Richtungsvorrichtungen und Verschluß des Geschützes mit Wasser und Sand. Natürlich bemerkte der Russe die Lösch-

versuche im Dorfe! Jedesmal wenn der lange Arm des Ziehbrunnens zur Tiefe sich neigte, um frisches Wasser heraufzuholen, haute er mit Granaten dorthin, daß die alten Lattenzäune an der Straße splitternd auseinanderflogen, aber immer wieder machte der Brunnen ruhig seine Verneigung. Eine Stunde lang dauerte dies gefahrvolle Werk, dann ließ die Feuersglut nach, und das Geschütz war gerettet. Herankriechend konnte man feststellen, daß es bewegungsfähig geblieben war; wenn auch das linke Rad sehr gelitten hatte und stark verkohlt aussah, Speichen und Kranz hielten noch fest. Als die Batterie bei Dunkelheit dann eine neue Stellung, dicht hinter dem fast völlig verbrannten Dorfe, einnahm, wurde das schadhafte Rad ausgewechselt, Richtmittel, Rohr und Verschluß hatten nicht gelitten, und am nächsten Tage konnte es mit den andern seinen ehernen Mund wieder auftun, den der Russe ihm gern für immer hatte verschließen wollen.

Am 9. September machten sich rückläufige Bewegungen beim Feinde bemerkbar, und Ueberläufer bestätigten denn auch bald seinen Abzug.

Das Idyll von Siehnewicze.

Der Divisionsstab hatte in Siehnewicze Quartier genommen, das Dorf war zwar zum größten Teile niedergebrannt, aber die wenigen, noch vorhandenen Scheunen boten doch ein höchst erwünschtes Unterkommen dar. Nach beschwerlichem Ritt durch tiefdurchweichte Wiesen und Felder und auf glitschigen Landwegen waren wir völlig durchnäßt bei herbstlicher Kälte eingetroffen. Die Scheunen wurden von Hauptmann von Natzmer großzügig, als wenn es sich um französische Schlösser handelte, verteilt. Aber wer vom Lande stammt, den mutet, zumal bei naßkalter Witterung, eine mit frischem Korn gefüllte Scheune doch heimatlich an. Eine derselben wird zum Kasino erhoben, eine andere bezieht Exzellenz, eine dritte die Generalstabsoffiziere; dort ist das Telephon fortgesetzt in Tätigkeit, zwei alte Tonnen auf die Tenne gestellt, eine ausgehobene Stuben- oder Stalltüre darauf und der Diplomaten- bezw. Feldherrntisch ist fertig, die Karten werden ausgebreitet — poni me turbare circulos meos! und alles hält sich von der 1 a-Scheune in

respektvoller Entfernung. Das Büro des Adjutanten kommt in ein Häuschen, und auf den Schreibverkehr des Wachtmeisters und Divisionsschreibers Middendorf fallen immer mal Wanzen von der Decke hernieder. Alle übrigen Stände, Aemter und Anhängsel bis zu N. A., Pi. A., Fu. A. (Nachrichten-, Pionier-, Funker-Abteilung), Artilleriestab, Divisionsveterinär und Pfarrer finden sich dann schon zurecht. Da Aussicht auf etwas „Bleibe" vorhanden war, so setzte gar bald das deutsche Organisationstalent ein; die Dachritzen werden gegen Regen und Wind sorglich gedichtet, in die großen Türen kommen Fensterchen, die einem halb zerstörten Panjehaus entnommen sind, und je luftiger und durchsichtiger, ihrer Bretter beraubt, die Mühle vorm Dorfe von Tag zu Tage wird, um so lauschigere Salons und Boudoirs entstehen in den Scheunen der Herren Ordonnanzoffiziere. Bei besserem Wetter können die Flügeltüren unseres Heims geöffnet werden; draußen striegeln und putzen die Burschen ihre Rosse, unermüdlich klingt das Hämmern des Fahnenschmiedes beim Hufbeschlag, ein entlaufener Panjegaul lungert halbverhungert herum, man wirft ihm ein Bund Hafer aus dem Vorrat der Scheune hin und sieht zu, wie er dankbar die Körner herausnimmt. Ein Offizier, Abiturient, geht vorüber und zitiert lächelnd in dies Idyll einen Vers aus der Odyssee vom göttlichen Sauhirt Eumäus, dessen dermaliges Wohlbefinden wir hier in Rußlands Dreck so viel voller und tiefer nachzuempfinden vermögen als einst auf der Schulbank.

Das Wetter war höchst unwirtlich. Ein fliegender Sturm jagte heulend tiefhängende, bizarre Wolkengebilde mit starken, kalten Regengüssen über Heide, Sumpf und öde Felder dahin. Sehr frühzeitig brach nach unserer Zeitrechnung hier im Osten der Abend herein. War der Tag durchdröhnt von Kanonendonner, so war die Nacht schaurig durchleuchtet vom Feuerschein brennender Dörfer, Heu- oder Kornmieten, die der Russe zur Sicherung seines Vorgeländes ansteckte. Eine Ordonnanz klopft mit einem Stein an die aufgehängte Pflugschar, „es gongt", und der Stab sammelt sich zur gemeinschaftlichen Mahlzeit — harter Hammel mit Kohlsuppe, dazu Tee mit Rum. Die Antenne der Funker hat die neusten Kriegsnachrichten aus dem Luftmeer geschöpft, die verlesen und begutachtet werden, dann kommt die Post, Zeitungen und Journale breiten sich über den Tisch, persönliche Nachrichten werden besprochen, und mit dem

Zigarrendampf steigen Feldzugserinnerungen aus heißer Marneschlacht vorm Jahre empor . . . Die „Kreuzzeitung“ berichtet: „Das Jahr 1915 hat uns schon jetzt 22 neue Mittel gegen Ungeziefer gebracht“, die zum Teil so treffende Namen führen wie Serbol, Jucka-Jucka, Plagin u. a. — „Ach was, alles Unsinn! Das Einzige, Reellste, Beste ist Ungeziefermittel gegen kleine Husaren aus der Cecilien-Apotheke in Potsdam; Herr Hofprediger, das müssen Sie doch kennen?!“ So weit ging meine dortige Amtserfahrung in Friedenszeiten wahrhaftig noch nicht! Rauh rüttelt der Sturm an der Türe und pfeift durchs Dach, aber die gute Laune und der Berliner Humor bleiben stark und sieghaft. Eines Tages werden auch mal Beutegelder verteilt, die müssen natürlich „auf den Kopp gehauen“, d. h. in Fressabilien aus Warschau angelegt werden, das bringt erhöhten Lebensgenuß nach Siehnewicze. Und dann zur Ruhe ins Stroh; Vorsicht mit dem Licht, denn gestern erst brannte eine Scheune herunter! Mitten in der Nacht jähes Erwachen durch blendenden Lichtschein, „was is los?“ — den Oberstabsarzt hat ein böses Tier gestochen, „mindestens ein Dutzend mal“; sorglich und listig hat er es im Dunkel bejagt, er faßt es und reibt es, nun wird es tot sein, aber sehen muß man das Opfer, darin erst liegt die wahre Jagdfreude, und dazu blitzt die Taschenlampe auf — aber schade, nicht ein Floh ist grimmig zermürbt, sondern nur eine unschuldige Strohhachel, und der Missetäter sticht fröhlich weiter; sein Nachbar aber zitiert aus Busch: „Der bravste Krieger fürchtet sich bei Nacht vor dem Insektenstich.“

Bei günstigem Wetter konnten gegen Abend in den Unterkünften der Schwadronen Gottesdienste gehalten werden. Das Abendrot leuchtete durch die Bäume des lichten Sumpfwaldes mit seinen wehenden Birken und hohen, ernsten Wachholdern. Auf versteckten, selten betretenen Waldwegen, als Richtungsmittel diente die Telephonleitung, die unsere Nachrichten-Abteilung von Baum zu Baum gestreckt hatte, ging's zur Lichtung, wo das Vorwerk oder Dörfchen lag. Unter einem hohen russischen Kreuz hatten die Ulanen einen blumengeschmückten Feldaltar errichtet, Karabiner und Lanzen mit den preußischen Fähnlein hielten die Wacht. Grandiose Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit im fremden Lande und doch heimatlich durch die bekannten Potsdamer Gesichter und erbaulich durch Lied und Bibelwort.

12. 9. Der Feind war vor dem Druck des Beskidenkorps in das große Sumpfgebiet östlich von Bereza—Kartuska zurückgegangen und hatte sich dann auf dem ersten festen Dünenrücken nördlich der Straße in der Linie Bielawicze—Rozmierki—Byez gesetzt, um von dort aus Gegenstöße zu versuchen. Damit die Kavallerie schneller zur Verfügung stände, wurde sie herangezogen. So verließen wir unser Scheunenviertel und wandten uns Bereza-Kartuska zu, das seinen Namen nach einer früheren Niederlassung der Kartäuser führt. Wer sich dem Ort von Westen her nähert, sieht schon von weitem mächtige Backsteinbauten aus der Sandwüste sich erheben, beim Näherkommen erkennt man, Bereza ist russische Garnison, es sind weitläuftig angelegte Kasernements, modern gebaut, mit allem Zubehör. Bis auf eine Anzahl Granateinschläge waren diese Baulichkeiten ebenso wie die Häuschen und Hütten des sich anschließenden ärmlichen Judenstädtchens wohl erhalten. Während die Brigaden gleich weiter nordwestlich in den Raum des Czarnesees gingen und die Sicherung übernahmen, blieb der Stab wie auch das Generalkommando des Beskidenkorps im Städtchen selbst.

Hindurch führt die große Heerstraße nach Minsk, der wir schon seit Kobryn gefolgt waren, und auf ihr flutete nun wieder der gewaltige Pulsschlag des Krieges an uns vorüber: Truppendurchzüge, Meldereiter, Automobile, Munitions- und Verpflegungskolonnen von der einen Seite und von der andern, vom Feinde her, lange Reihen von Panjewagen, im Stroh die Schwerverwundeten, nebenher zu Fuß kleine Trupps Leichtverwundeter, Gefangenentransporte und große, zurückkehrende Flüchtlingszüge. Auch wenn man diese bekannten Bilder des Weltkrieges auf der Ostfront in den letzten Monaten schon oft und in den mannigfachsten Schattierungen hatte an sich vorüberziehen sehen, so war es doch immer wieder gewaltig und eindrucksvoll, die Weltgeschichte so an der Quelle in sich aufzunehmen. Oft ist's vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt. Plötzlich erscholl der Ruf: „Haltet, haltet ihn!" Die Straße entlang kam ein nestwild gewordener Hammel blökend angaloppiert. Gewandt erfaßte der Divisionsstab, der gegen Abend an der Straße stand, die Situation und schloß rasch einen Kreis. Der Hammel sah sich eingekesselt und machte als guter Russe verzweifelte Gegenstöße

und Durchbruchsversuche; zuletzt stürzte er sich dem gewiesenen Mann, unserm Verpflegungsoffizier Hauptmann von Natzmer, in die allzeit „empfangsfrohen" Arme — er hielt ihn sicher, er hielt ihn warm, und unter einem lauten Halali „Hat ihm!" trug er ihn wie so manches und vieles zur Feldküche.

Während das Beskidenkorps am nächsten Morgen 13. 9.
die feindliche Stellung angriff, hatte die Division die rechte Flankensicherung im schwierigen Gebiet am Czarne-See bis Idzitow zu übernehmen. Den linken Flügel bildeten die Dragoner, die Ulanen waren in der Mitte, rechts die Kürassier-Brigade, südlich davon operierte die Bug-Armee, deren linker Flügel (. . . Reservekorps) auf Pinsk rückte.

Bei Kolonie Holowiecki liegt dicht am Wege eine verlassene, russische Batteriestellung; sie sieht nicht anders aus als alle ihresgleichen, und doch schauen die Kanoniere der 3. Batterie beim Vorüberziehen mit solch besonderem Interesse hin — hier hatten die feindlichen Geschütze gestanden, die ihnen gerade vor acht Tagen solch heiße und gefahrvolle Stunden bereiteten.

Patrouillenritt in die Sümpfe.

Als das 2. Garde-Dragoner-Regiment in der Kolonie Sokolowo eben zur Ruhe übergegangen war, kam für Leutnant Braun von Stumm der Auftrag, noch in derselben Nacht den Zehulanka-Uebergang bis zum Forsthaus Wygonien zu sichern und am nächsten Morgen noch 5 Kilometer weit bis Buda vorzufühlen. Schon brach die Nacht herein, als die Patrouille ins unwegsame Sumpfgebiet abritt. Die Karten versagten hinsichtlich der Wege und Flußläufe gänzlich, und nach einstündigem Ritt war der Morast derartig, daß es ausgeschlossen erschien, beritten noch weiter vorwärts zu kommen. So höchst ungern sich auch der Kavallerist von seinem Pferde trennt, es blieb nichts anderes übrig, als zu Fuß den Befehl auszuführen. Im Walde wurden einige Flüchtlinge angetroffen, und einer darunter fand sich bereit, den Weg zum Forsthause zu zeigen. Unterwegs bekam man heraus, daß feindliche Infanterie und Kavallerie, wahrscheinlich unsere Geschäftsfreunde von der Jasiolda her, das Gelände unsicher machten. Als die Dragoner sich dem Forsthause näherten, sahen sie Lagerfeuer brennen, Hunde schlugen an; nun galt

es, alle Nerven zusammenzunehmen, um nicht in eine Falle zu geraten, aus der es dann für die 12 Mann in Nacht und Sumpf kein Entrinnen gegeben hätte. Der begleitende Panje zitterte an allen Gliedern, dem tapferen Führer aber war es nicht möglich, so nahe er sich auch heranschlich, die Gestalten um die Feuerscheine zu erkennen, ob's Kosaken oder nur Flüchtlinge seien. So mußte denn das Morgengrauen, im Gesträuch an der Zehulanka verborgen, abgewartet werden. Da erkannte man, es waren Flüchtlinge; von Tomazow an der galizischen Grenze bis hierher hatten die Russen sie verschleppt und erst diese Nacht losgelassen, denn tatsächlich war gestern Abend noch feindliche Kavallerie bei ihnen gewesen, die nun aber nach Koreczyn aufgebrochen war. Im Forsthause wurde die Patrouille freundlich bewirtet. Als sie von ihrem Vorstoß auf Buda nach Wygonien zurückkehrte, erwarteten sie dort 7 Mann der 3. Schwadron zur Verstärkung und überbrachten den Befehl, nunmehr über Koreczyn gegen Chodaki aufzuklären. Das bedeutete, 17 Kilometer durch den Sumpf vorwärts „tippeln", dann ebenso weit zurück und hernach noch 4 Kilometer bis zu den Pferden — das alles an einem Tage, bei diesem Gelände, in Reiterstiefeln und von Leuten, die für solche Spaziergänge durchaus nicht trainiert waren; man kann verstehen, daß die Gesichter bei dieser Aussicht einigermaßen lang wurden. Da fällt der Blick des Führers auf die Flüchtlingskolonne mit ihren munteren Panjepferdchen; er zählt die Häupter seiner Lieben und bemerkt, daß reichlich ebenso viel Gäule vorhanden sind. Die Panjes trauten dann auch der Versicherung, daß sie ihre Rosse wiedererhalten sollen, für einige Reiter findet sich sogar Decke, Sattel und Zaumzeug, für die übrigen muß ein Strick durchs Maul genügen, und nun geht es auf den kleinen Jossen davon. Als die Spitze sich Koreczyn näherte, hatte man Fühlung mit dem Feinde, und die Kugeln pfiffen. Sofort brachte man die Pferde in Deckung, und das auf einer Lichtung im Walde liegende Dorf wurde von zwei Seiten umpirscht, um die vielleicht noch darin Verborgenen zu überrumpeln. Vergebens! Das Nest war leer, der Feind hatte inzwischen Fersengeld gegeben, dafür aber an den Häusern heftographierte Aufrufe hinterlassen, in denen die deutschen Soldaten aufgeklärt und zum Ueberlaufen aufgefordert wurden. Der Anschlag hatte folgenden Wortlaut:

„Den tapferen deutschen Soldaten!

Ihr hört wahrscheinlich nur immer von glänzenden Siegen? Ihr glaubt an Erfolge und erklärt Euch hierdurch den Rückzug der russischen Armee! Wir freuen uns aufrichtig über Eure Fortschritte, denn je weiter Ihr vorgeht, desto sicherer ist Euer Verderben. — Die Geschichte Napoleons habt Ihr und Eure Generäle vergessen? — Ihr seid durch Eure Feldherren, die durch den Drang nach Ruhm geblendet sind, zur Vernichtung verurteilt. Arme Leute, vergebens werden auf Euch Eure Familien warten! — Einige von Euch verstehen, daß das einzige Mittel, das Leben zu retten, darin liegt, sich in Gefangenschaft zu übergeben, denn die Russen sind herzliche Leute und Niemandem wird etwas zu Leide getan; ist der Krieg zu Ende, so kommen die Gefangenen glücklich nach Hause, ohne ihr Leben riskiert zu haben. — Diese Ueberzeugung gewinnt immer mehr Anhänger in der deutschen Armee, welche ja fühlt, daß sie ehrlich ihre Pflicht erfüllt hat und daß sie nicht mehr imstande ist, noch weitere, zumal unnütze Strapazen auszuhalten. So denken Eure Kameraden in den anderen Armeen. Am 7. September (neuen Styls) haben sich am Flusse Olschka 211 Offiziere und 8053 Mann gefangen nehmen lassen, wobei wir auch 31 Kanonen erbeuteten, und an demselben Tage wurden von uns bei Tremboml 39 Offiziere und über 2500 Mann gefangen genommen.

Entweder kommt zu uns und ergebt Euch, wenn Ihr Euer Leben noch retten wollt, oder geht vor trotz Kälte, Sand und Sümpfe, wenn Ihr Eurem traurigen Schicksale nicht entgehen wollt. — Die Reihe ist an Euch, wir warten!" —

Auch das nächste Dorf, Zyslin, erwies sich unbesetzt, dann aber stieß die Patrouille auf feindliche Postierungen. Im Laufschritt stürzten sich die Dragoner auf die Kosaken, sodaß diese kaum mehr alle auf ihre Pferde kamen und ihre Lanzen zurückließen. Nun folgte Hinterhalt auf Hinterhalt, das Dorf Chodaki war aber auch von den russischen Truppen bereits verlassen. Damit war der Auftrag erledigt, und die Patrouille trat den Rückritt an. Es war ganz erstaunlich, mit welcher Sicherheit die kleinen Pferde durch den rabenfinstern Sumpfwald, ohne auch nur zu stolpern, in flottem Trabe ihren Weg fanden. Sie wurden den beglückten Besitzern wiedergegeben, in Wygonien wartete eine Ablösung, unter deren Schutz sich die todmüden Reiter der wohlverdienten Ruhe hingeben konnten.

*

14. 9. Während die Kürassier-Brigade zunächst noch am Czarne-See zurückblieb, um die dortigen Wege für alle Fälle zu sichern, folgte die Division dem Beskidenkorps auf der zerfahrenen und brüchig gewordenen Straße durch riesige Waldungen in den Raum von Stoiki—Bycz—Michnowicze—Jaglewicze. In der Nacht vom 14. zum 15. September ging der Befehl ein, die Division solle das große Sumpfgelände zwischen Schtschara und Pinsker Vorsprung durchqueren und vom Feinde säubern.

Damit trat die Garde-Kavallerie an die eigenartigste Aufgabe heran, die ihr bis dahin im Kriege überhaupt gesetzt worden war. Den Kampf zu Fuß und den Grabenkrieg hatten die Truppen schon gelernt, aber mit Rossen, Maschinengewehren und Geschützen abseits der Straße in das größte Sumpfgebiet Europas einzudringen, in ein Gebiet, in dem die Karten oft versagten, dies zu durchqueren und unter schwierigsten Bedingungen zu durchkämpfen, dürfte etwas in der Kriegsgeschichte höchst Eigenartiges darstellen. Allerdings machten es die Russen uns vor, es war die 2. russische Garde-Kavallerie-Division, mit der unsere deutsche dort in den entlegenen Sümpfen die Klingen kreuzte. Möglich war dies ganze Unternehmen auf beiden Seiten nur durch den heißen Sommer und trockenen Herbst des Jahres. Oft sagten die Juden: Gott sei offensichtlich mit den Deutschen, jene Wege, auf denen sie zögen, wären vielfach seit Menschengedenken für Reiter und vollends für Geschütze unpassierbar gewesen! Kühnlich drangen die Regimenter und Abteilungen in das berüchtigte Sumpfgebiet ein und konnten nun zeigen, ob Kavallerie in einem so schwierigen Gelände ohne Beigabe von Infanterie vorwärtszukommen und etwas auszurichten vermochte.

Der Kampf der Dragoner westlich des Oginski-Kanals.*)

Die Schwadron des Rittmeisters der Reserve von Loesch vom 1. Garde-Dragoner-Regiment war schon zwecks Sicherung nach Gitschizy vorgeschoben worden. Patrouillenmeldungen ergaben, daß das nächste Dorf Kosiki vom Feinde in unbekannter Stärke besetzt sei. Somit erwies sich eine gewaltsame Erkundung als notwendig. Das Detachement, dem diese Aufgabe übertragen wurde, bestand unter Führung des Obersten Freiherr von Holzing aus dem 1. Garde-Dragoner-Regiment, der Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 2, der Haubitz-Batterie und Leichten Funkerstation 18. Um bei dem vorliegenden Sumpfgelände das Vorgehen zu erleichtern, wurde frontales Anfassen mit gleichzeitigem Druck auf die linke Flanke, die Rückzugsstraße des Gegners, beschlossen.

Während die Hauptkräfte des Detachements auf dem Wege über Gitschizy vorrückten, war zuvor eine Abteilung unter Major von Stumm über Wlassowzy—Wolka Obrowskoja gegen Kosiki in Marsch gesetzt, um den beabsichtigten Flankendruck auszuüben. Es waren dies die beiden Schwadronen Freiherr von Rheinbaben und Freiherr von Gayling sowie ein Zug Maschinengewehre. Den Weg bildete nur eine schmale Wagenspur, die beinahe ebenso nachgiebig war, wie der Sumpf rechts und links daneben. So sahen sich denn die Dragoner sehr bald genötigt, ihre Pferde zu führen. Buschwerk und auf den Dünen liegende Waldstücke hemmten die Fernsicht, und eine Nahaufklärung war so gut wie ausgeschlossen. Die Angabe der Landeseinwohner, daß der Feind auf demselben Wege zurückgegangen sei, bestätigte sich; wie aber der Russe dort seine Geschütze zurückbringen konnte, bleibt rätselhaft und verdient als eine ganz erstaunliche Leistung aner- 15. 9.

*) Der Oginski-Kanal ist 1783 auf Kosten des litauischen Heerführers Michael Fürst Oginski gebaut, um Schtschara und Jasiolda, das Flußgebiet des Njemen und Dnjepr und damit Ostsee und Schwarzes Meer, zu Handelszwecken zu verbinden. Seine Länge beträgt 50 Kilometer.

kannt zu werden. Es brauchte sich eine Kosakenpatrouille nur auf die Lauer zu legen, so konnte sie, selbst völlig gedeckt, unseren Dragonern erhebliche Verluste beibringen. Zum Glück aber schien der Gegner seinen Verfolgern den Vormarsch auf diesem Nebenwege nicht zugetraut zu haben, denn ganz entgegen allem sonstigen Brauch hatte er die durch ihn an besonders schwierigen Stellen verstärkten Brücken völlig unbeschädigt gelassen. Dies kam sehr zu statten. Waren es bis Wolka Obrowskaja Moraſt und Buschwerk gewesen, so waren es nun tiefster Sand und dichter Urwald, die Vormarsch und Aufklärung erschwerten. Aber es wurde geschafft, und der Führer erreichte seinen Zweck; vor dem von zwei Seiten auf ihn ausgeübten Druck wich der Gegner unter höchst geschickter Ausnutzung des Geländes bis an den Mlynok zurück. Dort bekam die Schwadron des Rittmeisters Freiherr von Rheinbaben starkes Maschinengewehrfeuer. Als die Dunkelheit hereinbrach, bezog das Detachement in Gitschizy Quartier, die Vorhut im verbrannten Kosiki; an der zerstörten Brücke des Mlynok blieb ein starker Posten. Zu beneiden waren Eskadron und Posten wahrhaftig nicht! Ehre war nicht zu gewinnen, wohl aber in diesem für Kosaken geradezu idealen Gelände viel zu verlieren. Die Brunnen waren vom Feinde unbrauchbar gemacht worden, erst nach längerem Suchen in der Dunkelheit fand sich als Trankstelle, eine halbe Stunde entfernt, ein Bachlauf. Einige abseits stehende Scheunen, die das Feuer verschont hatte, boten die Möglichkeit, die Eskadron, wenn auch im Freien, so doch wenigstens etwas gegen die Witterung geschützt, aufzustellen. Wesentlich schwieriger aber war für den Rittmeister die Frage wegen der Sicherung gegen feindliche Patrouillen-Unternehmungen oder einen größeren Ueberfall. Anschluß an Nachbarpostierungen hatte die Schwadron nicht, die nächste eigene Truppe war 11 Kilometer von ihr entfernt, der Feind nur 4 Kilometer, von drei Seiten aber umfing der Sumpfwald den Biwakplatz, das einstige Dorf. Wenn bei der russischen Nachhut ein beherzter Führer war, so mußte ihn die schwierige Lage seiner Verfolger zu einer nächtlichen Unternehmung geradezu herausfordern. Da durch den in der Felddienstordnung für Vorposten-Kavallerie empfohlenen Patrouillengang keine irgendwie ausreichende Sicherung zu erzielen war, so bildete der Führer einen Igel; rings um die Eskadron wur-

den Posten aufgestellt, die sich gegenseitig von Zeit zu Zeit anzurufen hatten. Als dies geordnet war, konnten die Pferde in Gruppen aus gefundenen Vorräten abgefuttert werden. Die Feldküche traf ein. Welch eine Wohltat ist es für die ermüdeten hungrigen Mannschaften, die fertige Mahlzeit zu bekommen, und nicht wie früher erst Feuer anmachen und abkochen zu müssen. Die unheimliche Nacht im glimmenden Kosiki ging ohne feindliche Störung vorüber.

In aller Frühe hatte der Posten am Mlynok 16. 9.
vorgefühlt und es gewagt, den gestern besetzten Waldrand aufzuklären. Nichts regte sich; erfreut sandten die Mannschaften Meldung vom Abmarsch des Gegners und begannen gleichzeitig die Brücke auszubessern. Da aber wurde es infolge des Hämmerns und Klopfens drüben lebendig, und zwei Maschinengewehre nahmen den Posten unter Feuer. Der Dragoner Möller fiel, Unteroffizier Wegner erhielt eine Verwundung am Arm. Auch den Versuch der Schwadron des Rittmeisters von Löbbecke, vorwärtszukommen, wehrte der Russe energisch mit Maschinengewehren ab, erst nach einem einstündigen Wirkungsschießen der Batterie von Arnim gab er seine Stellung auf.

Unteroffizier Sachse, der mit einer Patrouille zwei Meilen nordöstlich gegen Wjado aufklärte, stieß dort mit einer starken russischen Kavallerie-Abteilung zusammen. Die Patrouille mußte der Uebermacht weichen und verlor dabei den Dragoner Brüning. Mehrere Tage später fanden die Kameraden dann in einem Gehöft des Dorfes seine Leiche. An der Frontseite des Hauses steckte ein Zettel mit folgender deutscher Aufschrift:

„Deutschen!!! A . . . chtung!!! Dieses Blat durchzulesen. Hier im Gehöft liegt getötener deutscher Soldat Namens Brüning. Er ist am 3. (17.) September von unseren Soldaten getötet und starb wie ein Held. Lt. v. D."

In gleicher Weise wie in Kosiki faßte die scharf 17.-19.9
verfolgende Brigade den Gegner am Kirchhofe von Welikaja Gatj mit Granaten an, vom Nordwesten griffen dann die 1. und 4. Schwadron der 2. Garde-Dragoner, von Südwesten die Ulanen zu; sie warfen und verfolgten ihn bis Telechany. Zur Sicherung der linken Flanke wurden auch die Dörfer Bobro-

witschi und Wygonoschtschi nach guter Aufklärung im kühnen Sturm genommen.

Auch an der Schtschara hatte der Gegner dem Druck des Beskidenkorps weichen müssen; infolgedessen konnte die zurückgelassene Kürassier-Brigade herangezogen werden.

Kämpfe der Ulanen östlich des Oginski-Kanals.

19. 9. Während die Ulanen-Brigade, die die Dragoner ablöste, die Kanalstellung bei Telechany sicherte und mit allen Kräften an den Ausbau derselben zum Zweck des Stellungskrieges heranging, wurden zwei Fernpatrouillen unter Leutnant von Arnim (Berndt) und Fähnrich von Wiedner, die über Gortol und weiter über Buda und Graje hinaus aufklären sollten, entsandt. Ein Zug unter Vize-Wachtmeister Köbke besetzte als Rückhalt für die Genannten das Dorf Gortol. Diese Aufklärungsorgane wurden aber von überlegenen feindlichen Kräften zurückgedrängt, so daß auch Gortol während der Nacht geräumt werden mußte.

20. 9. Ein Detachement unter Major von Petersdorff besetzte das Dorf zwar wieder, die vorgetriebenen Patrouillen stießen aber bei Buda und Graje erneut auf Widerstand, diesmal auch auf feindliche Infanterie. Da das Dorf Gortol von allen Seiten zu umgehen war, und sich dem Verteidiger ein Schußfeld ringsum nur auf 50 bis 150 Meter darbot, so wurde der einzig mögliche Befehl gegeben, daß jeder sich in seinem Alarmquartier oder in den als Stützpunkt gedachten Gehöften bei einem Angriff selbst zu verteidigen und zu halten habe. Leutnant Kähne von der Maschinengewehr-Abteilung 9, verstärkt durch Kavallerie-Postierungen, sicherte die Dorfeingänge sowie die Wege nach Buda und Graje mit Maschinengewehren. Die im Vorgelände liegenden Scheunen wurden zu sofortigem Anzünden vorbereitet, um im Falle eines Nachtüberfalles die Gegend rasch beleuchten zu können.

21. 9. Auf Grund der Meldungen des Detachements erhielt der Brigade-Kommandeur, Oberst von Arnim, um herauszubekommen, wen er eigentlich in dem unübersehbaren Waldge-

lände vor der Klinge hätte, den Auftrag zu einer gewaltsamen Erkundung mit dem größten Teile seiner Brigade über die genannten Dörfer hinaus. Unter dem Druck dieser Macht zog sich die vorgeschobene, russische Kavallerie auf ihre Hauptstellung bei Rjetschky zurück. Leutnant Prinz Stolberg (Hans) nahm mit den Schützen seiner Eskadron das Dorf in der Mittagsstunde in Besitz, Ulanen und Maschinengewehre besetzten den Ostrand, der Gegner hielt in 300 Meter Entfernung den Wald, ein Bataillon seines 293. Infanterie-Regiments und Artillerie wurden festgestellt. Der Feind, der sich erheblich verstärkt hatte, erwiderte das Feuer sehr lebhaft und schoß sich anfangs mit 2, bald mit 5 Geschützen auf das Dorf ein. Der Russe mußte diese seine Stellung unter allen Umständen halten, denn ein Durchbruch und Flankenstoß deutscherseits auf seine Rückzugsstraße von Logischin ostwärts wäre für die dort abflutenden, russischen Hauptkräfte verheerend geworden. Schade, daß nicht eine ganze Infanterie-Division zur Verfügung stand, sie hätte ungeheure Verwirrung im Rückzuge des Feindes anrichten können! So aber war ohne gründliche Artillerie-Vorbereitung nicht weiter vorzukommen und ein Verbleiben im Dorfe, das, wie alle diese Dörfer im Sumpf, rings von Bruch und Urwald umgeben, inselartig auf freier Sanddüne lag, durchaus nicht ratsam. Der Gegner, seinerseits im Walde gegen Sicht und Schuß gedeckt, setzte denn auch bald mit Flankenfeuer ein und war schon am Tage dank seiner weit überlegenen Kräfte so bedeutend im Vorteil, daß das Dorf über Nacht vollends unmöglich zu halten gewesen wäre. Die von der . . . Reserve-Division von Südwesten her in Aussicht gestellte Unterstützung hatte den Sumpfweg von Chworosna her nicht durchschreiten können und blieb daher aus. Mit Einbruch der Dunkelheit lösten sich die Schwadronen geschickt vom Feinde, die Maschinengewehre zogen sich unter dem Schutze von Karabinerschützen einzeln langsam zurück und verhinderten dann ihrerseits wieder einen Nachstoß des Gegners. Die Schwadron des Leutnants Prinzen Stolberg sicherte Buda, die des Rittmeisters Grafen Solms Graje; beide hatten den Auftrag, diese Dörfer solange wie möglich zu halten. Rittmeister Freiherr von Adelsheim wurde verwundet, Oberleutnant von Löbenstein übernahm die Führung der Schwadron; Leutnant der Reserve Woller von der Maschinengewehr-Abteilung 9 fiel durch Brustschuß tödlich getroffen.

22. 9. Erst am nächsten Morgen meldeten die Feldwachen das Nahen feindlicher Kavallerie und eines Infanterie-Regiments, welch letzteres Sumpf und Urwald natürlich besser passieren konnte als unsere Ulanen und Schützen. Eine Umfassung war zu befürchten. Die Schwadronen, die durch Entsendung zahlreicher Sicherungen stark verringert waren, räumten daher die Dörfer, hielten sich aber trotz der ständig drohenden Umgehungsgefahr in nächster Nähe und kehrten erst abends befehlsmäßig endgültig nach Gortol zurück. Ganz erschöpft trafen Mannschaften und Bespannung dort ein; hatte doch der Maschinengewehr-Zug den Weg zwischen Kraje und Gortol je nach Lage des Gefechts viermal im Trabe hin und her zurücklegen müssen! Dazu waren Futtermittel nur ganz kärglich vorhanden. — Dies starke Drängen des Feindes erklärt sich eben aus der berechtigten Besorgnis um seine wichtige Rückzugsstraße, und der Führer des starken russischen Seitendetachements, denn mit einem solchen hatte es unsere Ulanen-Brigade hier zweifellos zu tun, war sich bewußt, daß starke Beunruhigung und Offensive die beste Defensive sei.

Die zurückgekehrten Schwadronen des Grafen Solms und Prinzen Stolberg vom 3. Garde-Ulanen-Regiment vereinigten sich in Gortol mit denen des Rittmeisters von Saldern und Oberleutnant von Löbenstein vom 1. Garde-Ulanen-Regiment.

23.-24. 9. Wenn in den beiden nächsten Tagen längs der Kanalstellung von Wygonoschtschy bis an die Jasiolda zwar für alle Teile der Division Patrouillenkämpfe stattfanden, so hatte doch das Detachement des Majors von Petersdorff in Gortol vielleicht das Anstrengendste zu ertragen, was im bisherigen Verlauf des Krieges der Garde-Kavallerie überhaupt zugemutet werden mußte. Jede Postierung, jede Patrouille, jeder Befehlshaber um und in Gortol mußte fortgesetzt mit einem von allen Seiten her möglichen Angriff rechnen und sich wie ein Igel sichern. So war denn, um den Platz nicht zu verlieren, der größte Teil der bewährtesten Patrouillenführer und -Unterführer zu Fuß oder zu Roß ständig auf den Beinen; die Leutnants von Dieskau, von Knebel, von Arnim (Berndt), von Nassau, Wachtmeister Ryncken, sämtliche Unteroffi-

ziere und tüchtige Gefreite der Schwadron von Saldern, Manske, Schreiber, Noack, Störck, Lehmann u. a., sie alle haben in diesen Tagen die schwersten Stunden durchgemacht, Stunden, die ihnen zeitlebens in ernstester Erinnerung bleiben werden. Die Patrouillen wurden schließlich 30 Mann stark gemacht; jeden Tag mußten sie sich ihre Plätze, von denen sie einigermaßen Ausschau halten konnten, erst wieder erkämpfen — jeden Tag mehrmals zurückgedrängt, mußten sie dann unter größten Gefahren wieder vorfühlen. Das ging nicht ohne Verluste an Menschen und Pferden ab; der Gefreite Wideking entkam nur mit knapper Not der Gefangenschaft, den einen Stiefel sogar in den Händen seiner Bedränger zurücklassend. Durch besonderes Geschick hat sich während dieser Kämpfe auch der Vize-Wachtmeister Weise von der Nachrichten-Abteilung Verdienst und Anerkennung erworben. Er hatte Telechany mit Gortol und Buda telephonisch verbunden und richtete auch während der Rückbewegungen fortwährend provisorische Stationen ein, so daß andauernd die Möglichkeit einer Verbindung unterhalten blieb. Da Tag und Nacht überall geschossen wurde, so konnte kein Mensch ein Auge zutun, und kaltblütige Männer wie Oberst von Tschirschky und Major von Petersdorff gingen im Gefühl drückendster Verantwortlichkeit ruhelos auch des Nachts auf der Dorfstraße hierhin und dorthin, um jeden Augenblick persönlich zur Stelle zu sein.

Nachdem die zwei Schwadronen abgelöst waren, griff 25. 9.
der Feind, was schon täglich erwartet wurde, im Laufe des nächsten Nachmittags mit überlegenen Infanteriekräften von Süden her umfassend an. Die Schwadronen von Bismarck und Graf Solms mußten weichen; allerdings verteidigte Major von Petersdorff Schritt für Schritt den Boden, und seine Schützenlinie mit den eingesetzten Maschinengewehren hielt denn auch gleich hinter dem Dorfe den Gegner auf. Die Batterie Graf Roedern schoß zwar, konnte aber bei dem dichten Waldgelände ohne Sicht und Beobachtung doch nur wenig ausrichten. Hierbei wurde Leutnant von Arnim (Hans-Allard) durch schweren Schenkel- und Armschuß verwundet, jedoch, obwohl auf nahe Entfernung vom Russen scharf beschossen, noch gerade rechtzeitig in den Sanitätswagen gebracht und gerettet. Leutnant von Nassau da-

gegen geriet, ebenfalls schwer verwundet, mit der Hälfte seiner Patrouille in Gefangenschaft.*) Infolge dieses russischen Angriffs auf Gortol wurden die beiden völlig ermatteten, in Telechany zur Ruhe übergegangenen Schwadronen sofort alarmiert und mußten die erst leicht ausgebaute Kanalstellung, eines Angriffs bei weiterem Vordringen des Gegners gewärtig, für den Nachmittag und die ganze Nacht besetzt halten!

Der 26. September.

Da der vorläufige Besitz der Dörfer Gortol und Somino für den ungestörten Ausbau der entstehenden Kanalstellung durchaus nötig war, und eine Beherrschung des Vorgeländes unter allen Umständen erstrebt werden mußte, so sollten auf Befehl der Division beide Dörfer wieder genommen werden. Hierzu wurden 6 Eskadrons mit den nötigen technischen Verstärkungen über den Kanal entsandt; 2 Schwadronen der Goldenen Brigade unter Rittmeister von Kroecher wurden von Süden, zwei andere vom 3. Garde-Ulanen-Regiment unter Rittmeister von Jagow von Norden her angesetzt, Rittmeister von Saldern mit 2 Schwadronen des 1. Garde-Ulanen-Regiments sollte von Westen frontal angreifen. Der Regimentskommandeur, Oberstleutnant von Arnim, gab den Befehl: „Sie gehen auf Gortol vor, greifen Gortol an und nehmen Gortol!“ — Somino fiel bald in den Besitz des Detachements der 3. Garde-Ulanen, in Gortol aber setzte der Feind den heftigsten Widerstand entgegen. Rittmeister von Kroecher war zuerst vor dem Dorfe angekommen, sah sich aber von einer feindlichen Kompagnie derartig in der Flanke bedroht, daß er genötigt war, seine Schützen wieder zurückzunehmen. Rittmeister von Saldern traf früh um ½7 Uhr in breit ausgeschwärmter Linie, die Maschinengewehre in der Mitte, zwei Züge zur Verstärkung rechts und links auf den Flügeln gestaffelt, ein. Am Waldrande vor Gortol angekommen, schlug dem Detachement heftigstes Feuer aller Arten entgegen, so daß

*) Schon nach 4 Wochen erhielt die in Berlin lebende Mutter ein sehr höfliches Schreiben von einem russischen Garde-Dragoner-Offizier, worin er nähere Mitteilungen über das Schicksal des Sohnes machte und beste Pflege versprach. Leider ist Leutnant von Nassau später doch seiner Verwundung erlegen.

es nicht vor- noch rückwärts konnte. Rasch gruben die Ulanen sich ein, Verbindung, Beobachtung von Bäumen aus sowie Erkundung durch Schleichpatrouillen ums Dorf herum wurden vorgenommen. Sechs Stunden lang mußte die tapfere Truppe zäh im Feuer aushalten. Gleich zu Anfang fiel Leutnant May von der Maschinengewehr-Abteilung 9, Leutnant von Wedel-Parlow vom 1. Garde-Ulanen-Regiment wurde, als er immer wieder seinen Zug entlang kroch, schwer verwundet und starb tags darauf. Assistenzarzt Dr. Schmücker leistete kaltblütig, der eigenen Gefahr nicht achtend, Hilfe. Der Feind machte fortwährend energische Umgehungsversuche. Der Zug des Leutnants von Arnim (Berndt) befreite die Schwadron von Löbenstein von solcher Umklammerung und umfaßte dann das Dorf von Süden, die Leutnants von Diest und von Lüttwitz von Norden her. Als die Schützengräben und die Häuser, in denen der Feind seine Maschinengewehre eingebaut hatte, genau erkundet waren, lenkten die Ulanen das Artilleriefeuer. 546 Schuß gab die Batterie Graf Roedern ab, dann, um ½1 Uhr, begann der Sturm von allen Seiten. Auf dem rechten Flügel schloß sich Leutnant von Boddien mit 30 Garde-Kürassieren, auf dem linken Rittmeister von Jagow rechtzeitig an. Im Laufschritt, die Maschinengewehre auf dem Rücken schleppend, kamen die gelben Ulanen durch das starke Artilleriefeuer angelockt, heran und verlängerten sehr gewandt die Schützenlinie. Das russische Bataillon war durch den Angriff so bestürzt, daß es das Dorf preisgab. Mit stürmender Hand drang Rittmeister von Saldern ein, durchschritt Gortol und trug den Angriff noch 700 Meter hinaus, denn er rechnete mit der auch sofort eintretenden Tatsache, daß die russische Artillerie Gortol und den Waldrand westlich davon unter Feuer nehmen würde. Eine Schwadron der eingetroffenen gelben Ulanen verlängerte die Front nach links, die beiden ankommenden Kürassier-Schwadronen nach rechts, Sicherungen wurden seitlich entsandt und Schleichpatrouillen blieben am Feind, der einige hundert Meter weiter auch Halt gemacht hatte. Rittmeister von Jagow nahm beiderseits des Weges Telechany—Gortol für alle Fälle eine Aufnahmestellung ein. Für längere Zeit war die neu errungene Front der Umgehungsgefahr wegen nicht haltbar, Rittmeister von Saldern nahm daher später seine Stellung vom Morgen wieder ein. Die Artillerie schoß

Gortol in Brand, noch stehengebliebene Häuser, die Sicht und Schußfeld hinderten, wurden angezündet. — Dreimal ist um den Besitz des Dorfes gekämpft, dreimal ging es der einen oder anderen Partei verloren. Als diese Mausefalle am Abend in Flammen aufging, da mag die Freude bei den Russen ebenso groß gewesen sein wie bei unseren Ulanen. Nun war die Möglichkeit gegeben, das für den Kanalbau notwendige Vorgelände fest in der Hand behalten zu können, denn nun konnte man den großen Waldkessel, auf dem das Dorf gestanden hatte, in zusammenhängender Schützenlinie verteidigen. Diese Postenstellungen sind später gehalten und erst 1916 etwas zurückverlegt worden.

Auch während dieses sechsstündigen, scharfen Gefechtes war die Fernsprech-Verbindung trotz des feindlichen Feuers durch Vize-Wachtmeister Sonnenburg von Anfang an, auch über deckungsloses Gelände, vorgetragen und eine Verständigung nach rechts, links und rückwärts ermöglicht.

Brand-Kommando.

Das Dorf Somino diente andauernd starken Patrouillen und feindlicher Infanterie als Unterschlupf, und so blieb nichts anderes übrig, als es ebenso wie Gortol zu beseitigen. Die Schwadron des Rittmeisters Freiherr von Buddenbrock vom 2. Garde-Dragoner-Regiment entsandte zu diesem Zwecke den Unteroffizier der Reserve Heidemann mit 3 Dragonern, die sich nun durch das dichte Waldgestrüpp hindurch, dem Dorfe entgegenpirschten. Der Weg war nicht bloß schwierig, sondern auch gefahrvoll, denn keine zehn Schritt weit konnte man vor Stämmen und Blättern sehen, jeden Augenblick konnten die Kugeln knallen, konnte ein lauernder Feind aus dem Hinterhalt sie abschneiden und gefangen nehmen. Unbemerkt aber kamen die Dragoner durch den Wald, dann ging's rasch über etwas freies Feld und hinter den Bretterzaun des ersten Gehöftes. Durch die Spalten sahen sie ganz nahe an der Scheune einen abgesessenen russischen Doppelposten stehen. Was tun? Abschießen, das hätte die Patrouille verraten, die Kerle gefangennehmen, das war erst recht schwierig und ohne Lärm kaum zu machen . . . Da wurden die Dragoner von ein paar Panjes in ihrem Versteck am Zaun gesehen und verraten, denn kurz darauf nahte in eiligem Trab eine Kavallerie-

Patrouille von 20 bis 25 Mann. Jetzt war guter Rat teuer, liefen sie zum Walde, so wurden sie gewiß abgeschossen, blieben sie da, so gerieten sie in Gefangenschaft — ein aufregender Moment! Aber, Angriff ist die beste Verteidigung. Heidemann gab schleunigst aus seinem Karabiner Schnellfeuer in die Luft ab, denn der Zaun gewährte kein Schußfeld, seine Begleiter taten dasselbe. Sofort stutzten denn auch die Russen, sie vermuteten einen starken Gegner, auch der Doppelposten saß auf, und eiligst jagten sie davon. Nun kletterte die Patrouille über den Zaun, riß aus einem kleinen Diemen eine Handvoll Stroh, und gleich darauf stand die alte Scheune lichterloh in Flammen. So ging's von Gehöft zu Gehöft; als die Streichhölzer verbraucht waren, mußten sie brennende Garben an die Häuser schleppen und das alles mit größtmöglichster Eile. Endlich brannte das ganze Dorf, und nach Verlauf einer Stunde war es nur noch ein rauchender Aschenhaufen. Zurück! . . . ein tiefes Aufatmen nach heißester Arbeit, als der Wald seine schützenden, grünen Wogen um sie schlug. Zwar pfiffen ihnen auf einer Lichtung noch die Kugeln einer Schleichpatrouille nach, aber die vier Dragoner kamen, wenn auch ganz erschöpft, so doch ehrenvoll geschwärzt und wohlbehalten von dem schweren, gefährlichen Auftrage zurück. „Wie ein Fürst" fühlte sich der Führer, als er melden konnte: „Befehl ausgeführt, Somino verbrannt!" — sonst Inhaber eines Baby- und Backfisch-Ausstattungsgeschäftes in Hannover, im Felde aber beherzter Patrouillenführer und Russenschreck. Der deutsche Soldat kann alles, wenn's befohlen wird.

Hinter der Front.

Der Divisionsstab hatte sein Quartier in Barany genommen, einem elenden Vorwerk südlich der Bahn und Straße bei Michnowize. Die Brandlegung des Feindes hatte, wie deutlich zu erkennen war, an den Baulichkeiten versagt; ein geschlossenes Unterkommen des Stabes mit Nachrichten-Abteilung und Funkern in den Katen und Ställen war somit möglich. Zunächst wurde eine Entwanzung vorgenommen; zischend fuhr die Stichflamme der Lötlampe

in alle Ritzen und Ecken des Mobiliars und der Räumlichkeiten und röstete alles Ungeziefer mitsamt seinen dicken Nestern — eine Prozedur, die das Interesse aller Ressorts lebhaft hervorrief! Beinahe wäre bei dieser frohen und radikalen Kulturträgerarbeit die ganze Bude in Flammen aufgegangen. Die fehlenden Fensterscheiben ließen sich durch Oelpapier ersetzen, das immerhin etwas Schutz gegen die kalte und regnerische Witterung darbot. Einen Lichtpunkt bildete der Abend des 18. September. Der Divisions-Adjutant Major von Bredow feierte seinen Geburtstag, und ihm wie dem 2. Generalstabsoffizier, Rittmeister von Livonius, wurde das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen. Es gab Pilzsuppe, Blutwurst von einem erlegten Schwein und Kartoffelsalat. Ein etwas heiseres Megaphon, das Hauptmann von Natzmer für zwei Flaschen schlechten Wutki irgendwo eingetauscht hatte, sorgte für den nötigen freudigen Skandal.

Am Sonntag, den 19. September, hielten wir unseren Gottesdienst in einer Scheune zwischen 80 Pferden, die Türen mußten wegen des fliegenden Sturmes geschlossen werden, so war es dunkel und auch sehr zugig, aber doch möglich. Nebenan, in Michanowize, versammelte sich der Artilleriestab, 5 Offiziere und 20 Mann, in einem kleinen, ebenso dunklen wie niedrigen Stall; zur Rechten standen die Pferde, zur Linken war die Telephonstation eingebaut, in der Mitte im Stroh standen wir. Dieser Gottesdienst war bei der Andacht der ernsten Männer, die seit Monaten wieder in härtester Entbehrung und schwerer Kriegsarbeit standen, ebenso eigenartig wie stimmungsvoll.

Unweit, in Wola und Jablonka, lagen die Gardes du Corps. Die Offiziere saßen noch beim Frühstück, als plötzlich Hallo entstand, und der Wachtmeister die Meldung hineinrief: „Das Dorf brennt!“ Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es, Pferde und Sachen zu retten, einige Tiere konnten noch gerade hinausgejagt werden, als hinter ihnen der Dachstuhl krachend zusammenbrach. Sehr merkwürdig benahmen sich die Einwohner bei diesem Unglück. Statt mit den Gardes du Corps Hand anzulegen, rannten sie wie irre herum und jammerten dabei in einer eintönigen Melodie. In einem Hause saß eine alte Frau, die nicht mehr gehen konnte, das Feuer kam immer näher, aber der Mann, statt sie zu retten, kletterte wie ein Affe, laut heulend am Hause auf und nieder; hätten die Gardes

du Corps sie nicht herausgeholt, so wäre sie trotz der Kletterkünste ihres Gatten elendiglich verbrannt. Eine andere alte Dame suchte durch Spucken in die Flammen das Feuer zu beschwören, ein Bemühen, das trotz der schwierigen Situation ungemein komisch wirkte.

Als am 22. September das Herrenhaus in Jwacewicze frei wurde, siedelte der Stab dorthin über. Mit den immer kürzer werdenden Tagen ebbten die Wogen des Kampfes, viel Truppen wurden herausgezogen und auf den Zurückbleibenden, besonders auf der Infanterie, die seit Anfang Mai unter schwersten Kämpfen vorgedrungen war, lasteten starke Abspannung und Müdigkeit. Der Schwerpunkt des Krieges lag inzwischen wieder auf den der Division wohlbekannten Gefilden vor Arras, wo die gewaltige Offensive der Franzosen sich abermals an den deutschen Waffen brechen sollte. Der Ritt zur Truppe führte mich öfters in die grandiose Einsamkeit der Sümpfe. In Kosicki war als einziges Häuschen die Schule, etwas abgelegen, der Verheerung durch die Kosaken entgangen. Dort versah ein kleiner Trupp unserer Nachrichten-Abteilung den Dienst am nie schweigenden Telephon. Während mein Begleiter die Pferde tränkte, boten mir unsere Potsdamer Reiter gastfreundlich einen Feldbecher schwarzen Kaffees dar. Da sie weder Kaffeemühle noch Mörser hatten, so waren die Bohnen mit dem Karabiner zerstampft worden, dabei entgingen einige ihrer Bestimmung und mußten beim Kaffeetrinken wie Kirschkerne ausgespuckt werden. Auch Mlynok und Welikaja Gaty lagen in Asche, die kleinen Russenlöcher, die Haubitzentrichter und zersplitterten Bäume zeugten vom Waffendruck unserer Ulanen und Dragoner. Auf den Feldern standen noch die landwirtschaftlichen Geräte der armen Panjes, Holzpflüge und Eggen, deren Pflugschar und Zähne nicht aus Eisen hergestellt, sondern aus dem harten Holz der Akazie geschnitzt und mit Bast befestigt werden. Ganze Bündel abgeschälter Baumrinde lagen am Wege, aus denen die Landesbewohner sich ihre Schuhe flechten. Zwei Stunden dauert solche Arbeit, und ein Paar neue „Schuhe" für diese Naturkinder sind fertig. Sie werden angezogen und mit ebenfalls selbstgefertigter Schnur zugebunden. Dann geht der Panje damit ins Wasser. Die durchweichte, biegsam gewordene Fußbekleidung paßt sich genau der Form des Fußes an und erhärtet danach am Kaminfeuer — ausgezogen werden sie erst wieder, wenn sie abgetragen und unbrauchbar geworden sind.

Eigenartig wirken die abseits der Dörfer gelegenen Friedhöfe der russischen Landbevölkerung; sie sind oft der Brennpunkt harter Kämpfe geworden. Ueberall im Lande sieht man diese ernsten, dunklen Haine, bald werden sie aus jüngerem Stangenholz gebildet, bald aber sind's auch vielhundertjährige Eichen und uralte Kiefern, in deren riesigem Geäst Störche und Krähen massenweise nisten. Darunter liegen dicht zusammengedrängt die Gräber, auf jedem ein massiger Holzklotz und zu Häupten, je nach dem Alter des Grabes gerade oder schief, ein rohgefügtes Kreuz, an dem die umgebundenen Leinwandlappen und Glasperlenschnüre Zeichen liebevollen Gedenkens darzustellen scheinen. Inmitten steht eine kleine hölzerne Kapelle voll farbenfroher Heiligenbilder, deren Aussehen und Wert den alten Rathenower Bilderbogen gleich zu achten ist. So sind diese Friedhöfe für deutsches Empfinden ein Inbegriff aller Verwahrlosung, und dennoch wirken sie von außen gesehen wie so manches in Rußland sehr stimmungsvoll, eine feierliche Schwermut lastet über ihnen. „Hier könnt' man sich eigentlich gut begraben lassen", meinte im Vorbeireiten mein Bursche — „Geschmackssache, Willem!"

Auch der Flecken Telechany mit seiner Glashütte am Kanal lag größtenteils in Asche. Auf einer nahen Sanddüne kam dort ein Grab zum andern; Offiziere und Mannschaften wurden von uns eingebettet. Nun senkten wir auch den Leutnant von Wedel-Parlow vom 1. Garde-Ulanen-Regiment hinab; die Kameraden erwiesen dem Gefallenen die letzte Ehre; Gesang und Ansprache, dann hallten Schall und Echo der Ehrensalven durch die Wälder und hinüber zum Russen. Der klare Dünensand und die gelben Blätter rieselten hernieder. „Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen." Ilias VI, 146. Vor einem Jahr um diese Zeit stand die Ulanen-Brigade auf dem Felde von Rocquigny am Grabe ihrer Tapferen — nun brachten sie gleichwie die Dragoner ihre Opfer am Oginski-Kanal. Dort, fern der Heimat, rauschen die Wipfel über den Gräbern der ehrenvoll Gefallenen von Ruhe und Frieden nach des Lebens Kampf und Streit. Wir aber rühmen:

„Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude reißt kein Sturmwind nieder!"

Zurück. Neuer Ersatz, neues deutsches Leben aus den Heimatgarnisonen Berlin und Potsdam kam uns entgegen; frische Pferde, muntere Jungen, alles wohlausgerüstet und bespannt, und unsere Reiter waren so verschwitzt, verstaubt, verregnet, zerrissen und wieder geflickt. Drum gruben sie auch eifrig in den Gärten der verbrannten Dörfer und förderten mit großer Findigkeit Hafer, frisch gewebte Leinwand und Hemden mit buntgestickten Kanten aus der Erde. In Swataja Wolja saß Rittmeister Freiherr von Buddenbrock mit seinen Herren bei Tisch, der Duft aus einer mächtigen Terrine drang hinaus bis auf die Straße — es gab Krebse, gegen die die deutschen Oderkrebse nur kleine Waisenjungen sind. Die Gewässer Rußlands, noch von keinen Fabrikabflüssen entweiht, bieten solche Gerichte in reichster Fülle dar.

Der Abend brach herein, die Nebel stiegen auf, und die Pferde ließen müde die Köpfe hängen, da klangen von der großen Chaussee die fröhlichen Klänge einer Regimentsmusik. Eine Division des Beskidenkorps war herausgezogen und marschierte von der Front zurück. Auf jener alten, historischen Straße, auf der Napoleon im Jahre 1812 in Nacht und Eis geflohen war, erschollen die bekannten Töne von der „Berliner Pflanze". Oberstleutnant von Mülmann, ein alter „Maikäfer" aus der Chausseestraße, nunmehr Regimentskommandeur, führte die . . . ger heran und kehrte dann bei unserem Stabe ein. Die Schwester des Majors in Kreuznach schickt seit Beginn des Krieges, ebenso wie Schwester Helene von Frankenberg und Fräulein Käthchen Klee in Potsdam, unseren Reitern regelmäßig gediegenen Lesestoff, und haben diese lieben Damen dadurch in vielen Herzen draußen im fremden Lande und in harter Zeit christlich-deutschen Geist gepflegt.

Nach Pinsk.

Vom 3. Oktober an war die Division dem . . . Reserve-Korps unterstellt. Ehe die Regimenter und Abteilungen abrückten, gingen Seiner Exzellenz dem Herrn Divisions-Kommandeur zwei Schreiben zu, das eine vom Beskidenkorps, das andere von der Bug-Armee:

1. „Mit dem 3. Oktober scheidet die Garde-Kavallerie-Division aus dem Verbande des Beskidenkorps aus. Ich möchte diesen Zeitpunkt nicht vorübergehen lassen, ohne der Division, die wochenlang Schulter an Schulter mit dem Korps gekämpft hat, meine vollste Anerkennung auszusprechen. Unter schwierigen Verhältnissen, in einem für Kavallerie kaum gangbaren Gelände ist die Division allen an sie herantretenden Aufgaben gerecht geworden.

Besonders hervorheben möchte ich die Unternehmungslust und den Schneid der Führer, das frische Draufgehen und die Angriffsfreudigkeit der Truppe, die als vorbildlich bezeichnet werden können.

Ich wünsche der Division für ihr ferneres Wirken vollen Erfolg zu ihrer Ehre und zum Wohle des Vaterlandes.

Für den beurl. Kommandierenden General
H . . . , General-Leutnant."

2. „Euere Exzellenz und die Garde-Kavallerie-Division möchte ich nicht aus dem mir unterstellt gewesenen Heeresverbande scheiden lassen, ohne Euerer Exzellenz meinen Dank und meine Anerkennung für die vortrefflichen Leistungen der Division auszusprechen. Durch die besonderen Verhältnisse des Krieges in Galizien und Polen war es mir nicht mehr möglich, der Division Aufgaben zuzuweisen, die ihrer Eigenart entsprachen, aber die veränderte, durch die Umstände notwendige Verwendung hat der Division nichts von ihrem Schneid und ihrer Angriffslust zu nehmen vermocht. Die Division hat in jeder Lage ihren Mann gestanden und ist mir eine wertvolle Unterstützung gewesen.

von Mackensen, General-Feldmarschall."

*

9.-5. 10. Befehlsgemäß trat die Division ihren Marsch zur Besetzung des Pinsker Hakens an, jenes Vorsprungs in der deutschen Stellung, der sich bis zum Zusammenfluß der Jasiolda und Pina nach Osten erstreckt. Im weiten Ritt gelangte der Stab von Iwacewice bis Glinna und am nächsten Tage bis Molodowo. Das vornehme Herrenhaus daselbst hatte der Besitzer, Baron von Skirmund, Angehöriger eines uralten, noch jetzt weit-

verzweigten litauischen Fürstengeschlechts, durch Zahlung von 1000 Rubeln vor dem Zelloloidstreifen der Kosaken bewahrt. Millionen und Abermillionen an Holzwert sind dort in den weiten Sümpfen aus der Erde gewachsen und recken sich wipfelgekrönt gen Himmel. Ein wahrer Dornröschenhag war es, durch den wir in den letzten stillen Sonnentagen des scheidenden Herbstes zogen; solch tiefe Waldungen, solch Bruchland mag zu Varus' Zeit auch unser Vaterland gewesen sein; so muß die Heimat der deutschen Märchen ausgesehen haben; aus diesem Schweigen weltentlegener Wälder hätte Böcklins Einhorn heraustreten können — wenn nur die Wege bessere gewesen wären!

Noch einmal folgte ein Ritt von 40 Kilometern; durch gewaltige Dünenstücke trugen die Rosse die müden Reiter, da, ganz in der Ferne, sahen wir zur Rechten weißen Rauch aufsteigen und schnell sich fortbewegen — Eisenbahn — deutsche Organisation — Heimatgruß — Urlaubshoffnung! Die Türme einer gewaltigen Kathedrale grüßten von ferne, und nach Ueberwindung einer letzten gewaltigen Sandbarre schlugen die Hufe der Rosse auf das Pflaster der alten Stadt Pinsk, der Hauptstadt der Sümpfe.

Mit nassen Schwingen schied der Herbst, frühzeitig folgten Frost und Schnee und deckten nun mit ihrem kalten Leichentuch das heiße Kriegsland zu, das große, weite, von den grau-schäumenden Wogen der Ostsee bis zu den ragenden Bergen der Karpathen und in ihm all die vielen, vielen Heldengräber von der blutigen Ouvertüre bei Gorlice-Tarnow bis zum letzten wilden Finale am Oginski-Kanal.

Wenn Hermann Stegemann die Vorbetrachtung seiner „Geschichte des Krieges" schließt: über die Kornsteppen des Ostens und die Kulturstätten des Westens brausen die apokalyptischen Reiter — so bleibt es der unvergängliche Ruhm der preußischen Garde-Kavallerie, diesen Ritt nach besten Kräften ausgeführt zu haben

Allezeit
Treubereit
Für des Reiches Herrlichkeit.

*

Ansprache zur Jahrhundertfeier der Reitenden Abteilung der Garde-Kavallerie-Division.

Tuljatin, den 28. 2. 1916.

Buch Sirach 46, 7—8: „Und die Feinde wurden gewahr, was diese für Geschütz hatten, und daß der Herr selbst gegenwärtig wäre in dem Streit, darum weil er (Josua) dem Allmächtigen treulich gefolgt war."*)

Wie unsere Kürassiere vor Jahresfrist, so feiert nun auch Ihr, Männer von der Garde-Artillerie, den 100 jährigen Gedenktag Eures starken, stolzen Regiments und seiner Reitenden Abteilung. Dieses unser freudiges Gedenken am heutigen Ehrentage stellen wir nach altpreußischer, christlicher Sitte in Licht und Weihe des göttlichen Wortes, jenes Wortes, das einst in den Tagen grauer Vorzeit über einem Schlachtfelde Israels geschrieben stand. Beides hatten die Feinde abermals erfahren, die Macht der Schleuder-Maschinen und daß Gott der Herr offensichtlich sich zu seinem Volke und dessen frommem Führer bekannte, daß der Herr selbst gegenwärtig wäre in dem Streit. Dies beides hat seine Geltung auch auf den Schlachtfeldern Eures Regiments bis hierher gehabt.

Was die Artillerie geworden ist, sie ist's geworden durch Preußens Könige. Anstatt allerlei fahrenden Volkes, Stückknechten und Büchsenmeistern, legte schon der Große Kurfürst mit weitausschauendem Blick den festen Grund, auf dem diese Waffe sich erbauen konnte. Und wenn ein Feind unser Volk reizte, drängte und vernichten wollte, wenn keine Friedensliebe und keine diplomatischen Vermittelungen mehr halfen, dann ward sie gerufen als ultima ratio regis, um pro gloria et patria ihre eherne Stimme zu erheben. So ist's geschehen in den Kämpfen Friedrichs des Großen wie in den Befreiungskriegen; da ist kein Schlachtfeld, auf dem die 1808 schon als Garde-Artillerie zusammengestellten Batterien nicht entscheidend mitgewirkt hätten. Und nach jenen großen Tagen, am Schalttage des Jahres 1816, da ward aus ihren Reihen, aus dem Feuergeist und der Heldenkraft der Befreiungskriege Euer Regiment errichtet. Mit wieviel Treue haben Kaiser Wilhelm der Große und unseres treugeliebten Kaisers Majestät an dieser starken Waffe unseres Vaterlandes ge-

*) Nach der berichtigten Uebersetzung der Heiligen Schrift.

arbeitet, und alle kaiserliche Gnade und Gunst, mit der die Majestäten Euch, ihr Leibregiment, ehrten, das 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment hat es redlich und reichlich seinem Herrn gelohnt bei Düppel und Friedericia, bei Königgrätz und Chulm und weiter 1870. Da donnern die Geschütze am Tage von Mars la Tour gegen die heranflutenden farbigen Franzosen, gegen Afrikas schwarze Söhne; da sind die Höhen von St. Privat nicht zu steil; da geht's hinauf auf die Berge um Sedan — der Kronprinz ruft bewundernd aus: „Ich habe den Kampf der Garde-Artillerie mit Jubel gesehen!" — König Wilhelm fügt hinzu: „Die Garde-Artillerie hat die Schlacht hauptsächlich gewonnen", und Napoleon muß bekennen: „Eure Artillerie ist die beste auf der Welt!" Und als dann am Tage von Le Bourget das schwer bedrängte Frankreich den ehernen Gürtel um Paris gewaltsam zu sprengen sucht, da hält Oberst von Helden vier heiße Stunden im zähen Kampfe aus, so daß der Durchbruch mißlingt, und die deutsche Eisenfaust dem Feinde sich nur um so fester um die Kehle schnürt. Ja, sie wurden gewahr, was diese für Geschütz hatten! Aber in erhöhtem Maße sind's unsere Feinde in diesem großen Völkerkriege noch geworden: bei Dinant und Soissons, bei Branges und in der Marneschlacht, bei Lens, bei Warneton, auf Yperns Todsfeld und nicht minder hier in Rußlands Wäldern und Weiten, vor Piaski, am Kirchhof von Kobryn, wo die Haubitzen der Batterie von Arnim uns den Weg bahnten, die Batterie von Gilsa im zähen Ausharren in Szylin und dann weiter in den Sümpfen bis hierher.

Im Frieden wäre dieser Tag ganz gewiß viel schöner und herrlicher gefeiert, als es hier in Tuljatin unter Rußlands wintergrauem Himmel und in seinen schneeverwehten Wegen möglich ist — aber, Kanoniere, dafür feiert Ihr nun auch nicht, indem Ihr Euch, wie sonst, von würdigen Veteranen erzählen laßt, von denen, die mal mit dabei waren, nein, ihr selbst habt Eure Geschütze oftmals in dem Schrecken der Feldschlacht treulich bedient! Was die alte deutsche Sage ahnte, was unsere Vorfahren beim Gewittersturm mit raunender Rede sich erzählten, Gott Tor werfe seinen blendenden Hammer und fahre mit seinem Gespann rollend über die Wolken des Himmels dahin, Ihr habt's im Schlachtensturm zu furchtbarer Wahrheit gemacht — das schwere Mark der deutschen Erde, das graue Erz, ge-

laden, den Hammerwurf wider den Feind gerichtet und lohend entzündet; pfeifend und heulend zogen Eure Granaten ihren Bogen und dann drüben der donnernde Einschlag, Tod und Verderben bereitend und Bresche schlagend ins feindliche Bollwerk! So habt Ihr von jenem ersten Schuß an, den aus der Batterie von Briesen Graf Roedern ins belgische Franktireurnest hineinwarf, bis zu dieser Stunde Leib und Leben oftmals eingesetzt und seid unter Führung Eurer ritterlichen Kommandeure, von Heydebreck und von Bauer, die lebendige eiserne Mauer geworden für alles, was uns Deutschen lieb und wert und heilig ist. Dank Euch und Dank auch Euren Toten! Mag über Kreuz und Kranz in Ost und West das Gras schon grünen, mag der Wind klingend und klagend schon über ihre Heldengräber wehen, ihr Gedächtnis wird lebendig bleiben, ja, dessen können sie, wie Euer Caprivi kurz vor seinem Heldentode sagte, — sicher sein, daß ihre Namen im Gedächtnis fortleben werden und das Vaterland ihnen ebenso dankbar sein wird, wie den Helden von Leipzig und Sedan.

Natürlich auch der Feind hat seine Geschütze, aber es fragt sich nur, in wessen Diensten sie ihre Stimme erheben — ob im heiligen Dienste der Wahrheit, des Rechts, des guten Gewissens, der Abwehr des Bösen und der Verteidigung der heiligsten Güter oder ob im sträflichen Dienste des Neides, der Raubgier, der Verlogenheit und der Untreue. Gott sei Dank, daß wir im Rückblick auf die hundert Jahre Eurer Regimentsgeschichte und all ihrer Blutarbeit wissen, wie es unser Kaiser bezeugt hat: „Ich habe es nicht gewollt!“ Gott sei Dank, daß wir immer im heiligen Dienste einer gerechten Sache stehend über alle Kriegsarbeit die Hände falten und beten können. Darum konnte auch Gott mit uns sein, sich mit Sieg und Segen zu uns bekennen, und unsere Feinde es aufs neue erfahren lassen, daß auf deutscher Seite der Herr selbst gegenwärtig wäre in dem Streit. Zu ihm erheben wir an diesem Markstein Eurer Geschichte unsere Herzen: Ihm, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige und Herren aller Herren, ihm sei Lob, Preis und Dank dargebracht, ihm allein die Ehre!

Und so soll's auch in Zukunft bleiben, wir wollen wie einst Josua treulich dem Allmächtigen folgen, daß der Herr in allem Streit auch fürder gegenwärtig bei uns sein kann. Zwei besondere

Lichtpunkte, zwei Kerbholzworte aus der Geschichte Eures Regiments mögen dazu unseren Gedanken noch die Richtung geben: Oberst von Scherbening hält auf dem Schlachtfelde von Sedan, sein Adjutant sprengt heran und bringt ihm eine Meldung. „Das ist schön", ruft er aus, „ein weites Feld, auf dem wir Lorbeeren pflücken können, liegt vor uns!" Und in dem Augenblick sinkt er, von einem Granatschuß getroffen, zu Boden. — —

Und das andere: Eben soll es auf der Höhe von St. Privat zu neuem Angriff gehen, da wird Hauptmann von Friederici von einer feindlichen Kugel dahingerafft, mit letzter Kraft aber ruft er seinen Leuten zu: „Haltet Euch brav!"

Kanoniere, wann und wohin uns in diesem großen Kriege unser König noch rufen wird, wir wissen es nicht, aber das wissen wir, ob hier oder anderswo, wie bisher, so auch in Zukunft werden wir uns brav halten, werden wir unsere eidgeschworene Pflicht tun und dann Lorbeeren pflücken. Dazu diese kirchliche Feier am heutigen Ehrentage, daß wir im Aufblick zum hohen Chef Eures Regiments, im Hochvertrauen auf Gott still und stark unser heiliges Gelübde erneuern:

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gib uns heute Sieg,
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Deiner Stimme wollen wir gläubig, sittlich, in treulicher Hingabe unseres Willens und Lebens folgen, daß aller bitterer Kriegsdienst uns im Aufblick zu dir ein Gottesdienst werde!

Das prophetische Morgenrot eines neuen, großen, artilleristischen Erfolges, eines Erfolges unserer deutschen Geschütze, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat, leuchtet von fern über diesen Tag, der deutsche Eisenhammer schlägt unerbittlich an die Pforten von Verdun — Gott helfe unseren Brüdern, er segne unsere Waffen und sei hier und dort selbst gegenwärtig in allem Streit bis zu siegseliger Heimkehr zu des Deutschen und seines Heiligen Reiches Macht und Ehre.

Inhalt.

	Seite
Des Kaisers Reiter	5
Eine lange Reise	7
Erstes Quartier und erstes Biwak	12
Vorbereitungen; Kriegslage	19
Heran an den Feind	21
Kämpfe am Gielzcewbach	31
Pilaszkowice	31
Patrouille des Leutnants der Reserve Reincke	34
Vor Piaski	36
Flankendeckung und Verfolgung während der Durchbruchsschlacht von Biscupice	41
Die Goldene Brigade im Kampf bei Korybutowa Wola	50
Verfolgungskämpfe vom Wieprz bis zum Bug	55
Ein Ehrentag des 1. Garde-Ulanen-Regiments	64
Die schwarze Maria	71
Polnische Städte (Krasnostaw, Lublin, Cholm)	75
Verfolgungskämpfe zwischen Bug und Jasiolda	84
Der Sonntag von Kobryn	89
Patrouillenritte	96
Flüchtlingselend	101
An der Jasiolda; Batterie von Gilsa in Szylin	104
Das Idyll in Siehenewice	107
Patrouillenritt des Leutnants Braun von Stumm	111
Der Kampf der Garde-Dragoner westlich vom Oginski-Kanal	115
Der Kampf der Garde-Ulanen östlich vom Oginski-Kanal	118
Hinter der Front	125
Nach Pinsk	129
Ansprache zur Jahrhundertfeier der Reitenden Abteilung 1. Garde-Feld-Art.-Reg.	132

Vereinsdruckerei, G. m. b. H., Potsdam, Junkerstr. 36/37. 5. 18.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 039898298